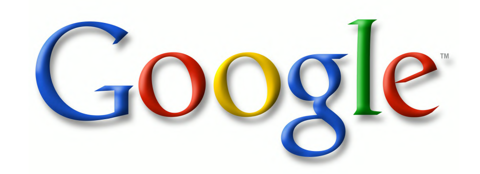
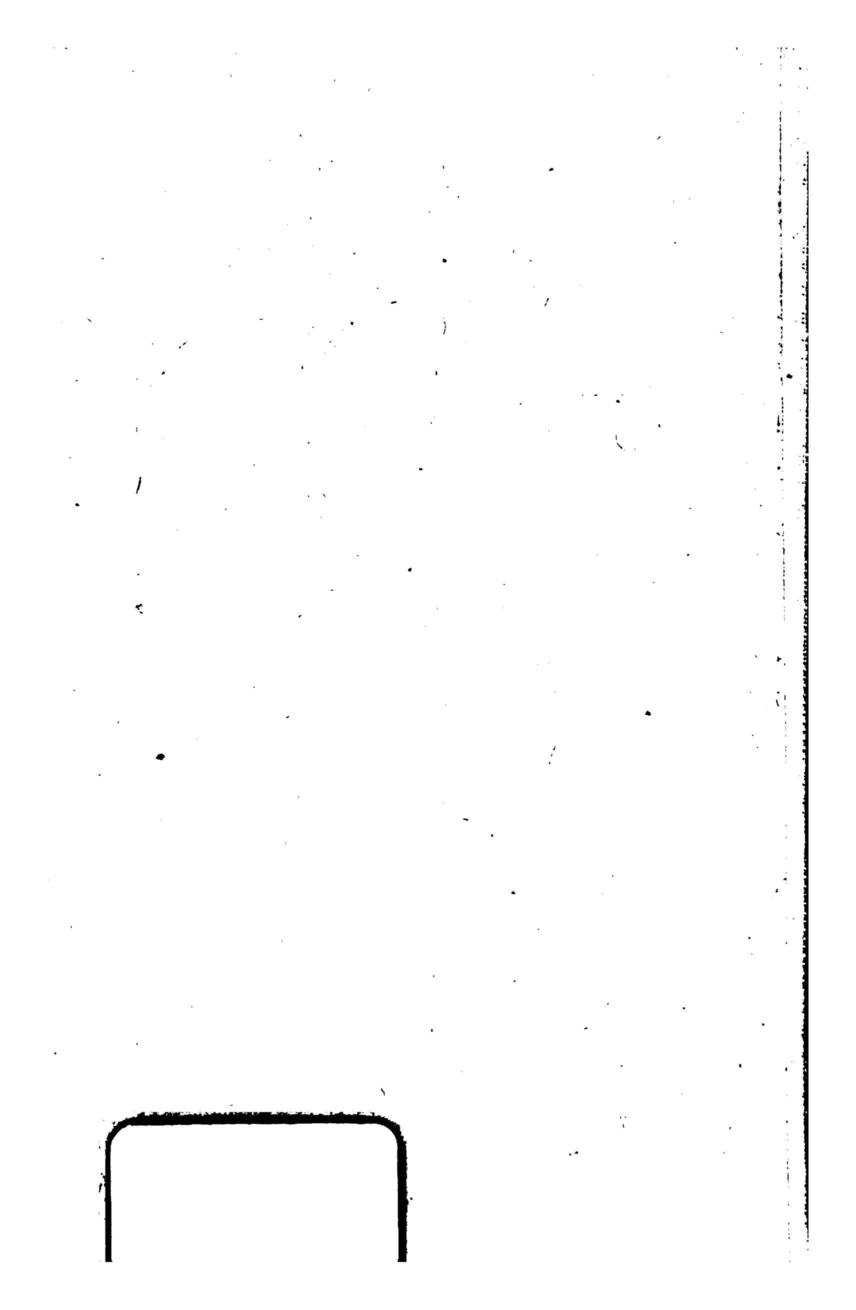
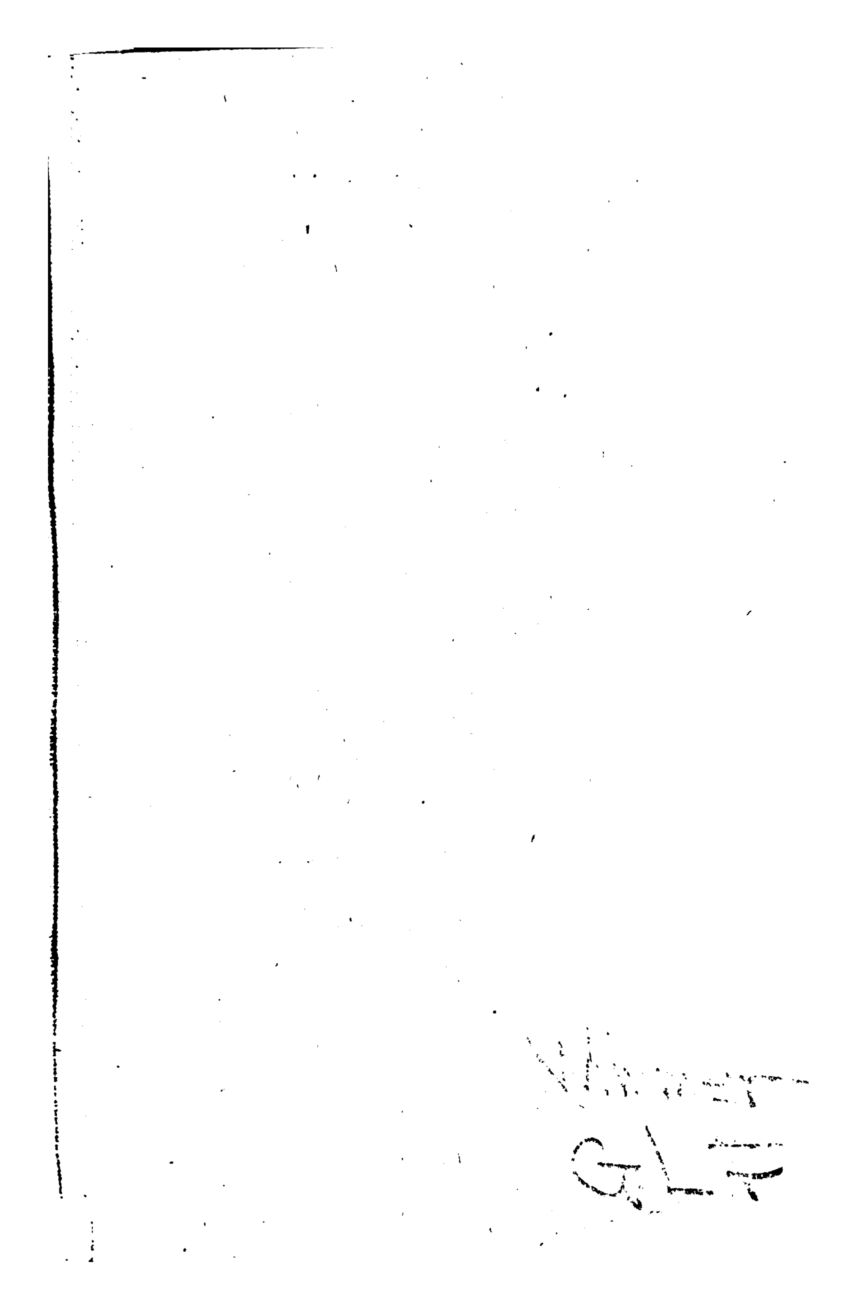
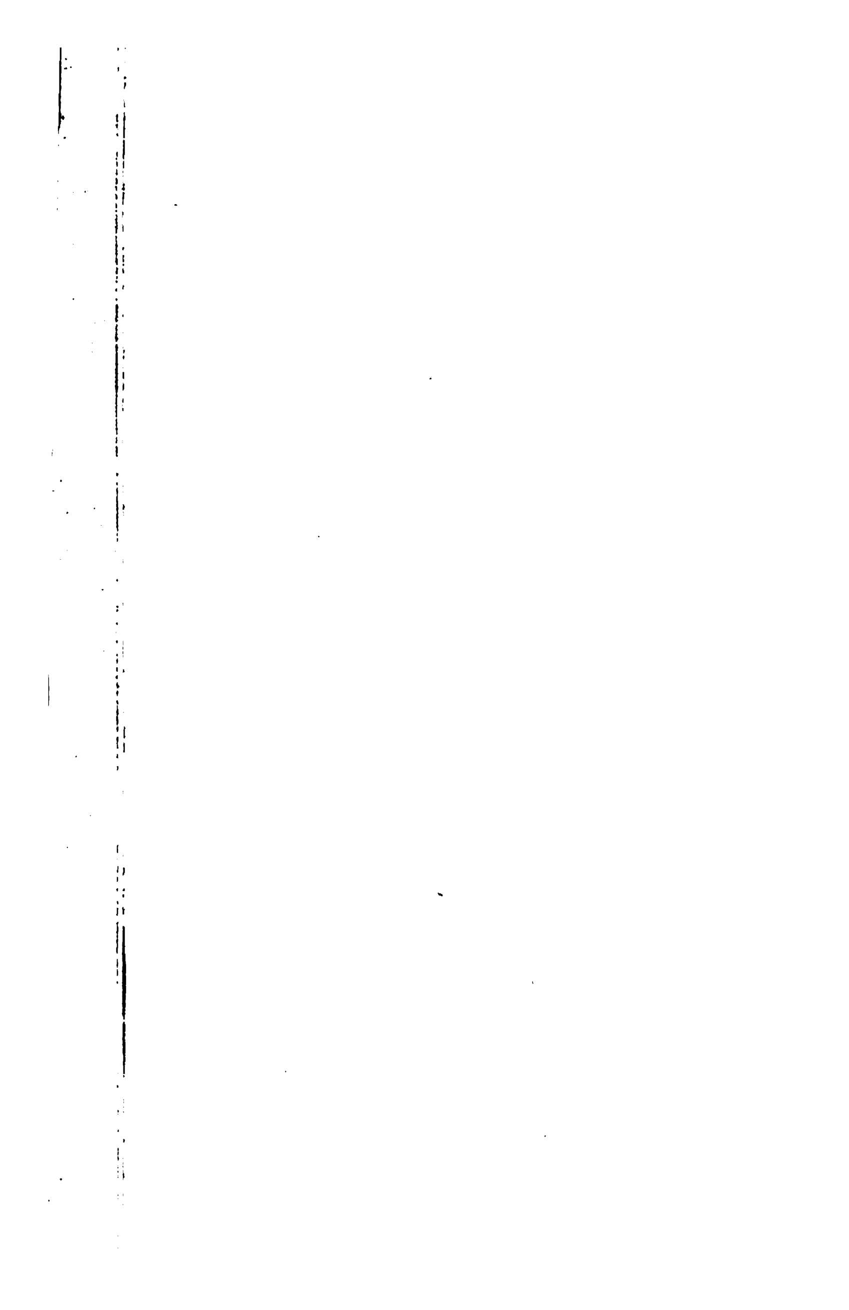
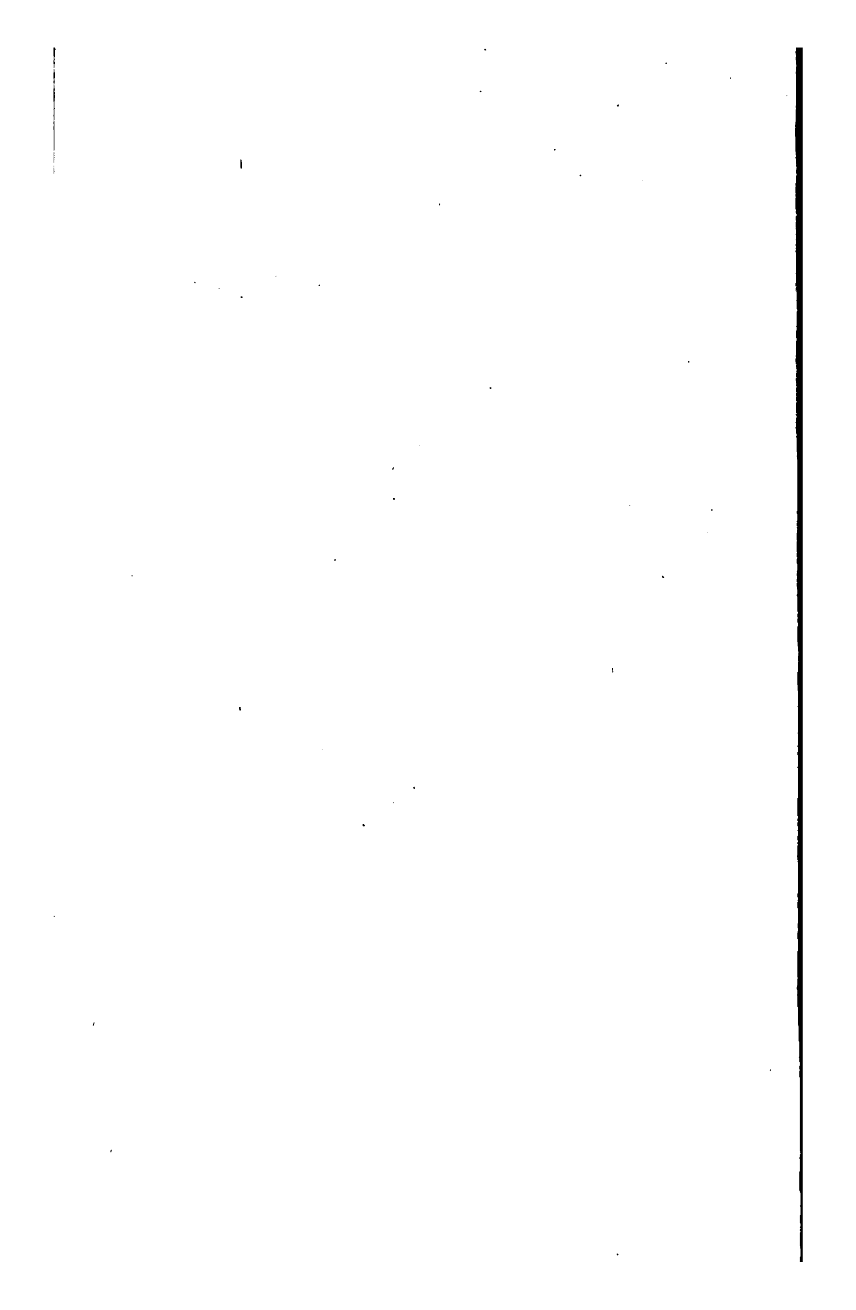
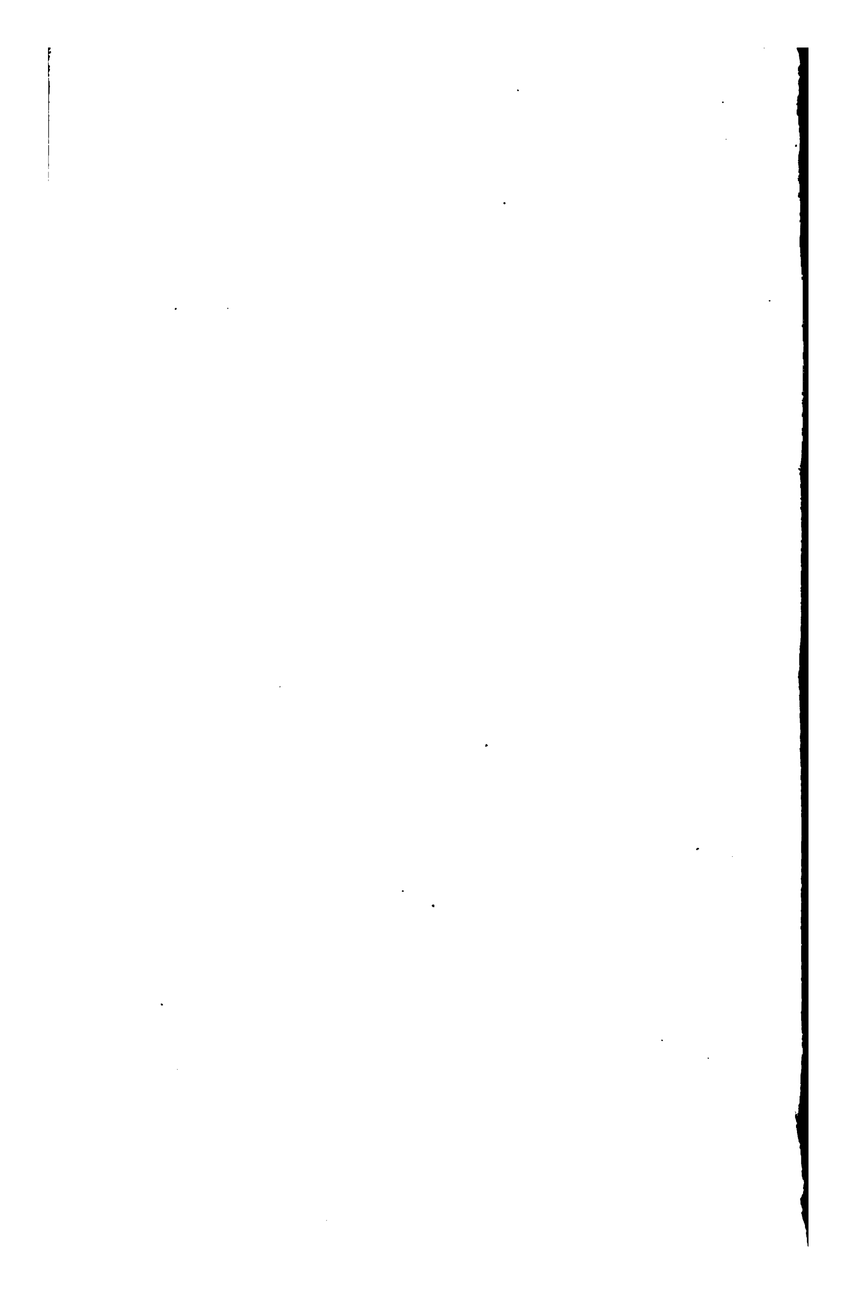












Die

Deutschen in Rußland.

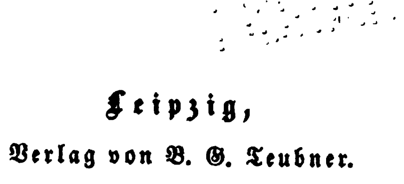


Die Deutschen in Rußland.

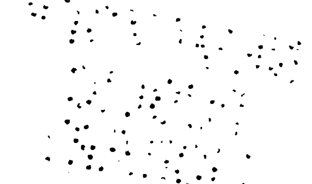
Eine patriotische Zeitskizze

von

Dr. Hermann Wimmer.



Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1847.



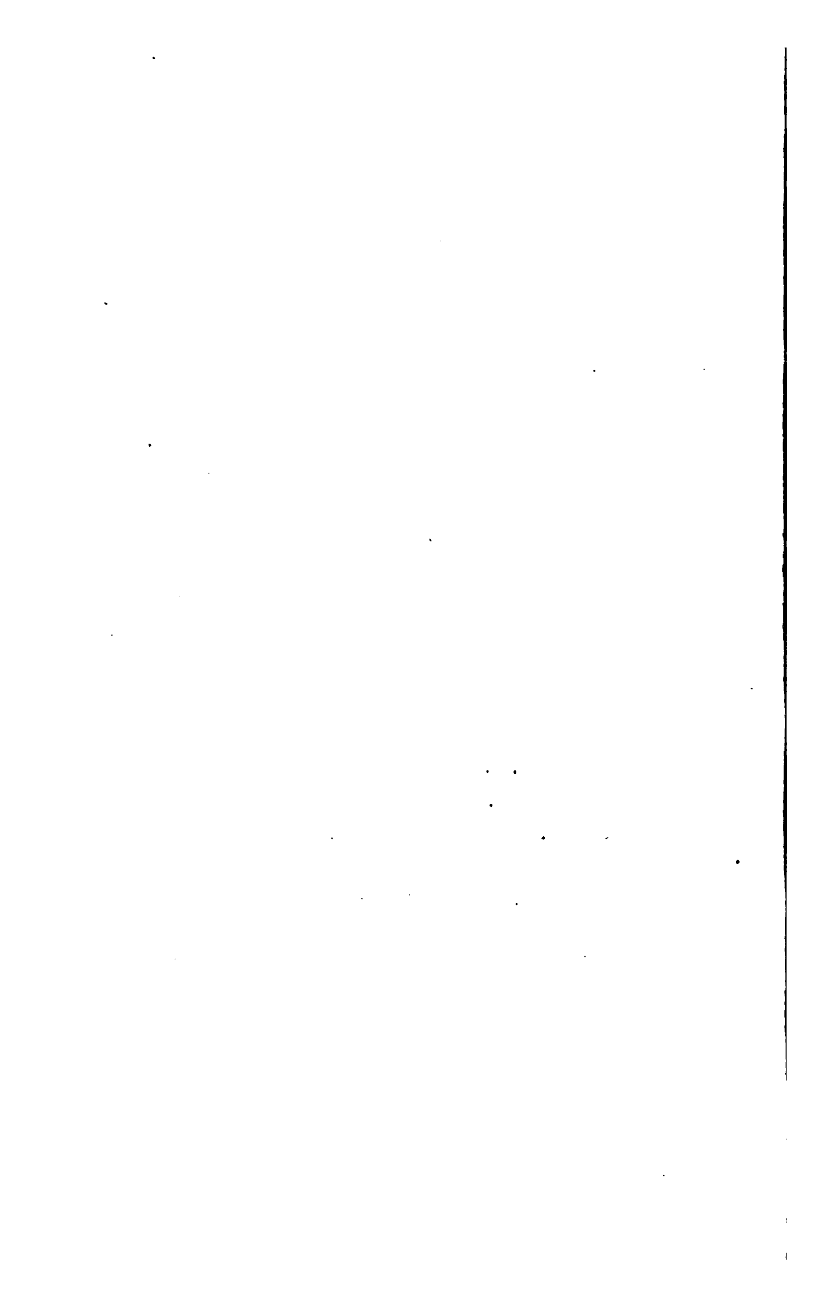
Vorwort.

Vor Kurzem aus Rußland zurückgekehrt, wollte ich mich der bunten Gedanken, welche die Fremde im Lichte der Heimath bei mir angeregt hatte, baldigst entschlagen. So entstand dieses Buch, das um freundliche Aufnahme bittet, und dafür zwar mit keiner Belehrung, aber mit einiger Unterhaltung zu lohnen hofft. Scherz und Ernst wechseln darin mannigfach ab, aber der Scherz ist ein Kind des Ernstes, und der Ernst mit dem Spaße verbrüdert.

Dresden.

H. W.

Inhalt.



Die Deutschen in Rußland.

Mein Standpunkt ist der Kreml in Moskau. Da, wo das Leben der Nation in seiner Ursprünglichkeit zu finden ist, wo der Quell des alten Russenthums ewig frisch hervorquillt, da laßt uns den Haufen von Fremden betrachten, die mit dem halben Spottnamen „Nemzi" bezeichnet werden, so echt auch das Diplom ist, das die Meisten von ihnen für ihre russische Unterthänigkeit aufzuweisen haben. Ich folge derselben von Sprache und Abstammung entnommenen Eintheilung; denn sonst, wenn ich die zu russischen Unterthanen gewordenen Deutschen ausnehmen wollte, würde die Zahl derer, von welchen ich hier zu reden hätte, so klein werden, daß ich kaum mit gutem Gewissen ein Buch über sie schreiben könnte. Zu groß darf die Zahl aber auch nicht werden, und darum bleiben die Petersburger Deutschen von unserer nähern Betrachtung ausgeschlossen, um so mehr, als das dort vorherrschende deutsch-europäische Leben und die große Masse der dort lebenden Ausländer den Einzelnen

leichter seine Eigenthümlichkeit bewahren läßt, als dies in Moskau der Fall ist. Petersburg ist und bleibt das Fenster, durch welches Asien nach Europa guckt; wenn man sich zu lange dabei aufhält und der Wind gerade ungünstig ist, so ist man hier leichter einer Erkältung ausgesetzt, als anderswo. Aber Moskau ist die freundliche Unterschenke mit großem Gastzimmer, vielen Spielstuben und einer Menge komfortabler Wohnungen, in denen man recht behaglich lebt und gut bedient wird, wenn nur in dem Zimmer eine Klingelschnure angebracht ist. So kehre denn auf einen Tag mit mir hier ein, freundlicher Leser, und hoffe mit mir, daß es Dir wohlergehe; dem bärbeißigen Russenfeinde aber sei es gesagt, daß es auf der Erde ein Geschlecht kleiner Thiere giebt, Iltisse genannt, welche in Schmutzrinnen sich herumtreiben und doch den schönsten und reinsten Pelz sich bewahren. Er mag den armen Brüdern in Rußland eine Thräne weihen; es werden sich auch Andere finden, denen das Loos derselben nicht so bedauernswerth erscheint, daß sie nicht auf einige Zeit mit ihnen tauschen möchten. Jedenfalls wollen wir den durch die „Zwei Jahre in Paris" in gräßlichen Verruf erklärten Patriotismus noch eine Weile festhalten und ihn auch an denen üben, die sich davon gänzlich losgesagt zu haben scheinen. Man muß nach Osten auswandern, um das Vaterland recht liebzugewinnen; die westlichen Abenteurer haben

zwar das angenehmere Theil erwählt, aber häufig vor lauter Weltbürgerthum und großer Völkerverbindungsidee ihr Bestes, das Vaterland, verloren. Wir sind nun einmal eine stolze Nation, wie ein Franzose von 1846 in einem Buche von 15 Bogen (Des Allemands, par un Français. Paris) gründlich beweist, und die Franzosen nach Paul Louis Courier's Ausdruck ein Bedientenvolk (un peuple de valets); wollen wir also für den ersten Ausspruch weitere Belege suchen und zusehen, wie die Deutschen Moskau eroberten (La Russie envahie par les Allemands, 1844), indem wir die Bestätigung des zweiten den westlichen Auswanderern anheimgeben. Herr Staatsrath Wigel aber, der als der Verfasser des eben genannten Pamphlets gilt, erwarte nicht, an mir einen Werkgehilfen gefunden zu haben; denn ich gedenke in aller Unschuld das Leben der russischen Deutschen zu schildern, wie ich es jetzt vorgefunden habe. Er hebt von dem Dunkel der russischen Barbarei an und schreibt ein beliebiges Buch über russische Geschichte an allen den Stellen aus, wo ein Deutscher oder die Deutschen in die Fortentwickelung Rußlands mächtig eingreifen. Es kann nicht fehlen, daß die verdächtigende Schmähschrift vor unparteiischen Lesern in ihr Gegentheil umschlägt und zu einer eindringlichen Lobrede auf das Deutschthum sich gestaltet. Herr Wigel ist auch deutschen Ursprungs; es geht ihm wie den getauften

Heiden oder den zur alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrten Protestanten: ihr Theil ist der Fanatismus; jene werden mindestens Missionare, diese meist Jesuiten. Wohl wahr, es giebt viele Renegaten in Rußland, und noch mehr, die es gern werden möchten; denn diese Leute gehören fast insgesammt den höhern Rangklassen an. Es ist wohl anzunehmen, daß der neue Ukas, nach welchem der Erbadel erst mit der fünften Klasse beginnt, geeignet sein wird, der Vaterlandsliebe der Deutschen einigermaßen unter die Arme zu greifen. Kurze Zeit nach ihrem Regierungsantritte mußte die große Katharine zur Ader lassen, und indem sie ihren Arm dem englischen Arzte Rogerson muthig darreichte, soll sie zu ihm gesagt haben: „Nehmen Sie mir viel Blut, recht viel, damit nicht ein einziger Tropfen deutschen Blutes in meinen Adern zurückbleibe." (Saignez, saignez moi bien, afin qu'il ne reste plus une seule goutte de sang allemand dans mes veines!) Dieser Vorfall hat noch heut zu Tage seines Gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt meist ohne Blut abgeht, und daß die jetzige Generation aus kleinen Menschen besteht, während jenes die große Katharine war, der man Alles, also auch einen Scherz zu gute halten muß. Machen wir doch diese bittere Erfahrung in noch weit größerm Maßstabe an unsern Stammgenossen im nahen und weiten Westen; haben wir ja im Lande selbst keinen Mangel an Gallo-

und Anglomanen, die als emancipirte Vorläufer des zwanzigsten Jahrhunderts mit dem kosmopolitischen Nachtwächterhorne tuten; was wollen wir uns wundern, wenn es Einige in Rußland giebt, die ihre Mutter verschmähen, um sich der slavischen Amme an die vollen Brüste zu werfen? Die Milch ist gut, und wir wollen ihnen dieses Labsal gönnen; nur der beseligende Mutterblick fehlt ihnen, und dafür müssen sie zu Zeiten durch einen brüderlichen Händedruck aus der Ferne entschädigt werden. Ich wünsche nichts mehr, als daß sie den meinigen für wohlgemeint und aufrichtig halten. Wie Blücher bei seinem Einzuge in England sich mit einer ledernen Vorhand zu versehen gezwungen war, die er dann dem zudringlichen Volke zu Gruß und Kuß aus dem Wagen darreichte, so habe auch ich, um dem demüthigenden Uebergange a majori ad minus eine Steigerung hinzuzufügen, in ähnlicher, wenn auch umgekehrter Lage, indem ich selbst den Zudringlichen mache, mir einen Blechhandschuh angelegt, der den nordischen Gegendruck hoffentlich aushalten wird. Wenn ich nun aber bei dieser Gelegenheit links und rechts einige Stöße wider Willen versetzen sollte, ehe ich noch zu meinen Lieben durchgedrungen bin, so mag man es meinem Streben und dem Blechhandschuh zu gute halten, und für's Erste aus christlicher Liebe und Duldung voraussetzen, daß man sich selbst daran gestoßen habe. Ich muß es endlich sagen:

ich bin kein Misorusse, aber auch kein Russoman, was mir die Russen um so eher vergeben werden, da sie ja selbst keine sind. Ich achte und ehre die russische Gastfreundlichkeit, diesen alt-natürlichen oder natürlich-verjährten Rest, der sich freilich, wie überall, mehr und mehr verliert und wohl vorzugsweise noch in den Steppen und entlegenen Weilern zu finden ist. Ich achte und ehre die russische Betriebsamkeit und Geschäftsgewandtheit, wenn sie sich auch nur bis zu einem gewissen Grade geltend macht und meist nur in entlehnten Gestalten auftritt. Ich liebe die russische Leutseligkeit und Dienstgefälligkeit; denn gewiß nur von den wendischen Slaven gilt das harte Wort, das auf die Frage des Wanderers nach dem rechten Wege so antwortet: „Gehst du rechts, gehst du links, gehst du alleweil nichts um." Ich liebe den russischen Frohsinn, der freilich mehr in der ungeschminkten Rede der Bauern in und bei den Trinkhäusern, als in den melancholischen Gesangsweisen ihrer Lieder zum Durchbruche kommt. Aber ich hasse — nun, was ich hasse, wird sich am besten gelegentlich sagen, oder vielmehr verdecken lassen. Vielleicht gelingt es mir, mit einiger Dialektik dem Guten und seiner Negation so beizukommen, daß die schroffen Gegensätze in fortwährendem Uebergehen und Umschlagen auftreten, und daß, wenn ich vielleicht einmal in übler Laune das Böse fixirt zu haben glaube, dasselbe schon in seinem Gegentheile,

dem Guten, aufgegangen ist. „Was wirklich ist, ist vernünftig", so lautet der verhängnißvolle Ausspruch des weisesten aller Meister; und obwohl Hegel dabei gewiß nicht insonderheit an Rußland gedacht hat, so muß doch ein wahres Wort allenthalben seine Anwendung finden. Aus Bescheidenheit wollen wir nur mäßigen Gebrauch davon machen und nur in Hinsicht darauf uns vorzugsweise mit Darstellung der Wirklichkeit befassen, indem wir das Urtheil über die Vernünftigkeit den verschiedenen Schulen anheimstellen.

Das Geschäftsleben der Deutschen.

Industrieritter sind wohl fast alle Deutsche in Rußland; der Erwerb ist ihr gemeinschaftliches Steckenpferd, auf dem sich ein großer Theil von ihnen recht stattlich herumtummelt; doch haben Viele derartige Beschäftigungen und Wirkungskreise, daß sie wenigstens das Gepräge der Industrie nicht zur Schau tragen. Zu dieser Klasse gehören die Lehrer an Universitäten und Schulen und die Hauslehrer, die wir demnach von den Herren vom Handel und von der Industrie absondern wollen. Das verbindende Mittelglied zwischen Beiden bilden die Privatlehrer, bei denen wir auch den auffallenden Abstand des reichen Großhändlers von dem armen Krämer wiederfinden.. Die Zeit der großen Staatsmänner deutschen Geblütes ist mit den Ministern Cancrin und Benkendorf zu Grabe gegangen. Heut zu Tage wird Jermoloff nicht wiederholen, was er einst scherzweise gesagt haben soll, als er sich noch im vollen Genusse des allerhöchsten Wohlwollens Gnaden ausbitten durfte:

daß er zum Range eines Deutschen erhoben zu werden wünschte. Wohl tritt jetzt zuweilen der umgekehrte und leichter erklärliche Fall ein, daß ein Ausländer seinen Namen verstümmeln und seine Zunge lösen lassen möchte, um sich dadurch den Weg zu den höchsten Würden zu öffnen und zu bahnen. Also von den Staatsmännern brauche ich nicht zu reden; auch würde mir der Stoff und in Ermangelung desselben auch die Lust dazu bald ausgehen; denn alle großen Staatsmänner sind Geheimräthe, und Geheimräthe sind in einem Staate, wo Alles noch viel geheimer zugeht, als bei uns, eingepuppte Raupen, die erst auf dem Todtenbette auskriechen und ihre bunten Fittige entfalten. Von den kleinen Staatsmännern, als Spionen, Schreibern, Polizeibeamten und andern Herren von der Expedition, verlautet nicht viel; sie gehören zum groben Kaliber der russischen Civilarmee, die sich stellenweise durch freiwillige Rekrutenstellung aus den Ostseeprovinzen ergänzt. Zu gewissen niedrigen Aemtern, bei denen mit der Verschmitztheit zugleich Zuverlässigkeit ein nothwendiges Erforderniß ist, haben die Unterregierungen besonders Deutsche geeignet erfunden, was uns immer noch als erfreuliches Zeichen dienen kann, daß selbst in den gemeinen Naturen, die sich mit Leib und Seele ihren Herren zu eigen verkauft haben, ein Rest von Treue verblieben ist, der sie ihren neuen Besitzern werth und

theuer macht. Ohne Prüfung geht es dabei natürlich in dem Lande der mannichfaltigsten Prüfungen nicht ab; aber sie ist durchaus mündlich, und wer am wenigsten weiß, besteht am besten. Doch möge sich Niemand dadurch verführen lassen, im Vertrauen auf seine Diensttreue und Ignoranz in Moskau oder Petersburg sein Glück zu suchen. Er würde sich gewaltig enttäuscht sehen. Mit den Extremen haben wir also glücklicherweise nichts zu schaffen; der Mittelstand ist es, der hier wie überall den Kern der deutschen Colonie bildet; oder vielmehr, wenn ich es sagen darf, die deutsche Colonie bildet, in zeitweiliger Ermangelung eines Nationalmittelstandes, den Kern der russischen Bevölkerung.

„Mittelstand hat den Preis; ihn lob' ich im Staat mir vor Allem", sagt Phocylides in des Aristoteles Politik, und russische Weisheit hat aus der polnischen Staatswirthschaftslehre dies eine Sprüchelchen sich gemerkt und wird es hoffentlich nicht wieder vergessen. Wenn die Einrichtung der Rangklassen und des Dienstadels ein Bollwerk gegen den übermächtigen Erb- und Besitzadel abgeben sollte, was wollte sie anders als einen Mittelstand schaffen? Der Uebervölkerung des Adels ist jetzt allerdings durch den Reichsrath in dem Ukase von der Beschränkung des Erbdienstadels auf die ersten fünf Rangklassen eine Schranke gesetzt worden, aber nicht so der Verarmung desselben, und der Mittelstand wird

nicht blos diesseits, sondern auch jenseits jener Grenzlinie sich fortbilden, bis eine Masse von besitzlosen Beamten und reichen Ehrenbürgern geschaffen sein wird, welche zureicht, um dem theilweise verarmten Adel mehr als das Gegengewicht zu halten. Aber sind jene hohen Beamten nicht längst von gutem Adel und dürfen sich Bauern kaufen, wo sie können und wollen? und fahren nicht die reichen Kaufleute der ersten Gilde, obwohl ohne Livreebedienten, doch mit stolzem Viergespanne gleich den ersten Reichsfürsten vom alten Rurikgeschlechte? Rechneten wir dazu noch den persönlichen Adel, der jetzt von der fünften bis zur achten Rangklasse herabreicht und im Militär die Subalternoffiziere inbegreift, so ist fast die ganze gebildete Welt, die bei uns mit „Euer Wohlgeboren" titulirt wird *), dem Adel einverleibt.

---

*) Von den beiden russischen Ausdrücken, die unserm „adelig" entsprechen, благороднiй (blagorodnij, wohlgeboren) und дворянскiй (dworianskij, am Hofe lebend, zum Hofe gehörig), ist der erstere der gebräuchlichste, und mancher Bettler macht so wenig Unterschied, daß er manchen Fürsten und Grafen, denen er das Prädicat „Erlaucht" (сiятельство, siätelstwo) geben sollte, mit ваше благородiе (wasche blagorodie), „Euer Wohlgeboren", anspricht. Man sieht gelegentlich, wie trotz des französischen Monsieur und des gemüthlichen Iwan Iwantsch (Иванъ Иваничъ) die lächerliche Brieftitulatur des deutschmichelalterlichen Canzleistils in dem feinen Brief- und Umgangstone der Russen haften geblieben ist. Man hat dort wenigstens das voraus, daß die Rangtitel, als General, Staatsrath, Hofrath u. s. w., in der Anrede nicht gebraucht werden.

Trotz der vorherrschenden Beamtenaristokratie aber haben die Russen in den vielen Fürstengeschlechtern normännischen Ursprungs, die zum Theil in männlicher Linie von Rurik abstammen, auch ihren hohen Geburtsadel. Diese Fürsten, im Vereine mit den von Alters her reichsten Grundbesitzern, sie mögen den Grafen- und Barontitel haben oder nicht *), bilden wohl den eigentlichen Adel im europäischen Geschmacke. Die übrige gebildete Masse gehört, wie bei uns der ganze Adel mit Ausnahme der mediatisirten und nicht mediatisirten Fürsten, zum Mittelstande: also die hohen Beamten, die Pomestschiks, d. h. die Rittergutsbesitzer, die auf dem Lande wohnen und ihre Wirthschaft betreiben, und einige reiche Kaufleute, die auf den Namen eines gebildeten Mannes Anspruch machen können.

Wir haben also alle drei Aristokratien in Rußland, die Geld-, die Beamten- und die Geburtsaristokratie, oder mit andern Worten gesagt, wir haben gar keine. Das Geld gilt, wie anderwärts auch, ist aber erst im Dienste des Geburtsadels recht wirksam; denn der Reichthum, der sich in den Händen der russischen Kauf-

*) Manche Fürsten und Grafen mögen einem einfachen Herrn ohne Prädicat im Adel nachstehen; aber der sonderbare Fall kann nicht eintreten, daß, wie einst in Frankreich, Herren ohne alles Prädicat das Vorrecht der Carrosses du roi hätten, während gewisse Grafen und Barone nicht einmal zum Adel gehörten.

leute vertheilt und aufgespeichert hat, ist noch nicht zu seiner eigentlichen Geltung und Anerkennung gelangt. Die andern beiden Aristokratien halten sich gegenseitig im Schach; denn der Geburtsaristokrat erreicht seine hohe Bedeutung erst durch seine Rangstellung; dazu gelangt, sucht er die auf der gemeinschaftlichen Stufenleiter erklommene Höhe als die insonderheit seiner Person und seiner Familie schlechthin gebührende und inhaftende geltend zu machen. In diesem versteckten Kampfe der beiden Aristokratien liegt die Weisheit des russischen Staatswesens, das die entgegengesetzten Elemente durch gegenseitige Ergänzung in friedliche Einheit bringt und sich wechselweise paralysiren läßt. Daß die Staël einmal Moskau ganz äußerlich mit Rom zusammengestellt hat, mag mich zu keinem weitern unpassenden Vergleiche verführen; doch würde es mich Ueberwindung kosten, wenn ich nicht daran erinnern dürfte, wie bei den Römern die Centurien neben den dadurch erbitterten Adelscurien von dem plebejen Servius errichtet wurden, um die freie, aber rechtslose Masse in den Kreis des Staatslebens mehr und mehr hereinzuziehen, und doch andererseits auf der Macht der Curien fußten, die den Hauptbestandtheil desselben bildeten. Etwas Aehnliches liegt, wie ich glaube, in der Mischung des russischen Geburts- und Dienstadels. Auf den genannten Doppeladel, der zum Glück für die große Masse den ur-

alten Eid einiger Aristokratien nicht kennt („und ich will dem Volke übelwollen und ihm so viel Böses anthun als ich kann" Aristot. Polit. 5.), folgt eine große Kluft, die durch russische Fabrikanten und Kaufleute nur einigermaßen ausgefüllt ist. Hier ist es, wo die Deutschen sich angesiedelt haben und ein verbindendes Mittelglied abgeben.

Am auffallendsten ist es, daß mit nur wenigen Ausnahmen sämmtliche Bäcker und Apotheker Deutsche sind. Sieht es nicht gerade so aus, als ob die vornehmeren Russen früherhin so wenig Vertrauen in ihre eignen Stammgenossen gesetzt hätten, daß sie es für nöthig hielten, sich das Brod nur von einem Deutschen backen und die Arznei nur von einem Deutschen bereiten zu lassen? Mögen sie dort Zusatz von Schmutz gefürchtet haben, hier konnte es ihnen bei einiger Nachlässigkeit sogar an's Leben gehen. Und der vornehmere Russe fürchtet den Tod über Alles; er vergißt häufig das Leben, nur um dem Tode zu entgehen. Welcher Contrast mit dem gemeinen Bauer, der es in seinem Eintagsleben zu der völligsten Gleichgiltigkeit gegen alle Schrecken der Natur gebracht hat und in seinem epikuräischen Stoicismus mehr mit dem fatalistischen Muhamedaner als mit dem Jünger des veralteten Horaz sympathisirt! Statt des schwierigeren nil admirari sagt er sein nil (ничего, nitschewo) und kümmert sich um Niemand, nicht ein-

mal um sich selbst. Sein blau-schwarzes Brod bäckt er sich selbst, und Arznei ist er nur dann zu kaufen genöthigt, wenn sich einmal wider seinen Willen ein Arzt seiner annimmt. Bäckerladen und Apotheken sind Früchte der Civilisation, daher sind sie auch in den Händen der civilisirten und civilisirenden Deutschen. Ihre Geschäftskenntniß und ihre Geschicklichkeit („der Deutsche hat seinen Witz in den Fingern," sagt ein englisches Sprichwort) verschaffte den deutschen Bäckern den Eingang; ihre Reinlichkeitsliebe sicherte ihren guten Ruf und ihre Kundschaft, und weit und breit im großen Rußland dürfte es einem russischen Bäcker schwer werden, mit seinen vielen deutschen Collegen glücklich zu wetteifern. Um ihre Verdienste würdigen zu können, bin ich zu wenig Bäcker; darf ich aber nach meinem Geschmacke urtheilen, so finde ich das Backwerk in Moskau mindestens eben so gut als bei uns, in Petersburg aber durchaus weit schmackhafter. Wie es aber kommt, daß die Petersburger Bäcker besser backen als die Moskauer, oder feineres Mehl zu demselben Gebäck nehmen als jene, kann ich nicht sagen; daß sie aber hübschere Mädchen oder Frauen in ihren Verkaufszimmern haben, das ist wohl eine angenehme Pflicht, welche ihnen die Residenz auferlegt. Leider ist Rußland nicht die Heimath der hübschen Mädchengesichter und en reino de los ciegos el tuerto es rey (im Königreiche der Blinden ist der Ein-

äugige König). Nebenbei sei es bemerkt, daß in der Gewürzbäckerei die Franzosen den Deutschen den Vorrang abgelaufen haben, da die Russen ihren Bonbon- und Joujougeschmack direkt von Paris beziehen, wiewohl auch der Schweizer Beer neben dem emigrirten Luquet etc. noch recht leidliche Geschäfte macht. Daß die Apotheker lauter Deutsche sind, hat gewiß Niemand in Verwunderung gesetzt, da ja Ausdauer im Lernen und Tüchtigkeit im Wissen einerseits und Zuverlässigkeit andererseits erst einen guten Apotheker machen, diese Eigenschaften aber nun eben einmal den Deutschen vorzugsweise zugeschrieben werden. Außerdem sind die Apotheker eine privilegirte Menschenklasse, deren Fortpflanzung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist; da nun aber die gemeine Art der Fortpflanzung immer nebenher läuft, so fehlt es nicht leicht an Söhnen, Vettern, Neffen u. s. w., die als Candidaten des Majorats mit der provisorischen Verwaltung desselben belehnt werden. Dieser Nepotismus ist durchaus legitim, um so mehr, als es selbst jetzt noch wenige Russen geben wird, die sich mit Lust und Liebe den anteprovisorischen Mühen und Leiden unterzögen. Eine russisch-deutsche Apotheke gleicht einer hiesigen auf die Büchse; auch glaube ich nicht, wesentliche Verschiedenheiten in der innern Gestaltung annehmen zu dürfen, da dort wahrscheinlich, wenn ich meinen Beobachtungen folgen darf,

die Naturwissenschaften noch nicht so weit vor Deutschland vorausgeeilt sind, daß dies einen wesentlichen Einfluß auf die Apothekenchemie geäußert hätte; nur will ich erwähnen, daß die Recepte innebehalten werden und nur auf besonderes Verlangen eine Kopie ausgestellt wird.

Wenn ich die im Vorhofe der Universitätsweisheit stehen gebliebenen Apotheker mit den Weißbäckern zusammengestellt habe, so führe ich nur dies Eine zu meiner Rechtfertigung an, daß sie, so wie die Bäcker und noch mehr als diese durch den fortdauernd ausschließenden Besitz ihres Gewerbes den deutschen Namen so zur Ehre gebracht haben, daß man dort auch für späte Zeiten nur deutsche Bäcker und deutsche Apotheker kennen und ehren wird. Von ihnen gehe ich zu den Schneidermeistern über, die trotz ihrer französischen Firma mit dem gefälligeren Ausdruck Tailleur großentheils Deutsche sind. Freilich giebt es fast in jedem zehnten Hause einen echt russischen портной (partnoi) mit großer oder kleiner Scheerenfirma, aber die Russen verarbeiten meist nur russisches Tuch; die ganze mehr oder weniger feine in- und ausländische Welt, die sich mit fremden Tüchern kleidet, läßt bei den ersten deutschen Meistern arbeiten. Auch die Schneider haben ihren Mittelstand, dem ich aber nicht sofort den Preis zuerkennen möchte; auch dieser Mittelstand ist deutsch, er kennt

keinen Unterschied zwischen russischem und ausländischem Tuche, und stimmt hierin ganz mit den Moskauer Tuchfabrikanten überein. Also selbst auf diesem Felde sind wir in Rußland Meister geworden. Freilich kommen die Moden von Paris, und wie soll es hier anders sein, wenn Deutschland selbst, ja ganz Europa französischem Kleidergeschmacke huldigt? Trösten wir uns einstweilen damit, daß die ersten Schneider in Paris parisirte Deutsche sind, denen Herr Stolz in London als würdiger College zur Seite steht. Der Kopf möchte mir wirbeln vor Stolz, wenn ich mir denke, daß weit und breit die feinste Schneiderwelt germanischen Ursprungs ist und keinen einzigen Rock nach deutschem Schnitte macht. Daß also die vornehmen Russen trotz ihrer deutschen Schneider, oder vielmehr vermittelst derselben lauter Pariser Leibröcke tragen, ist natürlich. Wenn auch Schilling und Töpfer in Moskau einen noch so geistreichen und fruchtbaren Gedanken hätte, was nebenbei bemerkt recht gut möglich ist, er dürfte doch nicht einmal seinen eignen Rock darnach schneiden, um nicht in den übeln Geruch der Geschmacklosigkeit zu kommen. Obwohl es schon hundert Male gesagt worden ist, was der größte Modemann der Neuzeit in seinen **Mystères** sagt: **nos habits sont tellement laids, qu' on ne peut que gagner à les quitter,** so werden es doch die Franzosen beim Alten lassen und wir mit ihnen, die Russen

mit uns. Es ist wahr, Pariser Kleider und chinesische Nippsachen sind beide etwas geschmacklos; trotzdem sind der Pariser Ton und der chinesische Thon immer noch die besten. Ich nehme von den deutschen Schneidern in Moskau und Petersburg mit der anerkennenden Bemerkung Abschied, daß sie ausgezeichnete Arbeit liefern; daß diese aber, so wie die der Pariser und Londoner Landsleute besser sein soll, als die der ersten Meister in Deutschland, das kann ich so lange nicht zugeben, bis mir Jemand einen vernünftigen Grund dafür angegeben haben wird. Einen tailleur kann ich nicht so geradehin für etwas Besseres halten, als einen Schneider; eben so wenig als mir ein Präsident mehr ist, als ein Vorsitzender.

Das marchand tailleur, das auf einigen Firmen der ersten Meister zu lesen steht, giebt es mir an die Hand, daß ich jetzt an der Schwelle des großen Standes angekommen bin, welcher große und kleine Spekulanten, Großhändler und Krämer, Bankrottirer und Ordensritter, Juden und Christen, Millionäre und Hausirer umfaßt. Wenn man in diesen Ameisenhaufen hineinstöbert, muß man ein wenig auf seiner Hut sein, sonst laufen sie einem zu Dutzenden in das Gesicht, und wenn man die Augen zumachen muß, sieht man nichts. Ich glaube am besten zu thun, wenn ich gleich auf den gewaltigen Unterschied der beiden großen Handelsstädte

Moskwa und Petersburg entschieden so hinweise, daß der eigentliche Großhandel der Deutschen vornehmlich auf die Hafenstadt beschränkt ist, da der Binnenhandel Moskwas keinen so geeigneten Spielraum für den ausländischen Kaufmann darbietet. Hier im Herzen des großen Reichs ist das Eldorado der russischen Kaufmannschaft, die den Binnenhandel mit ihren Kapitalien hinreichend versorgt und unermeßlichen Reichthum aufgespeichert hat. Unter den Tausenden, die in der eigentlichen Stadt (der alte Name Kitaigorod ist verschwunden und nur Gorod geblieben) sich drängen und stoßen, in kleinen Verstecken oder großen Kaufhallen stehen, sind gewiß Hunderte, die über eine Million Rubel zu gebieten haben, die natürlich wieder von noch reicheren Käuzen angeführt werden. Rechnet man nun noch alle Dickbäuche, die man allenthalben umherwandeln sieht, zu den wohlhabenden Kaufleuten, und dazu ist man an sich und a posteriori berechtigt, so erhält man eine Legion waffenunfähiger Männer, von denen Deutschland keinen Einfall zu befürchten hat, die aber Mann für Mann jedem Eindringling den Rücken zeigen. Sie sollte allerdings durch ihre Zahl und ihre Geldsäcke imponiren, aber wo kein General das Oberkommando führt, da bilden die Russen keine geschlossene Masse, und so ist es gekommen, daß sich dort ein deutscher Kaufmannsstand gebildet hat, der durch die Ehrenhaftigkeit des Ge-

schäftsbetriebes zu dauerndem Ansehen gekommen ist. Auch mochte sich wohl für das große Comptoirgeschäft der im Kleinhandel große Russe von Haus aus nicht so eignen, wie der zum Buchhalter geborne und erzogne Deutsche. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, läßt sich von den deutschen Handelshäusern sagen, deren Firmen auch nach dem Tode ihrer Herren bleibende Geltung haben, auf die Russen aber nur sehr theilweise anwenden. Der Jude verliert seine Bedeutung, wenn er stirbt, so auch der Russe; aber der Russe ist sich dessen mehr bewußt und giebt einen lustigeren Kaufmann ab. Auch er hat zwar dem Geldteufel seine Seele verschrieben, aber Tag auf Tag ab sucht er sie dem lieben Gott heimlich zuzuschieben und giebt sie nicht eher her, bis es mit aller Erdenfreude ein Ende hat. Er trägt sein Herzeleid nicht minder zur Schau, aber er ist Humorist und verspottet sich selbst. Wie steht es nun aber mit den deutschen Kaufleuten? Diese haben das bessere Theil erwählt und gleich der ganzen gebildeten Kaufmannschaft Europas sich dem Geldgott überantwortet, unter dessen Schutze sie in ungetrübter Ruhe und ewigem Frieden leben. Es scheint fast, als ob die ganze jetzige Christenheit denselben Glauben hätte; denn bei den alten Griechen und Römern waren die Kaufleute meist Sklaven, im Mittelalter waren sie meist Juden, und jetzt bilden sie zum Theil den Adel der katholisch-protestantischen

Christenheit. Aber warum sind die griechisch-russischen Kaufleute noch nicht so glücklich gewesen, zu gleicher Anerkennung zu gelangen? Es fehlt ihnen in ihrer dualistischen Zerrissenheit an jener echten Bildung, die an keinen Teufel mehr glaubt; an jener feinen Dialektik, die das Geld der Arbeit, das Verdienst dem Verdienste gleichstellt; und an jener philosophischen Lebenspraktik, welche den Kaufmann durch doppeltes und dreifaches Einschreiben des Gewinnes und Verlustes subjektiv frei macht, und die Zahlen zu seinen Sklaven, nicht ihn zum Sklaven seiner Zahlen macht. Der russische Kaufmann steht noch in der Periode der Kindheit und der Gemüthlichkeit; er liebt durchaus Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, schließt sein Geschäft im Theehause ab, um die von der Mundarbeit und Geldgier vertrockneten Gefäße anzufeuchten, schwatzt dann ein wenig zu völliger Genesung, und nachdem er einem Muttergottesbilde, das in einer der vier Ecken angebracht ist, seinen Dank und seine Bitte um ferneres Wohlwollen stillschweigend dargebracht hat, eilt er davon — zur Börse, wo er sich in einer Gruppe persischer Fürsten verliert. Persische Fürsten an der Börse! wird man erstaunt ausrufen, ja, es sollen Fürsten sein, die sich mit moskowitischem Handel befassen und mit ihren spitzen Bärenmützen eine stattliche Ehrenwache des moskauer Pantheons abgeben. Die deutsch-russischen Kauf-

leute scheinen sich, nach dem, was vorliegt, zu schließen, durch die Bank aufs Rechnen zu verstehen, sei es nun nach der einfachen oder der komplicirten Multiplikation, denn sie sind fast alle reich und können über die Thorheiten der übrigen Menschheit gut lachen. Die Firmen der Handlungshäuser Marx und Comp., Zenker und Koni haben auch über Rußland hinaus einen guten Klang und ihnen können noch mehrere von gleicher Bedeutung an die Seite gestellt werden, der vielen Mittelhäuser nicht zu gedenken. Mit den Petersburger Rothschilden, als Baron Stieglitz und Andern, lassen sie sich freilich wohl nicht gut auf eine Rangstufe stellen, wenigstens würden es mir der Herr Baron und auch der Herr Generalkonsul von H. und Andere mit Recht gewaltig übelnehmen. Petersburg und Moskau sind das Amsterdam oder Hamburg und das Frankfurt oder Leipzig des Auslandes. Moskau und Nischni-Novgorod mit seiner großen Messe haben ein Interesse und fallen auf einander; die ausländische Ein- und Ausfuhr Petersburgs (im Jahre 1846 waren bei dem Hause Burker in Kronstadt gegen 700 englische Schiffe als ein- und ausgegangen verzeichnet) hat einen ganz andern Charakter und andere Bedeutung. Mit Anfang November aber hat hier das bewegte Kaufmannsleben sein Ende erreicht; die Neigen werden ausgetrunken und die geleerten Flaschen gezählt. Nun beginnt das Rechnen

und Ueberrechnen bis zum Ueberdruß, die Commis, welche nicht entlassen worden sind, können sich aber jetzt dafür auch ein Gütchen thun (besonders die ersten bei Stieglitz, die von 3 — 10,000 Silberrubel zu verzehren haben, im Sommer aber wenig Zeit dazu übrig behalten). Das Börsenleben ist flau, die Aktien fallen trotz der Parlamentsferien in Paris und London, und ein Leierkastenmann müßte, denke ich, mit dem Liede: „Guter Mond, du gehst so stille u. s. w.,“ dort die besten Geschäfte machen. Unter hundert Männern, die dort versammelt sind, kannst du mindestens fünfzig Deutsche zählen, während die andere Hälfte sich auf Russen, Franzosen und Engländer u. A. vertheilt. Wie es aber kommen mag, daß die Engländer, die es doch nicht verschmäht haben, in dem eisigen Archangel und in Memel ihr Handelspanier aufzupflanzen, in Petersburg sich von den Deutschen haben überflügeln lassen, darüber gebe ein Klügerer als ich Aufschlüsse. Diese Häupter der Petersburger Kaufmannschaft wohnen großentheils in der Nähe der romantischen Newa, ihrem Reichthum und ihrem Stande gemäß; in ihren Häusern haben sie russische Pracht mit deutscher Bequemlichkeit zu vereinbaren gewußt. Mit Stolz kann der landsmännische Ausländer auf seine Chorführer hinsehen; mit Sehnsucht und Verlangen haben es gewiß schon viele deutschlandmüde Einwanderer gethan, und Mancher

mag auch ein Ruheplätzchen bei ihnen gefunden haben, das sich bald zauberartig in eine geräumige Stube und ein eigenes Wohnhaus für ihn umwandelte. Wenn irgendwo, so sollte man hier am allermeisten Glück und Zufriedenheit finden zu können glauben, und ich hätte mein Leben dafür verwettet. Aber die Stimme des Apostels der Armuth ruft uns aus dem Achtzehnten Jahrhundert zu: das Glück verschwindet, sobald der Gedanke an konventionelle Güter, der Durst und das Bedürfniß des Erwerbs und des Komforts die Seele ergreift und unaufhörlich treibt. Das ist gerade dort am ärgsten, wo Glück und Zufriedenheit scheinbar am größten sind." Und so müssen wir uns bescheiden, wir andern, die wir keine Geschäfte und keine Geschichte machen. Aber Mitleid fühle ich auch nicht, und so sehe ich mich am Ende zu einer Gefühlsneutralität hingetrieben, die es mir leicht macht, von den grossen und reichen Herren Petersburgs zu scheiden und gleich zu einem Stande weiterzugehen, der —. Doch ich muß noch einige wenige Worte von den Kaufleuten sagen, die mit der Elle und Waage ihren Besitz erarbeiten, und die, wie alles Kleine, die große Masse bilden. Hier haben sich die Deutschen mit den Franzosen in das Geschäft getheilt und jenen den Verkauf französischer Modewaaren und Putztischsachen überlassen, während sie deutsche Einfuhrartikel und Erzeugnisse deutsch-russischer Arbeit

für sich selbst behalten haben. Auf der Schmiedebrücke in Moskau, der Hauptstraße für ausländische Magazine und dem Wallfahrtsorte der ganzen vornehmen und ausländischen Welt, kann man sich leicht über die Vertheilung des ausländischen Kleinhandels belehren und wird neben den Gewölben von Lion, Vandrague, Luquet und einigen andern noch Namen wie Junker (Hüte, Jagdgeräth und allerlei), Foß (Hausgeräth), Lohmeier (Tuch), Henniger (Neusilber), Grotrian, Müller und Gräffe (Musikalien und Klaviere), Beckers, Bödeke und andere auf den Firmen vorfinden. Auch würde sich dort ein Gang in die Ausstellung russischer Manufakturerzeugnisse verlohnen, der eine dergleichen in verschönerter Weise auf der Nevskiperspective in Petersburg zur Seite steht, um nicht den in der Gorod etwa gewonnenen Glauben an russische Fabrikbefähigung hier im fremdländischen Getriebe zu verlieren. Auf der andern Hauptstraße des Adelsviertels, der Twerskaja, sind gleichfalls Firmen mit deutschen und französischen Namen vorherrschend, obwohl fast durchgängig in russischer und französischer Sprache abgefaßt, zu denen sich auf der Lubianka noch tatarische gesellen. In Petersburg hat der größere Bedarf ausländischer Erzeugnisse und Luxuswaaren auch eine größere Menge derartiger Magazine ins Leben gerufen, die sich auf ähnliche Weise unter Franzosen und Deutsche vertheilen. Der Haar-

künstler und Perrückenverkäufer, der Pomadenhändler, der Verkäufer von Pariser Mode- und Putzwaaren ist hier wie dort Franzose, und muß es jährlich einmal in den Zeitungen bekannt machen, daß er soeben von Paris mit den neuesten Modeartikeln angekommen ist, wenn er selbst in der Mode bleiben will. Der deutsche Kleinhandel aber hat hier wegen der großen deutschen Bevölkerung ein ausgedehnteres Gebiet, als in Moskau, und befaßt sich eben so gut mit Kaffee und Zucker und andern Colonialwaaren, als mit den deutschen Fabrik- und Werkstatterzeugnissen. Deutsche Tischler- und Pianofortemacher-, Uhrmacher- und Schuhmacherarbeiten sind gesucht. In Moskau werden jetzt sogar die Sattlerarbeiten von deutschen Meistern verfertigt.

Was die geistigen Erzeugnisse Deutschlands anlangt, so wird Rußland durch die beiden Moskauer Buchhandlungen von Arlt und Deubner, so wie durch die Petersburger von Eggers und Schneider, Gräfe u. s. w. hinreichend versorgt. Ist freilich das Meer, dieses Sinnbild geistiger Freiheit mit seinen Telegraphen für geistige Gemeinschaft, erstarrt, dann ist auch der Moskauer Buchhandel eingefroren, und das Salz des Lebens mag sich bei Manchem recht ansehnlich krystallisirt und abgelagert haben, Manchem aber selbst bis zur Nothdurft fehlen. Im Winter werden meist nur bestellte Bücher verschrieben; ehe aber die verschriebenen ankommen, kann

man schon in seiner Geistesentwickelung einen Schritt vor- oder auch rückwärts gethan haben, der dann nicht mehr jene, sondern andere Bücher erheischt. Für das gewöhnliche Bedürfniß ist allerdings durch die beiden Lager gesorgt, aber dem lesenden Publikum kommt meistens das Bedürfniß erst mit dem Buche, und dies würden die dortigen Buchhändler recht gern hervorrufen, um es zu ihrer und Anderer Freude zu befriedigen, wenn nicht der theuere und langsame Landtransport eine beliebige Zusendung von schriftstellerischen Neuigkeiten hemmte und hinderte. Aber gleich hinter den Frühlingszugvögeln der Ostsee, den Apfelsinen, die noch eher kommen, als die Schwalben, entsendet auch die Ostermesse ihre reifen und unreifen Früchte, letztere in größerer Masse als die ersteren, weil sie sich auf ihrer weiten Reise besser halten, damit sie nicht etwa bei ihrer Ankunft von der Gesundheitspolizei für überreif erachtet und in das Meer geworfen werden, auf daß nicht etwa Ruhr und ähnliche Arten des Durchfalls den allgemeinen Wohlstand untergraben. Dann beginnt in den beiden Buchläden ein neues Leben, das durch die in kurzen Zwischenräumen wiederkehrenden Sendungen von literarischen Neuigkeiten rege erhalten wird. Wer wohl besser ist, Arlt oder Deubner? Der Eine ist subjektiv, der Andere mag objektiv größer sein. „Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren", sagt Göthe, „wer größer sei,

Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie sich streiten können." So viel steht fest, die Firma Deubner's ist seit Kurzem bei weitem größer und kunstreicher, als die Arlt's und als irgend ein wegweisendes Lockapparat der kaufmännischen Welt. Dieser an ein eisernes Geländer angenagelte Koloß ist ungefähr zwanzig Fuß lang und acht Fuß hoch, und trägt auf blauem Grunde in schönen goldenen Buchstaben das ganze Inhaltsverzeichniß eines Meßkatalogs in geeigneten Absätzen zur Schau. — Großhändler sind die deutschen Buchhändler in Rußland so wenig, wie die russischen selbst. Die wenigen Bücher, die von Deutschen abgefaßt werden, erscheinen entweder auf Kosten der Universität, oder im Selbstverlage, so wie es auch mit den russischen der Fall ist, und der Buchhändler hat nur den Vertrieb. Letzteres kommt bei uns allerdings auch vor; aber, um recht bestimmt zu sprechen, dort ist der Verlag an sich, der Buchhändlerverlag bei uns außer sich, und der Selbstverlag bei uns an und für sich, indem die beiden ersten Phasen durchlaufen und in der letzten aufgehoben sind. Ein gewaltiger Unterschied, den aber freilich kein Laie begreifen wird! Indessen ist die hergebrachte Weise für Rußland durchaus genügend und passend. Im Allgemeinen, einzelne durchgreifende Nationalwerke ausgenommen, mögen die Bücher ihren Verfassern nicht viel Geld ab-

werfen. Dort bringt der Ehrgeiz seine Kinder allein zur Welt, und gleich gepanzerten Minerven entspringen sie aus dem Haupte des nordischen Jupiters. Nur da aber, wo, wie bei uns, die Habsucht sich mit ihm begattet, da giebt es fröhliche Arbeit und reiche Ernte. Krüloff hat mit seinen Fabeln gewiß viel Geld verdient, es giebt aber auch nur einen Krüloff und viele Chemnitzer. Nicht der einzelne Buchhändler auch, sondern der ganze Buchhandel gewinnt an einem gangbaren Buche, und so mag sich hier der Wohlstand ziemlich vertheilen. — Die deutschen Bücher werden mit einem Silberrubel fünfzehn Kopeken für den Thaler deutschen Ladenpreises bezahlt, sind also bedeutend theurer, als im Auslande; doch wollen wir dankbar die Freiheit vom Bücherzolle anerkennen, der den Preis leicht auf das Doppelte steigern könnte. In Sicilien zahlt nach Raumer jeder Octavband 3, jeder Quartband 6 und jeder Folioband 9 Karlinen (ungefähr 1⅛ Thaler), während in Preußen ein ganzer Centner eingeführter Bücher gegen 4 Karlinen, in Rußland, so viel ich weiß, gar nichts zahlt; jedenfalls ist der Bücherzoll unbedeutend. Im Jahre 1534 verbot sogar der englische König, Heinrich der Achte, die Einfuhr aller gebundenen Bücher vom Festlande (Hallam 1, 110). Ob nun England wegen oder trotz dieses Verbotes so groß und frei geworden ist, wird sich wohl leichter entscheiden lassen, als der große Streit um die

Navigationsacte Cromwell's, in welchem die Herren Trotzköpfe, ungeachtet Peel und Cobden, fast unterlegen zu sein scheinen. Im Allgemeinen kann und muß man es der russischen Regierung zur Ehre nachsagen, daß sie in Betreff der eingeführten Bücher weit liberaler ist, als wir uns hier zu Lande vorstellen. Nur der Vertrieb von Schmähschriften auf Rußland oder von radikalen Pamphlets wird gehindert; freie Besprechungen über das Ausland, wissenschaftliche Betrachtungen über Staat und Kirche gehen meist frei aus, und in den deutschen und französischen Zeitungen, die einen durchgängig liberalen Anstrich haben, sind in der Regel nur die polnisch-russischen Correspondenzmittheilungen getilgt. Die Anekdote, nach welcher ein Grenzbeamter gesagt haben soll: „Und wenn das einzuführende Buch eine Bibel oder ein griechisches Gebetbuch wäre, sobald auf dem Einbande das Wörtchen „Revolution" stünde, so müßte ich das ganze Buch verbrennen", ist entweder lügenhaft ersonnen, oder wenigstens nicht charakteristisch. Freilich wird es in Rußland mehr noch, als anderwärts, fabelhafte Grenzbeamte und angstbeflissene Censoren geben. Auch mag es früher anders gewesen sein; jetzt aber zeigt sich die russische Regierung durchaus frei von ausländischer Preßbefürchtung und voll Vertrauens auf ihre fremdländischen Schutzverwandten. Und sie thut recht daran; denn einestheils kann der Federkrieg in

und Ueberrechnen bis zum Ueberdruß, die Commis, welche nicht entlassen worden sind, können sich aber jetzt dafür auch ein Gütchen thun (besonders die ersten bei Stieglitz, die von 3—10,000 Silberrubel zu verzehren haben, im Sommer aber wenig Zeit dazu übrig behalten). Das Börsenleben ist flau, die Aktien fallen trotz der Parlamentsferien in Paris und London, und ein Leierkastenmann müßte, denke ich, mit dem Liede: „Guter Mond, du gehst so stille u. s. w.,“ dort die besten Geschäfte machen. Unter hundert Männern, die dort versammelt sind, kannst du mindestens fünfzig Deutsche zählen, während die andere Hälfte sich auf Russen, Franzosen und Engländer u. A. vertheilt. Wie es aber kommen mag, daß die Engländer, die es doch nicht verschmäht haben, in dem eisigen Archangel und in Memel ihr Handelspanier aufzupflanzen, in Petersburg sich von den Deutschen haben überflügeln lassen, darüber gebe ein Klügerer als ich Aufschlüsse. Diese Häupter der Petersburger Kaufmannschaft wohnen großentheils in der Nähe der romantischen Newa, ihrem Reichthum und ihrem Stande gemäß; in ihren Häusern haben sie russische Pracht mit deutscher Bequemlichkeit zu vereinbaren gewußt. Mit Stolz kann der landsmännische Ausländer auf seine Chorführer hinsehen; mit Sehnsucht und Verlangen haben es gewiß schon viele deutschlandmüde Einwanderer gethan, und Mancher

mag auch ein Ruheplätzchen bei ihnen gefunden haben, das sich bald zauberartig in eine geräumige Stube und ein eigenes Wohnhaus für ihn umwandelte. Wenn irgendwo, so sollte man hier am allermeisten Glück und Zufriedenheit finden zu können glauben, und ich hätte mein Leben dafür verwettet. Aber die Stimme des Apostels der Armuth ruft uns aus dem Achtzehnten Jahrhundert zu: das Glück verschwindet, sobald der Gedanke an konventionelle Güter, der Durst und das Bedürfniß des Erwerbs und des Komforts die Seele ergreift und unaufhörlich treibt. Das ist gerade dort am ärgsten, wo Glück und Zufriedenheit scheinbar am größten sind." Und so müssen wir uns bescheiden, wir andern, die wir keine Geschäfte und keine Geschichte machen. Aber Mitleid fühle ich auch nicht, und so sehe ich mich am Ende zu einer Gefühlsneutralität hingetrieben, die es mir leicht macht, von den großen und reichen Herren Petersburgs zu scheiden und gleich zu einem Stande weiterzugehen, der —. Doch ich muß noch einige wenige Worte von den Kaufleuten sagen, die mit der Elle und Waage ihren Besitz erarbeiten, und die, wie alles Kleine, die große Masse bilden. Hier haben sich die Deutschen mit den Franzosen in das Geschäft getheilt und jenen den Verkauf französischer Modewaaren und Putztischsachen überlassen, während sie deutsche Einfuhrartikel und Erzeugnisse deutsch-russischer Arbeit

zu thun. — Der Lehrerstand hat auch seine göttliche Komödie mit Hölle, Fegefeuer und Paradies. Nur hat die Hölle etwas Paradiesartiges (Adam, Eva und der Apfelbaum), wie bei unsern Volksschullehrern, und das Paradies etwas Höllenartiges, wie bei den deutsch-russischen Lehrern. Der schlimmste Theil ist das Fegefeuer, in welchem der Mittelstand der deutschen Lehrerwelt für den Himmel geläutert wird. Die deutschen Lehrer in Rußland befinden sich, wie schon gesagt worden ist, im Paradiese; aber wohl gemerkt! nicht in dem Garten Eden, sondern in dem Dante'schen, welches ohne die Zuthat von etwas Hölle sehr langweilig sein würde. Und daran sollte es auch Jenen nicht fehlen. Im Allgemeinen scheint mir die Vorstellung des ewigen Friedens und der Seligkeit in der Anschauung Gottes nur für böse und von Leidenschaften gequälte Gemüther lockend zu sein. Auch dem Mädchen der Freude und Sünde gefällt nur der Roman, in welchem die Tugend und Sittenreinheit einer Jungfrau geschildert wird. Der Bösewicht mag sich die leidenschaftslose Gewissensruhe des guten Seligen im Reiche der Engel als ein um so größeres Glück denken, je mehr er gerade im Gegentheile haftet und von den Rachegöttinnen der Leidenschaft zerfleischt wird. Für den Mittelmenschen, der in der Thätigkeit sein Erdenglück findet, muß es fast zum Trauergedanken werden, daß dort alle Tage Sonntag

sein soll, wo er seine Hände ruhig in den Schooß legt und nur an den gemeinsamen Lobgesängen und Posaunenkonzerten Theil nimmt. Arbeit und immer wieder Arbeit, lautet es im Menschenbuche, und darüber kann der Erdenbewohner nicht hinaus, und was von einstiger Arbeitslosigkeit gefabelt wird, ist Phantasie ohne Inhalt, Einbildung des Entgegengesetzten und Umgekehrten, Negation des Erdenglücks und ein Trostwort für arbeitsmüde, ein Schreckensbild für arbeitslustige Menschen. In der Wahrheit schwelgen, wird der Philosoph sagen, ist letzter, höchster Genuß. Ich mag nicht mitschwelgen; für mich giebt es keine Wahrheit ohne Lüge; das Streben nach Wahrheit ist unser Hochgenuß. Ich möchte, „wenn Gott in seiner Rechten die Wahrheit, in seiner Linken den regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!", mit Lessing „in seine Linke fallen und sprechen: „Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist ja nur für Dich allein!" — Und sei dem, wie ihm wolle, ich meine nur, der Mensch kann mit seinen Hoffnungen, seinen Wünschen und Befürchtungen nie und nimmermehr über sich selbst hinaus. Eine bloße Verneinung der Erdenmühen, der Arbeit und des Kampfes verneint das Erdenglück, das in der Arbeit liegt, und malt daher ins fabelhafte Grau. Mancher wird sogar die Hölle mit ihren Epikuräern und Stoikern,

mit ihren Fürsten gemordeter Sinnenlust, mit ihrem Spitzbubenadel und ihrer Atheistengemeine noch reizender finden, trotz aller schauerlichen Qualen, die sich stets dem Trauerblicke darbieten müssen. Dante hat in geistreicher Erfindung von Martern das Mögliche geleistet, trotzdem hat er das Reich des Lucifer wahrscheinlich selbst nicht für so schauerlich an sich gehalten, denn sonst hätte er wohl seinen Lehrer nicht dorthin verwiesen. Immerhin ein ärgerlicher Mißgriff. Eine katholische That ohne evangelische Verklärung. Mag auch Friedrich II., der große Hohenstaufe, nach der neuesten Darstellung von Höfler (1845) nichts Besseres verdient haben, als die Ketzerstrafe, zu der ihn schon vor Jahrhunderten Dante verurtheilt hat, den Lehrer hätte er schonen und lieber unerwähnt lassen sollen, als daß er ihn eigenhändig in den ewigen Feuerofen schob. Aber es ist nun einmal nach gemeiner Annahme das Schicksal der Lehrer, die alte pietas, die klassische Pietät, zu zergliedern und nach allen Seiten der Betrachtung hin auszubeuten, und an sich selbst nichts als romantischen Undank in Erfahrung zu bringen. „Am Ende hängen wir doch ab von Creaturen, die wir machten“, lautet das Sprichwort, das sich auch auf die Lehrer insbesondere anwenden läßt. Man erwarte aber keine Jeremiade, zu der ich eben so wenig aufgelegt bin, als zu einer Wassersuppe; ich weiß es zu gut, daß griechische Päda-

gogen gar Sklaven waren, und daß die Sokratesse spärlichen Angedenkens einen dankbaren Schülerkreis um sich hatten und nur zum Tode verdammt wurden, weil sie in keinem christlichen Staate lebten. Auch bei uns wissen die Schüler den Mann ihrer Wahl zu schätzen, so wie sie den Mann ihrer Qual hassen und ärgern. Auch bei uns, wo die Professoren zu Hause sind und Alles von Schülern wimmelt, hat sich die Dankbarkeit noch nicht verloren, wenn sie sich auch gewaltig vertheilen muß, und manches gute Kind mag es für seine schwerste Lebensaufgabe halten, allen Herren Lehrern das Gute, das sie an ihm gethan haben, reichlich zu vergelten. Hilf Himmel! macht einander das Leben nicht zu schwer und predigt nicht zu viel von Dankbarkeit! Wenn es wahr wäre, was ihr sagt, wie viel Schulden hätte ein unschuldiger Mensch auf sich geladen, die er nie abtragen könnte und als eine centnerschwere Last auf seinem Herzen herumtragen müßte. Verlangt nicht das Unerfüllbare! Das Leben ist ja zu kurz, um in Betreff seiner Formen zu lang zu sein. Thut eure Schuldigkeit, und die freie Gabe des Herzens wird nicht ausbleiben. Die Menschen arbeiten nicht von Haus aus für das Wohl Anderer. Sie arbeiten aus Arbeitslust, und der Gedanke einer gut angelegten Wohlthat ist nur das Zuckerbrod während der Arbeit und das Glas Wein nach der Arbeit. Lebt lieber ohne

Zuckerbrod und Wein, als daß ihr der Heuchelei Thüre und Thor öffnet, als daß ihr euch selbst zu Scheinheiligen macht. Arbeite bis zur Ermüdung, und deine Arbeit wird gewiß der Gesellschaft Nutzen bringen. Arbeiten selbst ist Seligkeit, ist Tugend. Die Thätigkeit ist einzige Bürgschaft der Unsterblichkeit. Lernet und lehret gleich wieder, was ihr gelernt habt, um immer mehr zu lernen! so lautet der Ruf unserer prosaischen Zeit. Wohl dem Menschen, der einen Wirkungskreis gefunden hat, den er ausfüllt und der ihn ausfüllt, wer seine ganze Kraft zu Markte tragen kann und im Kampfe mit der Gegenkraft nicht unterliegt! Er ist glücklich ohne Reichthum, fromm ohne Betstunde, tugendhaft ohne Leidenschaftslosigkeit und Demagog ohne Volksherrschaft. Dabei giebt es Höllenprudel genug; aber Gott hatte seinen Teufel, Sokrates seine Xantippe und Faust seinen Mephisto. — Sehen wir nun zu, wie es den deutschen Lehrern im russischen Paradiese ergeht.

Die besten Geschäfte machen in Rußland die Privatlehrer. Das aber hätte mich nicht bestimmen können, die Privatlehrer obenan zu stellen, wenn ich nicht hätte vom Niedrigen zum Hohen, vom Allgemeinen zum Besondern fortschreiten wollen. Allgemeiner kann aber nichts sein, als der Privatlehrer, da nicht blos diejenigen, die sich lediglich von Privatstunden ernähren, sondern auch fast Alle, die ein öffentliches Amt am Gymnasium oder an

der Universität begleiten, sich mit Privatstunden befassen, die den etwa dürftigen Gehalt leicht um das Doppelte erhöhen. Freilich ist auch hierin in Folge der theilweisen Verarmung des Adels und der reichlichen Zufuhr von tauglichen Subjecten Ebbe eingetreten, durch die Manche, die sich vorher von der hohen Fluth gemächlich abplätschern ließen, ganz und gar auf den trocknen Sand gesetzt worden sind. Ehe sich aber ihre früherhin wohl geöffneten Poren völlig wieder verstopfen und der Sand unter ihnen glühend wird, hat es noch gute Zeit; denn der häufige Nebel und der kalte Reif giebt ihrer vertrocknenden Haut immer wieder von Zeit zu Zeit einige Erfrischung und Spannkraft. Einstmals mag es närrisches Gelichter unter ihnen gegeben haben, weniger noch unter den Deutschen, als unter den Franzosen, denen ein guter Accent und ein freundliches Gesicht Haus und Palast öffneten, Pferde und Wagen zur Verfügung stellten und den Tisch für alle Zeiten deckten; jetzt, seitdem eine Staatsprüfung an der Universität das Vollblut von der Klepperrasse sondert, giebt es unter den ausländischen Lehrern fast gar keine Barbiere, Kammerdiener und Ladenjungen mehr. Und wenn es der Fall sein sollte, so sind sie nur im Innern Rußlands, nicht in den Hauptstädten zu finden, und überdies ist das Unglück nicht so groß, denn Alle sind bei irgend einer Landesuniversität versichert. Und die Prüfung wird

eben nicht leicht gemacht. Ich mußte, trotzdem, daß ich —, oder vielleicht eben deswegen, einige Sätze in griechischer und lateinischer Sprache schreiben, einige Stellen aus Thucydides und Horaz übersetzen, über die Partikel ἂν sprechen, eine algebraische Gleichung lösen, die mir in der Eile mißlang, vom Professor Wachsmuth erzählen u. s. w. Und mir gegenüber saßen ein Franzose und eine Französin (die Gouvernanten werden ebenfalls geprüft) in trauriger Gemeinschaft; bei Letzterer floß es, bei Ersterem stockte es gewaltig; bald war das Pärchen getrennt, und der Franzose trippelte traurigen Schrittes davon. Aber aus diesem Saale werden im besten Falle nicht etwa sofort die Reichthumscandidaten und Großstundenhändler entlassen, als welche ich oben einen großen Theil der Privatlehrer bezeichnet habe; jene Geprüften haben gewöhnlich schon Leib und Seele um einen anständigen Preis verkauft, oder gedenken es wenigstens baldmöglichst zu thun, und später erst, wenn sie den Wachdienst mit der Muskete einige Jahre hindurch mitgemacht haben, können sie es wagen, sich dem berittenen Freicorps anzuschließen. Diese Freischützen kutschiren von früh bis Abend in der Stadt umher, essen und trinken gut, und sind von Niemandem, nicht einmal von Samiel abhängig. Man hört zwar zuweilen den Nothruf in der Wolfsschlucht: „Samiel hilf!", aber dann ist es meistens um die armen Leute geschehen, denn

Samiel hilft selten. Die Beute, die sie Abends heimbringen, ist in der Regel zehn bis zwanzig Thaler werth, also zehn= bis zwanzigmal mehr, als das, was bei uns Manche in einem Tage erlegen. Aber die beiden Landsmannschaften, die Deutschen und Franzosen, schmelzen immer mehr und mehr zusammen, und die russische Propaganda greift zum Schrecken aller Wohlgesinnten und Edeldenkenden immer mehr und mehr um sich. Am sichtlichsten noch gedeiht das Halbvollblut, das von einer Kosaken= oder sonstigen Russenmutter stammt, da dann die deutschen Heldentugenden von Anno neun unserer Zeitrechnung durch russische Muttermilch etwas genießbarer geworden sind. Für den Unterricht in der deutschen, lateinischen und der griechischen Sprache bevorzugt man immer die Deutschen, während den Franzosen und den Engländern nichts übrig gelassen ist, als der Unterricht in ihrer Muttersprache. Aber diese Art des Privatunterrichts wird immer seltener und mißlicher, weil durch öffentliche Anstalten, so wie durch deutsche Hauslehrer, die diesen Fächern vollkommen genügen, die Lücken großentheils ausgefüllt sind, in welche vormals die Privatlehrer eintraten. Die Musik ernährt ihren Mann noch am besten, und wie in Bucharest, sind natürlich auch in Moskau und Petersburg die Klavierlehrer fast durchgängig Deutsche. Auch steht die ganze Kapelle mit ihren deutschen Hautboisten, Posau-

nisten und Violoncellisten jedem Liebhaber eines Konzertinstruments, für drei Thaler die Stunde, zu Diensten. Für deutschen Musikunterricht ist besser gesorgt, als für deutsche Musik; z. B. der Pianist ist ein Deutscher, die Schülerin eine Russin, die Unterhaltung französisch, und die Musik italienisch. Daneben noch eine erziehende Französin, die mit ihrer Begeisterung für Donizetti das russische Mienenspiel beobachtet, und in ihrer harmonieerfüllten Seele die deutschen Blicke abfängt — und das Charakterbild ist zum Sterben ähnlich. Bisweilen werden natürlich auch Henry Herz und Hummel gespielt; aber diese schwersten aller Etüden finden keinen rechten Anklang und können leicht den Lehrer um seine Dreithalerstunde bringen. So verschieden auch das Loos der russischen Privatlehrer ist, nicht ein Einziger unter ihnen, glaube ich, würde mit einem deutschen Privatdocenten oder einem sicilianischen Professor von 240 Thalern Gehalt tauschen. Da ihre Beschäftigung aber mehr oder weniger dem Wechsel der Mode unterworfen ist, so suchen die Meisten von ihnen durch Erlangung einer Kronstelle, die sie, wenn es gut geht, als Nebengeschäft, wenn es schlecht geht, als Hauptgeschäft betrachten, eine feste Grundlage zu gewinnen, welche ihnen, obschon sie bei anhaltendem Sonnenscheine einigermaßen unter den Sohlen brennen mag, doch im Sturme und Wetter sehr zu Statten

kommt. Ein gleiches Bedürfniß ist es, das viele von ihnen in den Sicherheitshafen zurücktreibt, von wo sie ausgelaufen sind, nämlich in die Dachstube oder das Erdgeschoß eines Palastes, um sich als Gouvernör der Familie eines Fürsten einzuverleiben. Wollen wir ihn in sein Haus begleiten.

Ein altrussischer Palast gleicht einem russischen Milchtopfe mit kolossalem Bauche. Unter dem Bauche sitzt in kleinem Raume der Bedientensatz, und oben in nicht viel größerem der Abschaum oder die Sahne. Im Hauptstocke ist die Milchmasse in weite Räume vertheilt. Das Erdgeschoß besteht aus dem mit einer meist geschmacklosen Säulenreihe verzierten Eingange, dem sich dann links und rechts noch einige eingeschobene Vierecke zur Stützung des Hauptstocks anschließen. Man nehme diese beiden Würfel heraus, und man erhält das Hauptgebäude, das sich trotz seiner luftigen und kühnen Bauart noch lange nicht mit dem umgekehrten Zuckerhute in der Adersbacher Felsengruppe vergleichen ließe. Im ersten Stocke schlafen Monsieur le — und Madame la — noch mit ihrem ganzen Kammerstaate (es ist um 9 Uhr des Morgens, da wir unsere Tagesbeschreibung anheben), während im Oberstübchen, zu dem man auf einer hölzernen Treppe gelangt, schon seit drei Stunden Lehrer und Schüler sich von ihren Betten erhoben haben und der ewigen Langeweile des Lebens, von der das

hohe Ehepaar noch nicht völlig zu sich selbst gekommen ist, durch angestrengte Thätigkeit zu entgehen suchen. Der Erschlaffung wird durch das Zwischenspiel einiger Privatstunden vorgebaut, während welcher sich der Lehrer seinen vaterländischen oder pekuniären Träumereien überlassen kann, und in der Regel um 12 Uhr geht es in den Speisesaal zum Frühstück. Einem schlesischen Leinweber oder einer sächsischen Spitzenklöpplerin möchte ich es wünschen, daß sie einmal an einer russischen Tafel frühstücken könnten; sie würden gewiß so befriedigt aufstehen, daß sie nach keiner Mittagsmahlzeit verlangten. Nach dem Frühstücke geht die ganze Kinderwelt einige Stunden spazieren, und nun ziehen die Ammen mit ihren Säuglingen, die Kinder mit ihren Bonnen, die Mädchen mit den Gouvernanten und die Zöglinge mit den Erziehern schaarenweise in der Stadt und in den Alleen umher. In Moskau, wo alle Leute von Stande fahren, sieht man dann weiter nichts als vierspännige Wagen mit gewöhnlichen Pferden, kleine Schlitten mit schönen Trabern, lange Züge von aneinander gebundenen Frachtschlitten, die den Weg versperren, und eine Masse schmutziger Schafpelze, blauer Kaftans und einfacher Soldatenmäntel. Im Anfange des Sommers, wenn die reichen Leute noch nicht ausgeflogen sind, kann man zwar täglich feine Herren und Damen auf den Boulevards lustwandeln sehen und je nach Umständen

seine Freude daran haben, aber Eisele und Beisele müssen schon um 2 Uhr zu Hause sein, wenn nicht Herr Sch. einmal wider seine Gewohnheit eine Ausnahme gestattet, und eine Stunde später nimmt erst die Luftfahrt ihren Anfang. Aber da sitzen der Herr Doktor und der Docend schon längst wieder in ihren Lehnstühlen und richten ihr Trachten auf die um 4 oder 5 Uhr bevorstehende Hauptmahlzeit. In Folge des Spazierganges findet der Zögling seine erste Verdauung so weit vorgeschritten, daß er sich nunmehr ernstlich auf die zweite und größere vorbereiten kann. Einiger Aerger mit Gallenentleerung hilft vielleicht noch zur Beschleunigung, und wie ein Phönix ist der junge Mann zur rechten Stunde aus seiner Asche wieder erstanden und geht in Begleitung seines steifen Führers mit frischen Kräften an das Werk. Nach einstündiger Löffel- und Gabelarbeit geht es zur Hauptsitzung, welcher Vater und Sohn und die Taube in Form einer Französin vorstehen, und ihrem unglücklichen Vis-à-Vis durch die Mannigfaltigkeit ihrer Sprachkenntnisse, so wie durch die Beredsamkeit ihres Mienenspiels stille Ehrfurcht abnöthigen. Aber auch diese Stunde geht glücklich vorüber, und eiligen Schrittes begiebt er sich auf seinem hölzernen Treppchen in sein Obergemach, wo er jetzt einige Stunden Zeit hat, das Viele, was man zu ihm gesagt, und das Wenige, was er selbst gesprochen hat, noch

einmal gründlich zu überdenken, um sich auf die Abendversammlung am Theetische vorzubereiten. Freilich wird es dem Herrn Doktor nicht sehr schwer, seine Gedanken logisch zu ordnen und aus den vielen Variationen Grundton und Thema herauszufinden, aber sein Stubenbursche leidet jetzt regelmäßig an widerlicher Gedankenverstopfung, bei welcher Latwerge, Baldrian und andere darmätzende Mittel nur sehr zweideutigen Erfolg versprechen. Die Radikalkur geht erst nach einigen Stunden durch den Thee vor sich, der in Rußland so echt chinesisch ist, daß er die einfache Menschennatur in ihrer Gemüthlichkeit zum Durchbruche kommen läßt und die Familiengeselligkeit heilsam befördert. Beim Samowar (diese Theemaschine ist bei uns noch viel zu wenig im Gebrauche, und wird wohl erst in einigen Jahren allgemein eingeführt werden, sobald unsere Handelsflotte uns Massen von Thee aus China zuführen wird) wird das Herz weiter, die Zunge beweglicher, das Augenpaar feuchter, die Haut wärmer und der ganze Körper galvano-plastischer (Boire sans soif et faire l'amour en tout temps, Madame, il n'y a que ça qui nous distingue des autres bêtes. Beaumarch. Fig. 2, 21.). Jetzt ist das Tagewerk vollbracht und Alle gehen langsam, aber muntern Schrittes von dannen; nur der Gouvernör ist müde; seine letzten Kräfte rafft er zusammen, um seinen Kammergenossen schneller nach oben zu treiben

und an dem Orte seiner Träume angelangt, die beiderseitige Niederlage zu beschleunigen. Während der Kammerdiener vielleicht noch damit beschäftigt ist, den jungen Baron mit seinen zu diesem Behufe etwas längern Nägeln hinter den Ohren oder sonstwo, wo es ihn juckt, zu kratzen, ist der Kammergouvernör schon wider Willen eingeschlafen, und verlebt die glücklichsten Stunden seines Daseins. Gönnen wir ihm diese Ruhe und wünschen wir nur, daß nicht noch ein älterer Herr Baron mit seinem guten Freunde N. im Nebenzimmer seine Bacchanalien feiert, oder erst um Mitternacht auf der hölzernen Treppe seine Rittersporen erklingen läßt und dann, wenn er sich vielleicht in etwaiger Ermangelung einer Nachtlampe in unsere Schlafkammer verirrt haben sollte, in Folge seines Versehens einen Heidenlärm anfängt, der unserm Deutschen in der Geisterstunde ein fieberhaftes Grausen und Entsetzen einjagt, womit sich bald Aerger über den älteren Freiherrn und Hoffnung auf eine bessere Gestaltung der Dinge verbinden.

> Lieben, hassen, fürchten, zittern,
> Hoffen, zagen bis in's Mark
> Kann das Leben zwar verbittern,
> Aber ohne sie wär's Quark. — Lenz. Musenalm. 1777.

Auf diese Weise berichtete mir ein guter Freund über sein Geschäftsleben, und eigens gemachte Beobachtungen lassen mich an der Glaubwürdigkeit seiner Darstellung nicht zweifeln. Ein Anderer ließ sich genauer

darüber vernehmen und klagte vorzugsweise über seinen Prinzipal, der sonst ein ganz guter Mann wäre, aber die Eigenheit hätte, daß er den Aerger, den er von Zeit zu Zeit mit seinem Oberbeamten und mit seinen vielen Unterbeamten hätte, welche letztere trotz der strengsten Befehle nicht aufhörten sich bestechen zu lassen, vorzugsweise an ihm ausließe.

C'est sur ma joue, qu' il a reçu le soufflet,
Voilà comme les grands font justice. (Beaum. Fig. 5 fin.)

war das jedesmalige Schlußwort des Berichts, und so sehr ich ihn auch darob auslachte, er hatte so unrecht nicht daran, sich damit zu trösten, daß schon früher einmal in einer alten Komödie einige Jahre vor der französischen Revolution auch Jemandem eine Ohrfeige von seinem Herrn übermacht worden war. Ein Dritter konnte seine Herrschaft nicht genug rühmen wegen ihrer Freundlichkeit und Herablassung, und wie der Herr Fürst und die gnädige Frau mit ihm sprächen wie mit andern Menschen, und wie sie nicht genug Worte finden könnten, um ihn wegen seiner Häuslichkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe zu loben, und daß sie ihm auch einen anständigen Jahresgehalt für alle Lebenszeit zugesichert hätten. Nur das erhaltene Reisegeld von hundert Thalern für den Weg von Tübingen nach Moskau, wenn er bedächte, daß einige gewöhnliche Edelleute und deutsche Kaufleute blos für die Reise von Petersburg

nach Moskau das Dreifache gegeben hätten, und der geringe Gehalt von neunhundert Thalern, während besagte Männer, die sich mit seiner gnädigen Durchlaucht nicht vergleichen ließen, das Doppelte zahlten, machten ihn mißvergnügt und in Betreff seiner Aussichten stutzig. Der Fürst war jedenfalls im Rechte, wenn er dachte: Bist du Filz, bin ich Filz, sind wir beide Filze. Ein Vierter hatte allem Anscheine nach die traurigste Lage, indem er sich in einem geldstolzen Hause, das aber den Einfluß des Reichthums auf seinen Adel übertrug, durch stolze Zurückhaltung eine würdige Stellung zu geben suchte, die ihm aber, weil er die eiskalten Herzen nicht zum Aufthauen bringen konnte, leicht in eine noch unwürdigere umschlug. Diesem Freunde war am wenigsten zu helfen, denn erst hätte er aus sich oder aus dem Fürsten ein Frauenzimmer machen müssen, wenn er mit ihm Donna Diana spielen wollte. Hier war zwar ein guter Rath verloren; es kitzelte mich aber, ihm beim Weggehen das Verschen in die Rocktasche zu stecken:

Médiocre et rampant, et l'on arrive à tout. (Beaum. 3, 5.)

Der Fünfte und Sechste waren ganz zufrieden, aber der Siebente war ein Poet — denn Poesie ist tiefes Schmerzen, Und es kommt das echte Lied Einzig aus dem Menschenherzen, Das ein tiefes Leid durchglüht (Kerner), aber nicht ein wirklicher, sondern blos ein Mann mit poetischer Stimmung. Aeußerlich hatte er kein weiteres

Abzeichen als den Schillerbusenstreifen (immer noch besser als Suwaroffstiefeln oder Polkabrillen) und das gesenkte Haupt; aber sein Herz war mit Gott und aller Welt zerfallen, sein haltloses Irren suchte eine lächelnde Eleonore, um sich seiner Gluth zu entäußern, und bedurfte eines eisigen Antonio, um Kraft zu gewinnen. Auch ihn hielt ein üppiger Alfonso in siebenjähriger Gefangenschaft, aber nicht ein Buch sollte er schreiben, sondern ein verwischtes Pergament ohne Beitze leserlich machen. Lieber Jerusalem befreien, als über die Befreiung ein Buch schreiben, und lieber ein Buch geschrieben, als ein geschriebenes wieder hergestellt. Und zwar ohne Hilfsmittel! Doch „es muß auch solche Käuze geben"! Mein armer Freund war ganz trostlos darüber, daß er seinen Zögling nicht erziehen durfte und doch erziehen sollte. Seine fortwährende Verantwortlichkeit bei aller Ohnmacht quälte ihn, aber die Langweile rieb ihn auf. Die Lehrstunden, von denen ein Anderer ausruht, waren ihm Erholung, sie waren ihm die einzigen Glanzpunkte in seinem beschäftigten Müßiggange. Er nannte sich das Schlagwerk einer goldenen Uhr, das seine ganze Federkraft nur alle sechszig Minuten bethätige, um den glücklichen Verlauf des Gehwerkes anzuzeigen, und zuweilen auch durch Druck von außen zum Repetiren angehalten werde. Einstmals hatte er zufällig aus Versehen und übermäßiger Kraftfülle seinem

Jungen auf den Kopf geschlagen, da gab es ein Zetermordio in dem güldenen Gehäuse, die Ketten klirrten und rasselten, die Trommel lärmte und die Spindel drehte sich in wunderlichem Wirbel. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, sprach Alfonso, und drückte so derb auf die Schlagfeder, daß es für immer mit dem unbequemen Repetiren ein Ende hatte. Ich rieth dem armen Poeten, von Ferrara zu entfliehen und sich in Texas ein Blockhaus zu bauen, wo es ihm an Gelegenheiten zur Kraftbethätigung nicht fehlen würde. Beinahe hätte ich ihm Deutschland empfohlen, aber zu einem deutschen Dichter war er zu wenig Politiker, und zu einem deutschen Politiker zu wenig Dichter. — Ein ächter Freund beschwerte sich bei mir immer über das Unterrichtssystem, daß die armen Jungen viel zu viel lernen müßten und daß sein Zögling trotzdem nichts lernte; daß alle Erziehung aus dem Unterrichte wegfalle; daß nur für die Vergessenheit gearbeitet werde, weil nur das Gedächtniß in Anspruch genommen würde; daß Dummheit an die Stelle der Unwissenheit trete und der Teufel ausgetrieben werde durch Beelzebub, den obersten der Teufel; daß die schwere und vielseitige Prüfung beim Eintritt in die Universität schon vorher alle Lernfreiheit hemme und die armen Schüler in einen Zauberkreis banne, aus dem sie sich nun und nimmermehr wieder losmachen könnten; daß die oberflächliche Kenntniß des Französi-

schen für die gründliche Erlernung der lateinischen Sprache eher schädlich als nützlich wäre; daß er aus der Geschichte „das Beste, was er wissen könnte, den Buben doch nicht sagen dürfte“, und was dergleichen mehr ist. Ich erlaubte mir ihn zu verhöhnen und daran zu erinnern, daß die Chinesen statt 25 Schriftzeichen 10,000 zu erlernen hätten, und daß sie drei überaus schwere Prüfungen bestehen müßten, um Civilmandarine oder Doktoren zu werden; und fügte dann noch zum Ueberflusse hinzu, daß es in China 15,000 gelehrte Doktoren gäbe, die im Verein mit den 20,000 Offizieren die Blüthe des Musterstaates wären und über sich nur den Kaiser, unter sich nur Leibeigene hätten, und daß Hegel selbst sagt, alle Ideale von Fürsten und Fürstenerziehung, dergleichen seit dem Télémaque von Fénélon so viele aufgestellt werden, haben hier ihre Stelle, und der Kaiser von China, der das Alles, obwohl er nicht anders kann, selbst so anordnet, sei mindestens der weise Salomo. — Alle Uebrigen von meinen Bekannten waren mit ihrer Lage und besonders mit ihrer Einnahme zufrieden, vorzugsweise diejenigen, welche blos den Unterricht ohne pädagogischen Wachdienst zu besorgen hatten, und also der beständigen Unfreiheit und Langweile, sowie auch allem Hauskreuze enthoben waren, endlich auch alle die, welche aus irgend einer häuslichen Ursache als wirkliche Erzieher sich gebehrden

konnten. Der Franzose mag sich in russischen Häusern wohler befinden, als der Deutsche, weil er durch die Geltung seiner Muttersprache viel vor dem Deutschen voraus hat und sich auch in Folge seines geselligeren Naturells leichter eine angenehme Stellung im Hause verschaffen wird; aber die ersten und besten Häuser nehmen lieber Deutsche, als Franzosen, zu Hauslehrern, theils weil sie bei ihnen zugleich gründliche Kenntniß des Lateinischen, des Griechischen, der Geschichte und Geographie voraussetzen, also keinen besonderen Lehrer dafür anzunehmen brauchen (finanzieller Grund); theils weil die Erlernung des Französischen bei der fortwährenden Handhabung desselben kein Hauptaugenmerk zu sein braucht, da die eigene Eitelkeit und einige Privatstunden leicht das Fehlende ersetzen (negativer Grund); theils weil der Deutsche mit seiner Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit sich besser zu dem Amte eines Pädagogen eignet, als der leichtfertigere Franzose (positiver Grund); theils vielleicht, weil man den Deutschen für anspruchsloser hält, als den Franzosen, der leicht in der französisch redenden Familie wider Willen des Hausherrn eine Rolle spielen könnte, zu der man den stammelnden Deutschen nicht geeignet und weniger berechtigt glaubt (politischer oder hauswissenschaftlicher Grund); theils endlich manchmal, weil man Niemand weiter dazu hat (trauriger Grund). Am besten würden sich freilich

die Eingebornen dazu eignen, was durch manchenorts gemachte Erfahrungen bestätigt wird, weil sie im Angesichte der Familie stets die beliebte Rolle spielen und durch erheuchelte Liebe und Zuvorkommenheit, oder durch gezwungene Zurückgezogenheit ihrer Herrschaft zu Ernst und Heiterkeit am besten dienen werden. Auch giebt es gewissenhafte Leute darunter, welche, sei es aus angebornem Rechtsgefühl oder aus fortwährender Scheu auch vor dem abwesenden Herrn, stets ihre Pflicht treu erfüllen. Aber es giebt keinen Ueberfluß an russischen Lehrkräften, da schon die mittelmäßigen für den Staatsdienst verbraucht werden und die guten einer höhern Bestimmung zueilen. Alle Lehrer aber, die schlechten wie die guten, haben keine Lust zu einem langweiligen Hausdienste, der ihnen zwar mehr Geld, aber weniger Ehre bringt, da kein Tschin (Rang) damit verbunden ist, der Annenorden aber, der ihnen gesetzlich gegeben werden kann, nur selten oder gar nicht in diese Schluchten sich verliert. Ja selbst mit Beibehaltung ihrer öffentlichen Stellung und der Vortheile, die ihnen daraus erwachsen, wollen die Besseren sich nicht der Laune und Willkühr überantworten; und ich habe es erfahren, daß einem der einflußreichsten und edelsten Barone zwei junge Männer trotz aller Zugeständnisse für die getroffene Wahl ergebenst dankten, und nur der Dritte erst auf besonderes Verlangen seiner Angehörigen sich seinem Schick-

sale unterwarf. Der Fuchs weiß ja mehr als ein Loch. Einen Hauptgrund hätte ich beinahe übersehen, den nämlich, daß sich der russische Mann, ganz wie das deutsche Mädchen, gern möglichst zeitig verheirathet, um das Glück der Ehe gründlicher und dauernder zu genießen, was ihm nur der Hagestolz verdenken wird; da aber die Heirathen in's Haus nicht gäng und gäbe sind, so müßte er für lange Zeit der Liebe entsagen, oder gar verbotene Liebe pflegen, was er um so weniger zu thun gesonnen ist, da er alle für erlaubt hält. Lieben wie ein Russe, fressen wie ein Böhme und saufen wie ein Deutscher, ist halb sprichwörtlich und, wenn ich mich nicht irre, ganz richtig. Der Deutsche ist auch nicht gerade von Natur ein Spätling in der Liebe, aber der nordische Winter in Rußland kühlt sein Blut dermaßen ab, daß er auch die kurze Sommerhitze leidenschaftslos übersteht, und sich auch von dieser Seite am meisten zu einem russischen Hauslehrer eignet. Egli ha pane, ma senza carne hat einen besseren Klang und Geruch als Fleisch ohne Brod; aber die Herren von der letzteren Ansicht brauchen nur zu sagen: dammi pane e dimmi cane, und so ist für beides gesorgt. Ueberhaupt trifft man auch unter den Deutschen in Rußland Menschen von allen Gattungen, Verliebte, Lieblose, Verheirathete, Romantiker, die das ama se lice wie das ama se piace völlig verwechseln, — doch ich habe vergessen, daß die

Liebe in den Bereich des geselligen Lebens gehört, wovon ich weiter unten sprechen werde. Aber die Liebe selbst mag mich unter ihre warmen Fittige nehmen und bei den blauäugigen Lesern und Leserinnen entschuldigen, bei den Freunden der italienischen Literatur will ich es selbst thun mit den Schäferworten Guarinis (2, 1.)

Oh! quanto può ne' petti nostri Amore!
Nè ben il può saper, se non chi 'l prova.

Ich beschließe das Hauslehrerleben am besten mit der Pension. Alle erstreben lebenslänglichen Jahresgehalt; den Meisten wird er versprochen, die Wenigsten bekommen ihn. Wer ihn bekommen hat, kann lachen, er müßte denn etwa beim Abschiede von seinem Gnadenspender weinen; wer ihn nicht bekommen hat, wird weinen, wenn er nicht nach seinem Vale atque salve (etsi aliter ut dicam meres) über die menschlichen Thorheiten und insbesondere über die seines frühern Herrn Prinzipals lachen kann. Im Ganzen halte ich es auch hier für das Zweckmäßigste, den Bärenpelz nicht eher zu verkaufen, als bis der Bär erlegt ist. Uebrigens wollen nächstens dem Vernehmen nach sämmtliche pensionirte Deutsch-Russen in den deutschen Bundesstaaten nach vorher eingeholter Bewilligung der betreffenden Regierung zum Besten ihrer leidenden Mitbrüder ein großes Invalidenhaus gründen, in welchem Jeder für die kleine Gabe

von tausend Thalern lebenslängliche Zehrung und Wohnung nebst Zeitungen erhält.

Ich thue einen Schritt weiter und spreche von den deutschen Lehrern an Gymnasien und andern Lehranstalten, welche zwar den Gymnasien an Rang nachstehen, aber als Erziehungshäuser und reiche Stifter sogar den Vorrang vor ihnen haben. Daß es in Moskau auch eine Liegnitzer Ritterakademie, d. h. ein Adelsgymnasium giebt, und Rußland auch eine brandenburger und eine rheinländische aufzuweisen hat, wird man nicht auffallend finden, da der preußische Zeitgeist der vielfältigsten Anknüpfungspunkte auch in Rußland nicht ermangelt. Die Direktoren der russischen Gymnasien und übrigen Anstalten haben nur das eigentliche Direktorium, ohne zugleich Lehrer zu sein, und theilen sich mit den Inspektoren in die Anstaltsgeschäfte dermaßen, daß die ersteren gewöhnlich die ökonomischen, die letzteren die Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten leiten. Daher haben es auch Männer von gutem russischen Adel nicht verschmäht, Direktoren zu werden, und befinden sich dabei sehr wohl. Auch der Inspektor kann über die Art seiner Wirksamkeit nicht Klage führen, wenn er auch etwas mehr Arbeit und etwas weniger Einnahme hat. Selbst die Lehrer sind nicht mit Arbeit überhäuft, da sie zum großen Theil blos zwölf Stunden geben, die sich bei anderthalbstündigen Lectionen leicht auf acht zurückführen

lassen. Da aber weder das Prügelsystem von Eton im Schwange ist, noch auch das schwäbische Landrecht gilt, nach welchem der Lehrer dem Schüler Ruthenstreiche, in einer Folge jedoch nicht mehr als zwölf, geben durfte, und die russischen Herren sich mit folgender klassischen Bestimmung nicht genügen lassen: „Schlägt ein Lehrer Wunden oder gar die Knochen entzwei, so kann der Schüler, ohne Schulgeld zu bezahlen, zu einem andern übergehen" *), so mögen es freilich die Gymnasiallehrer manchmal schwer haben, aber wo hätten sie es auch leicht? In Deutschland etwa? Daß Gott erbarm! Wo es höchstens einmal zu einer gelinden Ohrfeige kommt, die nur, weil sie eine verbotene Frucht ist, noch süß schmeckt, an sich aber bei den tauben Ohren, denen Lichtenberg **) einst gepredigt hat, allen Eindruck und alle Geltung verloren hat. Etwa in Frankreich? wo die Schüler, wie bei uns das Biertrinken und Tabakrauchen, so das Haranguiren und Revoluzioniren nebenbei einüben, um vom jähen Strudel des Zeitgeistes nicht unvorbereitet fortgerissen zu werden. „Nur die Schwäche revoluzionirt, nicht die Stärke," ist zwar wahr, aber für den von seinem Throne gestoßenen Professor ein schlechter Trost. Von dieser Seite also betrachtet, haben die russischen Gymnasiallehrer gewiß kein schlech-

---

*) Raumer, Hohenstaufen, 6. S. 442.

**) Lichtenberg, über die Ohrfeige.

teres Loos, als ihre Mitbrüder im gelobten Lande. Aber Mangel an Unzucht ist noch lange keine Zucht: hier helfen statistische Tabellen nicht mehr aus, welche den Jungen blos die Jacken und die Hosen ausziehen, Kopf und Herz aber unberücksichtigt lassen müssen. Der Ruhe mögen sich die Lehrer erfreuen können, wie es aber mit dem Frieden steht, darum haben sie sich nicht zu bekümmern, das ist lediglich Sache des vereinten Direktoriums. Das zweite Gymnasium, wo zwei Deutsche an der Spitze stehen, wird vorzugsweise gerühmt. In den Erziehungsanstalten sind freilich noch viele Aufseher dabei betheiligt, aber diese wehrlosen Schildwachen sind, wie männiglich weiß, blos die Blitzableiter bei schweren Gewittern und die Reitpferde oder Turnesel bei schönem Wetter. Unter ihnen befinden sich mehrere Deutsche, wie auch einige Franzosen, um den jungen Männern beim Spiel und Zank die nöthige Gewandtheit im fremden Ausdrucke beizubringen. Die Lehrer der deutschen Sprache sind natürlich an allen Anstalten Deutsche, aber auch die Lehrer des Pianoforte und stellenweise des Griechischen und Lateinischen sind unsere Landsleute. Auch in Rußland nämlich, wo die Gymnasien einen ganz deutschen Zuschnitt haben, lehrt man noch Lateinisch und Griechisch in den Gelehrtenschulen, wenn auch nicht mit demselben Erfolge wie bei uns, doch auch mit weniger Anfechtung. Virgil gilt mit Recht als das Nicht-Weiter

römischer Weisheit, und ein leichtes Verständniß der Aeneide mit Unrecht als der Gipfelpunkt aller Schulgelehrsamkeit. Wer noch überdies den Homer lesen kann, setzt sich die Krone auf, die ihm von keinem Prätendenten streitig gemacht werden kann. Die Zeitideen, die das Stammland aller Reformazion anjetzo ausgebrütet hat, haben in Moskau keinen weiteren Anklang gefunden, als daß man ein altfränkisches Gymnasium zu einem modernen Realgymnasium umgestaltet hat, das aber, wie die böse Welt sagt, seiner Bestimmung noch nicht hinreichend entsprechen soll. Jetzt werden die armen Gymnasien selbst unter die große Volksscheere genommen, die nicht viel Federlesens zu machen pflegt, und die Herde der Bildung und Aristokratie bald nach ihrem Geschmacke zustutzen wird. Denn der Zeitgeist verlangt, daß die Bevorzugung der sich nun überlebt habenden altklassischen Studien auf den Gymnasien aufhöre, und daß die neueren Sprachen mit ihrer Klassicität und die Naturwissenschaften mit ihrer Romantik in würdiger Beiordnung zu blühen anfangen. Aber der Zeitgeist ist ein Geist, und ein Geist geht um, und wer umgeht, geht nicht den geraden Weg, und wer nicht den geraden Weg geht, ist auf falschem Wege, — also ist der Zeitgeist im Irrthume, d. h. er ist ein Irrlicht („geh' er nur g'rad, ins Teufels Namen! Sonst blas ich ihm sein Flackerleben aus." Mephist.). Dieser Kettenschluß ge-

hört zwar zu den seltnern und schwerern, wird darum auch schwerlich populär werden, ist aber trotzdem nicht minder wahr. Hier muß ich einmal aus der Rolle fallen, und allen Ernstes in einer Sache mitsprechen, in der ja Jeder zur Darlegung seiner Ansichten berechtigt ist. Die Kürze der Auseinandersetzung wird den bisweilen coupirten Styl und den Mangel an Wörtchen, wie: könnte, dürfte, möchte u. s. w., entschuldigen.

1. Die Gelehrtenschulen sind keine Anstalten für den Zeitgeist, sondern für den Weltgeist.

2. Auf die Entwickelung unserer Vernünftigkeit muß vor Allem hingewirkt werden, und diesem Streben muß jedes andere nachstehen.

3. Der Verstand muß um seiner selbst willen zur Klarheit gebracht werden, weil die Verständigkeit zugleich Inbegriff von Wahrheit und Grundlage derselben ist.

4. Vielseitiges Wissen, das nicht in sich seinen Zweck und die Ausbildung unsers Ideenlebens zur Folge hat, ist nur von geringem Werthe.

5. Bloßes Gedächtnißwerk nimmt, als solches und nicht als Folge der Verstandesklarheit gedacht, eine sehr untergeordnete Stufe ein.

6. Einseitiges Wissen, wenn der Verstand durch diese (scheinbare und äußere) Einseitigkeit an Intensität gewonnen hat, bekommt durch das tiefere Eindringen in das Wahre der Dinge einen höheren Charakter, sofern man durch das bestimmtere Erkennen einzelner Wahrheiten bei der engen Verkettung der einen Wahrheit am nächsten kommt.

7. Die Naturgeschichte ist ein Hauptbildungsmittel für Knaben und Mädchen. Hier kann der Schüler auf dem Wege der Anschauung in gehöriger Stufenfolge von dem Gegebenen zu den allgemeinern Vorstellungen aufsteigen, die Merkmale der Individuen deutlicher erfassen, in Zusammenstellung Gattung und Arten ordnen, Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden lernen, durch fortgesetzte Uebung Scharfsinn und Gedächtniß immer mehr bilden, und endlich, wenn er sich über das Gemeine zu erheben gelernt hat, geläuterte Begriffe als Wahrheiten der Natur in seinen kleinen Ideenkreis aufnehmen. Freilich würde es fast nothwendig sein, die Schule theilweise in die Natur zu verlegen.

8. Die Eintheilung in Natur- und historische Wissenschaften ist weder neu, noch alt, und specifisch richtig. Ich schrieb im Jahre 1842: „Vor Allem müssen wir zwei Bildungsstoffe im Großen scheiden, die Natur und die Geschichte. Man verstehe das letztere Wort nicht falsch von dem, was vorzugsweise damit bezeichnet zu werden pflegt, sondern im weitesten Sinne von Allem, was seiner Natur nach in dieses unermeßliche Gebiet hineingezogen werden kann. Hierher gehört die Sprache mit ihrer Wissenschaft, als geistiges Volkserzeugniß, das wir als etwas Gegebenes, menschlich Gebildetes vor unsern Geist treten lassen und in uns aufnehmen; hierher die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen als Gegenstand der eigentlichen Weltgeschichte, sowie des einzelnen Menschen insbesondere; hierher die Religion, nicht als unmittelbarer Gemüthsausdruck, sondern als kirchliches Ergebniß betrachtet; hierher die Philosophie, welche, wenn sie nicht als durchaus selbstständiges Product und Produciren des Geistes gedacht

wird, nichts Anderes ist, als Geschichte der Philosophie.— Man könnte mir einwenden, daß ebenso, wie die Philosophie, auch die Naturwissenschaften so weit historisch wären, als sie durch vorhandene Forschungen bedingt wären. Aber diese historische Seite ist an den Naturwissenschaften nicht charakteristisch. In den Naturwissenschaften hat alle Vorarbeit, jedes gefundene Resultat nicht subjektiven, historischen Werth als Erzeugniß des denkenden Subjects, sondern rein objectiven als Naturwahrheit, als Naturgesetz, und wird durch eigene Auffindung der Wahrheit als solcher, die den frühern Resultaten gleichkommen muß, erkannt und gewürdigt. Der Gegenstand bleibt unverändert, weil er außer dem menschlichen Geiste liegt. Diese sind daher mehr gegenständliche äußere, jene dagegen mehr subjektive, als sie sich in das denkende und schaffende Subjekt versetzen und im Allgemeinen den Menschen, das menschliche Wesen nach seiner verschiedenartigen Erscheinung nach innen und außen objektiviren. Dieser Gegenstand aber ist und bleibt ein subjektiver, und nur die Philosophie kann in selbstständiger Anschauung das menschliche Wesen als etwas rein Gegenständliches betrachten. Daneben bekommen wir die gewöhnliche, wenn auch nicht durchaus giltige, Scheidung von Historisch und Philosophisch, die ihre wahre Bedeutung nur in der Naturphilosophie hat. Für den Philosophen im Allgemeinen aber hat das System eines Denkers nicht blos gegenständlichen Werth als Inhalt von Wahrheiten, sondern auch stets historischen, als das Produkt eines Geistes, dessen Wesen er nicht bei Seite liegen lassen kann, der ihm durch die eigene Gestaltung seiner Thätigkeit die gehörige Würdigung seiner Wesenheit zur Würdigung seines Erzeugnisses aufdringt

und abnöthigt....... Hier wird sich also in einem andern Menschen der Mensch selbst und sein Wesen, der Geist gegenständlich."

9. Bloße speciell-historische Propädeutik auf Gelehrtenschulen, z. B. durch bloßes Lesen von alten Historikern, würde einen Theil an die Stelle des Ganzen setzen und ein verderblicher Mißgriff sein. Sophokles ist eben so wichtig als Thucydides.

10. Die allgemein-historische Vorschule ist, weil sie den Menschen zum Gegenstande und zum Zwecke hat, die eigentlich-humanistische.

11. Die Natur ist etwas Aeußeres und Unfreies, und nur der reine Verstand findet hier seine Bethätigung. Lassen wir uns nicht täuschen durch das allgemeine Interesse, das die Betrachtung der Natur und die Erkenntniß derselben hat. Es wird erregt bei dem Einen durch das grobe Gefühl der sinnlichen Anschauung, bei dem Andern durch den wohlthuenden Eindruck, der mit der Verstandesthätigkeit bei der jedesmaligen Auffindung der Wahrheit verbunden zu sein pflegt. Dieses Gefühl wird und muß hier bei der gegenständlichen Wahrheit wohlthuender sein und leicht ein mehr gesteigertes Interesse zur Folge haben.

12. Mathematik und Naturlehre als diejenigen Wissenschaften, welche durch ihre gegenständliche Gewißheit die allgemeine Wahrheit und die Gesetze des Denkens uns näher führen, sind ganz nothwendige Bildungsmittel.

13. Sprachen mit ihren Literaturen die wesentlichsten.

14. Die Sprachen Griechenlands und Roms nebst ihren Literaturen sind, weil sie abgeschlossen sind und vollendete

Volksgeister zur Erkenntniß bringen, vorzüglicher als irgend welche.

15. In ihrem Studium kann man nicht zu weit gehen, vorausgesetzt, daß man trotz aller Seitenspaziergänge den richtigen Weg innehält und immer einen noch richtigern aufzufinden sucht. Zeitverlust ist Kraftgewinn.

16. „Time is money“ darf nicht für allgemeine Bildungsanstalten gelten, die mit den Berufs- und Gewerbsstudien keinen weitern Zusammenhang haben, als daß der Staat seine zukünftigen Diener diesen Durchgang nehmen läßt.

17. Das Lateinsprechen ist nicht nutzreich.

18. Das Lateinschreiben nothwendig. Freie Ausarbeitungen Hauptsache. Extemporalien ein bloßes Hilfsmittel.

19. Sprachvergleichung ist weiter nichts, als eine unterhaltende und insofern auch förderliche Zukost.

20. Die griechische Literatur muß vor der römischen bevorzugt werden. Die Griechen waren mehr geistig, die Römer mehr weltlich groß.

21. Die französische und die englische Sprache haben keinen Sprach-, nur Nationalwerth. Ihre Erlernung muß auf dem königlichen und kürzesten Wege erzielt werden. Man darf nicht mit dem Anfange anfangen.

22. Der lange Weg verbleibt den alten Sprachen. Beschleunigung des Erlernens kann so weit gefährlich werden, daß der ganze Unterricht überflüssig wird.

Ich bleibe bei dem Ende des Anfangs stehen, und mache mich anheischig, diese zwei und zwanzig Thesen in jedem Augenblicke als ordentlicher Professor in einer

Inauguraldisputation zu vertheidigen. „Wieland," sagt Hegel*), „dem man sonst eben nicht Paradoxie vorwirft, hat den paradoxen Satz aufgestellt, daß es dienlich sei, von der Materie, worüber man schreibe, etwas zu verstehen, und man hat ihn probat gefunden." Hoffentlich wird es mir mit meinen Paradoxen eben so ergehen, wenn ich auch kein Wieland bin und für den Augenblick keinen Hegel kenne, der eine so allgemein befriedigende Thatsache erzählen könnte. Ein gewisser Jenenser, an den ich honoris causa denke, wäre der Einzige, von dem ich einen solchen Ausspruch zu gewarten hätte, und es sollte mich herzlich erfreuen, wenn aus seiner Jenenser Periode später ein Gleiches aufgezeichnet würde, wie es mit Hegel der Fall war. Einstweilen ein aufrichtiger Gruß! — Nun zurück zu den russischen Gymnasien, von denen ich einige Worte sagen mußte, wenn man sich einen Begriff von den deutschen Gymnasiallehrern in Rußland machen will. Sie leiden im Allgemeinen daran, daß viel gethan und wenig geleistet wird. Mit Anstalten, bei denen die Erziehung ganz wegfällt, hat es allenthalben etwas Mißliches, sobald nicht vorzügliche Lehrer den Unterricht als reiches Erziehungsmittel ausbeuten; und gute Lehrer sind überall, also auch in Rußland selten. Uebrigens genügen sie ihrer

---

*) Rosenkranz, Hegel's Leben, S. 540.

nähern Bestimmung, Staatsdiener zu bilden, immer mehr und erfreuen sich auch immer größerer Anerkennung. Die Deutschen haben ihren Theil dazu beigetragen und werden auch ihrerseits nicht leer ausgegangen sein.

Auch unter den Universitätslehrern sind nicht blos die Lektoren der deutschen Sprache, sondern auch mehrere Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache, der Botanik und der Heilwissenschaft Deutsche. Petersburg hat deren erklärtermaßen noch mehr aufzuweisen, als Moskau, Kasan oder Kieff, wo die Russen und Slavanophilen Miene machen, selbstständig werden zu wollen und die unschuldigen Ausländer auszubeißen. Der beste Professor ist mit und ohne Paß doch immer der beste, und die Deutschen haben außerdem auf die deutsch-russischen Universitäten ein gewisses Ahnrecht. Danach fragt aber der neuerwachte irreligiöse Patriotismus sehr wenig und möchte alle Deutsche entfernt wissen, um sich mit seiner deutschen Gelehrsamkeit in seinem deutschen Institute um so behaglicher gehaben zu können. „Was ist Patriotismus? Reaktion. Wer ist nicht patriotisch? Die Freiheit", sollte Ruge nach Osten hin schreien, und er würde damit gewiß bei Russen und Deutschen mehr Anklang finden, als er bei den Deutschen und den Franzosen gefunden hat. Der russische Patriotismus ist leichter zu bekämpfen, als der deutsche oder gar der französische;.

aber freilich, je schwerer der Kampf, desto glorreicher der Sieg! Meinetwegen mögen die russischen Professoren den ihrigen beibehalten, wenn er sich nur nicht als Zeichen der Schwäche, sondern der Kräftigkeit zeigen wollte! Die russischen Universitäten können sich doch nun einmal, wenn sich auch lauter slavische Namen im Lektionskataloge verzeichnet fänden, nicht von ihrer Stammmutter losreißen, und fast jeder Professor muß als sein Amtsdiplom den mehrjährigen Besuch von deutschen Universitäten aufweisen. Bei denen aber, die sich damit nichts zu gute thun können, hat deutsche Gelehrsamkeit durch Bücher oder Lehrer den Grund zu dem weitern Studium der deutsch-wissenschaftlichen Literatur gelegt. So lange noch Männer wie Redkin und Granofski durch ihr solides Wissen, durch ihr redliches Streben und durch die aufrichtige Anerkennung alles dessen, was gut und anerkennenswerth ist, sich der größten Achtung und des weitesten Einflusses erfreuen, so lange brauchen die Russen nicht zu fürchten, daß in zeitweiliger Ermangelung slavischer Wissenschaft die Mongolen mit ihrer Literatur ihre Lehrstühle einnehmen werden. Der Adel mongolisch-tatarischen Geblütes wird nimmer über den germanisch-normännischen siegen, und die unparteiischen Slaven thun also am besten, wenn sie sich der Sonne nicht abwenden und sich den geistigen Verkehr mit dem Westen offen halten.

Ich werde jetzt eine Schilderung der russischen Universität nach der Natur versuchen, wie sie Picard von der Akademie nach Börne'schem Berichte von einer deutschen geliefert hat. Er sagt in seiner Geschichte des Gabriel Desodry: „Eine Universität ist ein großes viereckiges Gebäude, worin zweihundert Studenten und zehn Professoren wohnen. Der Hof des Gebäudes ist mit Bäumen bepflanzt, unter welchen die Studenten Kegel spielen. Desodry geht zum Rektor Müller. Diesen findet er mit seiner Tabakspfeife und Bier trinkend. Der Rektor Magnifikus berauscht sich in Bier und nöthigt den Fuchs Desodry, mit ihm zu trinken. Unter Professor Tilman's Leitung studirt der Franzos die Kantische Philosophie. Eines Tages findet er auf einem Hügel ein schönes Frauenzimmer, unter Blumen und Lämmern romantisch hingelagert. Es war die Romantische eine junge Pfarrerswittwe. Sie hatte Werther's Leiden in der Hand. Desodry macht ihre Bekanntschaft, sentimentalisirt, philosophirt mit ihr, verliebt sich in sie, findet Gegenliebe und ist nahe daran, sie zu heirathen. Da entdeckt er, daß Professor Tilman sein glücklicher Nebenbuhler ist, und der Betrogene ruft aus: „Quelle horreur! Est-ce là que nous conduisent le romantique et l'absolu?"

Die russische Universität ist auch ein großes viereckiges Gebäude, und wesentlich Gebäude. Aber der Hof

ist nicht mit Bäumen bepflanzt, eben so wenig als die russischen Heerstraßen, und die Studenten schieben also auch nicht unter ihnen Kegel. Der Rektor Magnifikus raucht Cigarren und trinkt nicht Bier, sondern Wein.

> Ja, tränk' der Deutsche statt des Bieres Wein,
> Da könnt's vielleicht um etwas besser sein;
> Doch der Kartoffelstoff, die Hopfengährung
> Erzeugen nie des freien Geist's Gebährung. (Maltitz.)

Die folgende Schilderung aber läßt keinen Vergleich mehr zu, denn die Romantik ist die andere Seite des Protestantismus, wie man aus dem 1839. Jahrgange der Hallischen Jahrbücher zur Genüge erfahren hat, konnte also nur in dem Lande des Protestantismus vor, durch und nach ihm zur Blüthe kommen und durch den Kampf ihrem Verfalle entgegengehen. Wegelagerung und Schäferminne sind in dem Lande der Ritter und Schafe weit hergebrachter, als anderswo; auch hat bei uns eine junge Pfarrerswittwe für einen Studiosus der Theologie oder Philosophie in der Regel mehr Reiz, als eine bausbackige Poppäa, auf deren unverwüstliche Gesundheit der Pope sein ganzes Glück baut, da er nach ihrem Tode Mönch werden müßte, für einen uniformirten Studenten oder einen schwarztalarigen Zögling des Predigerseminars. Die Russin minnet meistens in der warmen Stube und ohne Buch, oder auch — es ist thatsächlich — auf dem Gottesacker. Hierher verlieren sich

die russischen Weltweisen selten, weil sie entweder nicht so humoristisch sind, als ihre Landsleute, oder nicht so griesgrämlich, als die ägyptischen Weisen. Der Doppeladler ist ihre Sphinx, die Weinflaschen ihre Mumien, der Champagnerstöpsel ihr Stein der Weisen, und der Schaum ihr Abgott. Die wirklichen Philosophen haben ihr eigenes System, das nach Hegel riecht und nach Pfaff schmeckt, übrigens nicht weit her ist. Denn das Organon des Aristoteles ist zwar ihre Bibel, aber sie reden logisch, ohne den Aristoteles zu lesen, wie Mancher, der biblisch spricht, ohne die Bibel zu kennen. Daß es in Rußland so wenige Doktoren der Philosophie giebt, kommt wohl vorzugsweise daher, daß sich nicht so viele Freunde dieser Wissenschaft vorfinden, da die Universitäten dafür keinen besondern Lehrstuhl haben. Die literarische Fakultät in Moskau, welche unserer philosophischen entspricht, zählt ihre doctores und ihre magistri bonarum artium in getrennter Rangordnung, und wenn ein Magister noch nicht Doktor ist, ist ein Doktor lange nicht mehr Magister. Da diese Titel selten sind, aus dem oben angegebenen Grunde und weil es dort keine theologische Fakultät giebt, die bei uns zur Hälfte aus Freunden der gesunden Vernunft und der Philosophie sammt allen schönen Künsten besteht, so haben sie ihre literarische Geltung, wie sie bei uns von den Herren der philosophischen Fakultät ersehnt, aber

in dem gelehrten und titelsüchtigen Deutschland nicht erreicht wird. Jedes Land hat seine Plage: Sicilien seine Prinzen, Italien seine Grafen, Rußland seine Offiziere und Deutschland seine Doktoren.

Zu der Würde eines ordentlichen Professors in Rußland wird der Doktorhut verlangt; in Ermangelung desselben begleitet der Inhaber des Amtes dasselbe einstweilen unter dem Schilde eines Provisoriums. Die Kleidung besteht in einem dunkelblauen Leibrocke mit gelben Knöpfen, auf denen das kaiserliche Wappen angebracht ist. Nach fünfzehnjährigem Dienste erhält Jeder eine XV auf seine linke Frackseite, wie alle übrigen Beamten und Offiziere, welche nach einem Zeitraume von zehn Jahren in eine XXV umgestaltet wird. Mit fünfundzwanzig Jahren tritt die volle Pension ein, und ein dergleichen Emeritus hat außer seiner XXV in der Regel noch einige Orden sammt Staatsrathstitel in sein Privatleben mit hinüber zu nehmen. Der Gehalt für den ordentlichen Professor ist auf 5000 Papierrubel (circa 1500 Thaler), für den außerordentlichen auf 3000 (circa 1000 Thaler) festgesetzt, ist also nach dem dortigen Geldwerthe nicht bedeutend, immerhin besser als in Sicilien. Uebrigens haben die Meisten ihre Nebeneinkünfte, die besten als Inspektoren der verschiedenen Schulanstalten, die andern als Hauserziehungsräthe oder als Privatlehrer, die Mediciner als Haus-, Leib-

und Anstaltsärzte. Es giebt mehrere Dekane, einen Rektor, einen Vicekurator und einen Kurator. Der Kurator hat das Heft in den Händen und giebt es durchaus nicht her. Der jetzige, Graf Str., hat sich um die Moskauer Universität, sowie um den ganzen Moskauer Lehrbezirk, außerordentlich verdient gemacht. Den mehrjährigen Rektor (der jetzige in Moskau, Prof. Alfonski, macht seinen Wählern alle Ehre), sowie die Dekane wählen die Professoren, welche auch unter sich das Aufrücken in ordentliche Stellen mindestens vorschlagen, wenn nicht in ihrer Gewalt haben. Privatdocenten giebt es fast gar nicht; etwaige Lücken werden durch interimistische Lehrer mit Besoldung ausgefüllt. Die Ferien dauern vom Monat Mai bis zum 1. September. Ein Inspektor in soldatischer Uniform leitet mit seinen Unterinspektoren die beständige Aufsicht. Ruhe und Ordnung sind durchaus vorherrschend. Auf öffentlichen Spaziergängen und bei allen feierlichen Gelegenheiten erscheinen die Studenten mit spitzem Hut und Degen. In öffentliche Wirthschaften sollen sie nicht gehen, gehen sie aber. Freie Auswahl der Vorlesungen ist ihnen nicht gestattet. Die Herren der mathematischen Abtheilung der literarischen Fakultät können sich weniger, als die der philologischen Abtheilung wegen Ueberhäufung mit Stunden beklagen. Die Juristen haben höchstens zwanzig Stunden in der Woche. Ein Professor liest in der Regel nur sechs Stunden. Einzel-

anschläge finden nicht Statt. Der einem Jeden eingehändigte Stundenplan hat gesetzgebende Kraft. Zu Zeiten werden schriftliche Arbeiten geliefert. Besondere Erwähnung verdient es, daß Schewiroff die vielen und langen Aufsätze alle verbessert zurückgiebt. Im Monat Mai sind die Prüfungen. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Vorlesungen sind auf Zetteln verzeichnet, von denen jeder Examinand einen zu ziehen hat, dem er noch für den Fall, daß er nicht gehörig Rede stehen kann, einen zweiten und dritten nachziehen darf. Nur auf die gute Beantwortung der ersten Frage werden gute Zensuren ertheilt; eine gute oder auch leidliche Beantwortung der zweiten oder dritten läßt den Examinanden nicht durchfallen. Hier kann übrigens ein lebenslustiger Dekan oder ein hungriger Professor Wunder verrichten. 1 ist die schlechteste Zensur, so wie Prima auf den Gymnasien die unterste Klasse ist. Wer durchschnittlich Mittelzensuren hat, rückt in den zweiten oder dritten Kursus auf, was auch bei den Meisten der Fall ist; wer aber als Kandidat (11. Klasse) die Universität verlassen will, muß bei durchschnittlicher Zählung in jedem Fache 4½ gehabt haben. Kandidat ist ein Ehrentitel, der aber nicht in den Anreden verbraucht wird. Wer diese Auszeichnung nicht verdient hat, geht als wirklicher Student (дѣйствительный студентъ) mit der 13. Klasse der Rangordnung ab und wird in seinem Leben nicht Kan-

vidat, wenn er auch Geheimrath würde. Alle Vorlesungen fallen in die Zeit von 9 bis 2 Uhr. Nachmittag vacat. Von 8 bis 9 oder von 2 bis 3 wird polnisches Recht gelesen. Der Unterricht ist unentgeltlich, wie in der Lombardei; überdies werden aber auch noch sehr viele sogenannte Kronstudenten auf Staatskosten verpflegt. Dafür müssen sie gleich nach ihrem Austritte aus der Universität dem Staate sechs Jahre als Lehrer oder sonst wie dienen, aber nicht etwa unentgeltlich, sondern mit dem gewöhnlichen Gehalte. Die Glücklichen, denen das als Dankbezeigung aufgezwungen wird, was bei uns Tausende als besondere Gnade umsonst erstreben! In den Vorlesungen wird viel geschrieben und wesentlich geschrieben (denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen). Frage und Antwort finden nur Statt, wo sie nöthig sind. Die Studirenden sind durchschnittlich fleißiger, als bei uns. Mit Durcharbeitung ihrer Hefte verbrauchen sie viel Zeit, und an etwas Weiteres haben sie nicht zu denken. Die juristische Fakultät zählt viele vornehme Junker, die blos studiren, um studirt zu haben und die staatlichen Vortheile, die damit verbunden sind, sich nicht entgehen zu lassen. Hier giebt es Trauben und Herlinge, Tauben und Sperlinge. Die Sperlinge fangen in der Regel im April an zu arbeiten, und wenn sie im Mai ausgemergelt sind, stärken sie sich den Sommer

und den Winter hindurch für das kommende Frühjahr. Ein Pr. schauderhaften Angedenkens war ein Schrecken für die ärmern Sperlinge, so sehr auch alle andern von ihm erbaut sein mochten. Aber die Armen haben auch kein Recht, nicht zu sein wie die Tauben.

„Ueberall treibt man auf Akademien viel zu viel, und gar zu viel Unnützes, sagt Göthe. Auch dehnen die einzelnen Lehrer ihre Fächer zu weit aus, bisweilen über die Bedürfnisse der Hörer." So alt diese Anklage ist, so ist sie doch in allgemeiner Fassung grundfalsch. Weder in Moskau noch in Leipzig wird zu viel getrieben. Zwang und schwere Prüfungen schützen vor dem zu Viel und zu Wenig: allenthalben ist der Weg vorgeschrieben, den man gehen muß, und eher zu wenig als zu viel das Losungswort der meisten Studirenden. Es wird zu viel verlangt und zu wenig getrieben, sollte es heißen. Macht die Examina leichter, und freieren Triebes wird sich der junge Mann universell zu bilden suchen und nicht in seinem Brodstudium verkümmern. Nur der Einfluß allgemeiner Studien kann das Fachstudium beleben und zu einer tüchtigen Einseitigkeit verhelfen. Aber die Spreu soll dadurch ausgeschieden werden: als wenn nicht auch jetzt Alles, Spreu wie Kleie, zusammengeschroten und gebacken würde. Unnützes wird gar nicht getrieben, wohl aber Vieles auf unnütze Weise.

Ein dummes Buch ist lehrreich, wenn es mit Verstand gelesen wird. Die Fachwissenschaft entschuldigt Notizenkram für die Literaturkenntniß, polemische Vorreden zur kritischen Anregung, aber keine ellenlangen Einleitungen, wie sie Hegel zur Phänomenologie schreiben durfte, der Zuhörer aber nicht überschlagen kann. **Il ne s'agit pas de faire lire (ou écouter), mais de faire penser,** sagt Montesquieu: in welchem Betrachte auch die Anregung stattfinden mag, sie ist gewiß heilsam und bildend. Nur durch vielseitige Anregung wird das Hohe und Bedeutende, die Einseitigkeit ohne Halbheit gefördert. Wo aber in Vielem gleiche Thätigkeit von Studirenden verlangt wird, da ist das Verflachungssystem sankzionirt und die falsche Einseitigkeit gefördert. „Die Zeit hat ein vortreffliches Wort gefunden, sagt der selige Gans, um das Hohe, das sie nicht mehr ertragen kann, mit einem Vorwurfe zu bezeichnen. Sie nennt es einseitig, und mit Recht. Jedes Große ist einseitig." Dazu führt aber nur die Vielseitigkeit. Gans war von Haus aus Jurist, und als solcher schlechthin vielseitig, die Philosophie und die Geschichte führte ihn auf die eine Seite der Rechtsgelehrsamkeit und gaben ihm seine Bedeutung. Göthe selbst war, als er Obiges sagte, ein abgestorbener Realist, der nach Allem griff, weil er in Allem zu Hause war. Seine Ideale waren aufgebraucht, und bei der Vielseitigkeit seiner Natur und seines da-

durch bedingten Strebens liebäugelte er mit dem Einseitigen, mißachtete er seine Poesien und legte auf die handgreiflicheren Resultate in der Farbenkenntniß einen viel größeren Werth, als auf seine unbestrittene Welterkenntniß. Auch bei großen Männern ist ihre Schwäche der empfindlichere Theil. Was er in's Besondere von den Lehrern sagt, muß wahr sein, wenn es nicht von allen gelten soll. Auch in Rußland machen Einige allerlei Brimborium, ehe sie zur Sache selbst kommen, und verwenden viele Zeit auf unverdauliche Einleitungen, die sie für Epiloge und nachträgliche Uebersichten und Vergleichungen übrig behalten sollten. Hier haben wir zwar keine Stockgelehrten, die aus Liebe für den Unterrichtsgegenstand den Unterricht vergäßen; aber nicht zum Abschluß gekommen suchen Manche die Gelehrsamkeit im Schwulste, den guten Vortrag in langsam gesprochenen Perioden, und finden die Aufmerksamkeit bei einem schreiblustigen Publikum. Die deutschen Professoren, deren es in Moskau nur wenige giebt, da man, ehe man Deutsche beruft, lieber die offenen Lehrstühle für die Burschen auf der Wanderschaft aufhebt, gehören zu den besseren und besten.

Wissenschaftlichen Sinn wird man in Rußland nicht suchen. Alles ist auf ein gutes Examen einerseits, und auf Schein und Anerkennung andererseits berechnet. Jeder lernt, weil er lernen muß, um das unnütze Zeug

bald wieder zu verlernen. Die Vorlesungen allgemeinerer Art, wie über Geschichte und Literatur, die auch in die Gespräche der Salons übergehen, finden den meisten Anklang. Mit Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache wird höchstens vor Leuten, die dieser Sprachen unkundig sind, klug gethan. Der Lohn für wirkliche Gelehrsamkeit in diesen Fächern könnte nur ein Orden sein, da die Regierung eifrig darauf hält, nicht aber weitere Geltung und Anerkennung. Ein Professor der Medizin ließ im verwichenen Jahre ein Heft medicinisch-philologischer Bemerkungen drucken, worin er seine Schulweisheit auskramte, und mit antibarbarischen Citaten die technisch-medicinischen Ausdrücke in klassisches Latein umgestaltet wissen wollte. In die Reihe dieser lexikalisch zusammengewürfelten Barbarismen hatte sich auch Parisiae eingeschlichen, weil auf vielen medicinischen Dissertationen Parisiis stünde, was Lutetiae Parisiorum heißen müßte! Vor lauter Anführungen gab es keinen Text. Bedenkt man, daß es selbst den Philologen um die Klassicität ihrer technischen Ausdrücke nicht Ernst ist, und daß es, wenn es der Fall wäre, doch schwer sein würde, hierin reine Wirthschaft zu machen, dann muß man über das Riesenunternehmen des russischen Mediziners erstaunen, der die tausend unklassischen Benennungen aus der Physiologie, Therapie u. s. w. mit ihren Metaplasmen und Heteroklίten auszurotten beabsichtigt.

Und was wäre im glücklichsten Falle dadurch gewonnen? Ich glaube, noch weniger als nichts. Wenn nur sonst die Sprache nicht unrein, die Schreibart gedrungen und die Darstellung faßlich ist, dann werden die Doktoren der Medizin und Philologie gleichmäßig zufriedengestellt sein, zumal da Beide, wenn ich nicht irre, eine lateinische Dissertation über einen medizinischen Gegenstand nicht ohne Ueberwindung zu lesen anfangen und ohne weiteres Verlangen gern aus der Hand legen. Doch der wissenschaftliche Eifer läßt auch zu Zeiten unnütze Bücher entstehen, die nur in dem redlichen, wenn auch hyperbolischen Streben des Verfassers ihre Rechtfertigung finden. Daß es aber unserm Professor damit aufrichtiger Ernst war, möchte ich fast bezweifeln; denn obwohl er Feuer und Flamme für die alte Literatur zu sein schien, meinte er doch, die alten Schriftsteller hätte man nur zum Nachschlagen! Das deutsch-griechisch-lateinische Buch ist gedruckt. Uebrigens habe ich sehr tüchtig gebildete Männer kennen gelernt, und zweifle auch keinen Augenblick, daß Herr N. die Anerkennung verdient, der er sich erfreut.

Da das russische Wissen mehr oberflächlich und literaturartig ist, so wird es nicht Wunder nehmen, daß die Sprachvergleichung in hoher Gunst steht. Ein Wort in allen möglichen Zungen reden und von allen möglichen Wurzeln ableiten zu können, gilt für wichti-

ger, als die eine Sprache in ihrem geistigen und syntaktischen Gehalte erfaßt zu haben. Der Historienkram und die Abstammung eines Wortes steht höher, als das Bewußtsein des geistigen Gehaltes desselben. Jakob Grimm und Bopp haben unsägliche Verdienste um die deutsche Sprache: aber der Russe, der Grimms deutsche Grammatik von A bis Tz durchlas, um ein russisch-grammatikalisches Ragout für seine Landsleute zu bereiten, hätte besser gethan, die russische Sprache zum Gegenstande seiner mühevollen Forschungen zu machen. Ich mußte den Mann wegen seiner Begeisterung lieben, obwohl mir ein lebenslustiger Russe mit Grimm's deutscher Grammatik in der Hand ein Räthsel blieb. Von seines Gleichen werden auch Becker und Herling vielfach benutzt. Hegel wird von Studenten viel gelesen; von Herbart wissen sie wenig oder gar nichts. Niebuhr wird, wie weiland Klopstock, mehr bewundert als verstanden. Ranke, Raumer, Schlosser, Wachsmuth sind bekannt und beliebt. Hermann steht in großartiger Geltung. Graf Uwaroff und Gräfe in Petersburg sind seine besten und verständigsten Freunde. Die Literaturgeschichte von Gervinus befindet sich in Vieler Händen. Natürlich dürfen Göthe und Schiller in einer anständigen Privatbibliothek nicht fehlen. Aber nur wenige russische Lehrer halten auf eine Büchersammlung; ich habe deren in Moskau kennen gelernt, die bei einer

jährlichen Einnahme von ungefähr 1500 Thalern nicht dreißig Bücher hatten. Die Universitätsbibliothek in Moskau ist reich an deutscher Literatur und leistet bei der großen Bereitwilligkeit, mit welcher die Bücher in das Haus verabfolgt werden, wesentliche Dienste. Auch ich bin dem Kurator und dem Bibliothekar für ihre Liberalität zu großem Danke verpflichtet. In Petersburg ist die Bibliothek dem häuslichen Dienste versagt. Damit nicht etwa hundert Bücher im Jahre verloren gehen, läßt man lieber den reichen und kostspieligen Bücherschatz unbenutzt dastehen.

Die Moskauer Universität befindet sich wohl. Sie gedeiht ohne besondere Lebenskraft. Sie gilt für die beste in Rußland, und sucht diesen Ruhm zu behaupten. Natürlich ist sie weniger Bildungsschule als Staatsdieneranstalt. Wissenschaft und Leben sind in Rußland zwei getrennte Größen, die sich selten berühren. Die Lehrer geben ihre Stunden, die Schüler halten sie ab, und nachher heißt es: Ich mach' mir nichts draus, gleich bin ich heraus. Nicht von den Jenensern galt es, sondern von einem großen Theile der russischen Lehrer gilt es, was Göthe einstmals über das göttliche Nichtsthun der Professoren sagte: „daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde, in einer Zeitreihe regelmäßig vorgenommen, solche Menschen hervorbringe und bilde, die auch nur das Allernoth-

dürftigste, stundenweis und stundenhaft möchte man sagen, arbeiten."

Ich glaube nunmehr die hauptsächlichsten Gewerbe, mit denen sich die Deutschen in Rußland befassen, alle besprochen zu haben, indem ich mit denen anfing, welche sie ausschließlich im Besitze haben, und mit dem endigte, das ihnen von Tag zu Tag mehr und mehr verloren geht. Die deutschen Fabrikanten, Färber, Tischler, Instrumentmacher, Buchbinder und Schuhmacher mögen es mir nicht übel nehmen, daß ich ihrer blos im Vorbeigehen oder gar nicht gedacht habe. Nicht etwa aus Mißachtung ihrer Gewerbe oder ihrer besondern Kunstfertigkeit ist es geschehen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil ich von ihnen nicht nur nicht mehr, als von den andern schon gesagt war, sondern noch weniger zu sagen wußte, und es demnach für das Beste hielt, ganz zu schweigen, da mir der Stoff zu der einem jeden ehrenwerthen Stande gebührenden Lobrede mangelte. Ihre Einnahme ist ihr Ruhm. Der Färber mit zweitausend Thalern Gehalt weiß es, daß seine Arbeit in Rußland geschätzt wird. Der deutsche Schuhmacher, der sieben Thaler für seine Stiefeln bekommt, während das Paar von seinen Handelskollegen auf dem Markte mit anderthalb Thaler verkauft wird, kümmert sich wenig um ausländische Berühmtheit, wenn er sich nur seine russischen Nebenbuhler, die auch für sechs bis sieben Thaler schöne

Stiefeln liefern, vom Halse schaffen könnte. Die deutsche Buchbinderarbeit sollte füglich auf Erden die beste sein; aber die Masse ließ die Güte nicht aufkommen. Für den russischen Bedarf genügt sie vollkommen. Die Tischler und Instrumentmacher leben von ihrem alten Ruhme, und wenn auch ein Wiener Flügel kein Pariser Royal ist, so ist doch oft ein Pariser Royal ein Wiener Flügel. — Obgleich es fast allen diesen Handwerkern gut ergeht, so haben sie doch einen starken Kampf mit den russischen Konkurrenten zu bestehen, welche billigere Arbeit liefern und liefern können und bei größerer Verarmung der Reichen und Bereicherung der Armen immer größere Kundschaft gewinnen. Die Meisten sind im Lande geboren oder aus den Ostseeprovinzen eingewandert, also russische Unterthanen; deutschen Einwanderern würde es nicht so gut ergehen. — Bald hätte ich die guten deutschen Bauern ganz übergangen, die doch den vaterländischen Namen allenthalben am meisten zur Ehre gebracht haben. Sie verdienten am ersten Berücksichtigung, und erhalten sie am letzten. Aber Moskau ist zwar ein großes Dorf mit lauter Bauern auf den Straßen, allein deutsche Bauern sucht man vergeblich. Sie leben größtentheils im reichern Süden, und haben sich kolonienartig eingerichtet, so daß sie ihre alte Wirthschaft ohne großen Verkehr fortführen. Diese Allerweltbürger sind in Rußland Deutsche geblieben, wie sie

anderwärts Engländer werden, und befinden sich am wohlsten, wenn es ihnen wohlgeht. In der Regel stehen sie auf dem Gipfelpunkte der deutschen Philosophie und haben sich alles Patriotismus noch vor Ruge entäußert. Nur ein Trupp Schwaben und Hessen, die vorigen Sommer nach Moskau kamen und daselbst mit Körbchen und eleganten Beschen ihr Dasein fristeten, schien davon nicht loskommen zu können und wollte baldigst in das theure Vaterland zurückkehren. Hundert Acker Landes — und keine Spur von Heimweh hätte die Armen angewandelt. Die Meisten, welche nach Rußland auswandern, haben schon vorher der Vaterlandsliebe entsagt und sind größtentheils einem abentheuerlichen Ehrgeize oder einer Nabobschen Gewinnsucht verfallen. Finden diese Gelüste nicht die gehörige Befriedigung, so wird der Heimathschein wieder hervorgesucht, und das deutsche Hospital als tröstlicher Rückhalt nicht aus dem Auge verloren. Im günstigen Falle aber freut man sich des Vaterlandes, daß es einst Zeuge des Glückes und der Ehre werde, die dem Kinde in der Fremde zu Theil wurde. Freilich giebt es auch viele Männer, bei denen in ihrer bürgerlichen Einrichtung die frühern Leidenschaften auf das gewöhnliche Maß zurückgeführt sind, und die trotz Geschäft und Familie mit ihrem Herzen an der Heimath hängen; aber über den deutschen Charakter können sie nicht hinaus, und der

deutsche Charakter ist, wie der anderer Völker, Staatsprodukt, also in Ermangelung eines Staates ein unstaatlicher, ein unpatriotischer. Der Deutsche ist wesentlich Familienmensch und Weltbürger, Alles ist bei ihm vereinzelt und verallgemeinert, die Besonderheit der politischen Nationalität fehlt ihm zur Mitte, und mit ihr der Patriotismus. Nur seine bürgerlichen Sitten und Gewohnheiten haben eine nationelle Charakterfärbung, eine Art Familienpatriotismus gebildet, der sich nicht nur mit seinem weltbürgerlichen Leben in der Fremde sehr gut verträgt, sondern auch denselben bedeutend fördert. Denn weder das schnelle Aufgeben, noch das starre Festhalten an seinen Sitten würde zu solcher Kolonisation taugen, wie sie von Deutschland aus nach allen Seiten hingeht. Auch den größten vaterländischen Gebrauch, die Sprache, geben sie nur schwer, aber unter Umständen doch endlich auf, sobald die Macht der Verhältnisse und die Dauer der Zeit die übrigen Gebräuche verwischt hat, und dieser ehrwürdige Rest in trauriger Vereinzelung dasteht. Auch die Sprache nämlich ist ohne Nationalität nur eine Sitte, ein Gebrauch, dem wir allerdings jetzt eine höhere Bedeutung beilegen müssen, da er durch die Literatur der Grundstein einer nationalen Ausbildung und individuellen Absonderung wurde, die auch ein kirchlich-politisches Gepräge an sich trägt. Aber noch ist der Baum klein und braucht viele Pflege, um

zur Zeitigung von Früchten zu gelangen; da fängt man an, den Patriotismus zu schmähen, und will das Weltbürgerthum an seine Stelle erheben, gleich als ob der Deutsche Patriot und nicht Weltbürger wäre. Es ist ein Kampf mit den Windmühlenflügeln, weiter nichts, oder eine ironische Verherrlichung des Deutschthums. Allen Ernstes könnte man mit Staaten so reden, die sich in ihre Besonderheit verrannt haben; aber der Deutsche braucht mehr Individualität des Ganzen, mehr Vaterlandsliebe, mehr Nationalität, wenn seine Kosmopolitie nicht hinken, und die Bedeutung gewinnen soll, welche das Allgemeine erst nach dem Durchgange durch das Besondere zu haben pflegt. Von der Familie zur Welt und von der Welt zur Familie ist ein Sprung, den wir zu unserm Verderben, und nicht gerade zum Heile der Welt, noch alle Tage thun. Charaktermenschen nützen der Gesellschaft, Charakterstaaten der Welt. Nur unser Familienleben mit seiner Moralität ist charakteristisch, aber alle die Abstraktionen und Allgemeinheiten, die wir in die Welt hineinpredigen, sind halb leer, so lange wir nicht bei uns selbst an ihre Verwirklichung gedacht haben. Wenn die viele Kraft, die selbst in ihrer Zersplitterung noch gewaltig ist, auf die individuelle politische Charakterbildung Deutschlands verwendet würde, ein Kernbau müßte zu Stande kommen, der zur Freude seiner Bewohner und zum Heile der ganzen Menschheit

dem Himmel entgegenragte. Die edlen Eigenschaften, die im Westen, wie in Petersburg und Moskau, den Deutschen Ehre und Wohlhabenheit bringen, die allgemeine Bildung, welche das deutsche Volk vor allen andern auszeichnet, den weltbürgerlichen Sinn, welcher uns im Reiche der Gedanken über die Schranken hinausgehoben hat, die noch andere Völker einengen, wollen wir nimmermehr aufgeben, aber wir wollen sie zu staatlicher Geltung erheben, und auf dem glücklich betretenen Wege zu unserer politischen Herausbildung fortfahren, um dann, wenn wir unsere charaktervolle Individualität zu der möglichsten Entwickelung gebracht haben, mit den andern Nationen den weltbürgerlichen Bund zu schließen, der Zwist und Eifersucht für alle Zeiten beseitigt. Zwar keinen spießbürgerlichen Patriotismus, aber auch keine kosmopolitische Verflachung! Nur auf den wahren Patriotismus gründet sich das Weltbürgerthum, wie auf den wahren Mannesstolz die Tugend der Geselligkeit.

Das Gesellschaftsleben.

Lästert nicht die Zeit, die reine!
Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!

„Der Mensch ist für die Gesellschaft geboren", sagt Diderot. Seine „Réligieuse" ist eine geistreiche Abhandlung über dieses Thema, worin die Nonne im Kampfe mit der klösterlichen Einsamkeit und in ihrem Drange nach der Gesellschaft sich die Klarheit der Gedanken und Gefühle zu retten sucht, so wie sie ihre Herzensreinheit vor den Zuckungen und Klemmungen ihrer Priorin bewahrt, und endlich die Schranken ihres Schicksals ohne tragischen Ausgang überspringt. Sie konnte ungestraft gegen das Gesetz der Gesellschaft sich auflehnen, weil es die Gesellschaft war, für welche sie kämpfte und litt. Die Gesellschaft hat noch unzählige Märtyrer anderer Art. Hunderte von verfehlten Helden der Neuzeit werden ihr täglich am Galgen und in Zuchthäusern geopfert; Tausende haben sich der Freiheit verschrieben und sind der Unfreiheit verfallen; edle Ge-

müther verlieren ihren Verstand und große Geister ihr Gemüth. Um die Flachheit der Gesellschaft zu bewahren, werden die Alcibiades verbannt, und die Aristides schreiben selbst ihre Namen auf das Täfelchen der Verbannung. Und doch hatten die demokratischen Athener Recht, wenn sie die großen Männer, die über die Fläche des Gemeinwesens emporwuchsen, ausstießen, wie man die Wucherpflanzen ausrottet, die zu viel von dem gemeinsamen Lebenssaft verbrauchen, oder wie die Götter ihren Blitz auf die höchsten Bäume und Gipfel entsenden. Ueber das nivellirende Schicksal konnten die Alten nicht hinaus. Nur die Johannesliebe kann gegen große Vorzüge schützen und große Vergehen ungeschehen machen; sie allein ist mächtiger, als die Götter Griechenlands. Aber wo zündet dieser mehr als Prometheische Funken, wo lodert dieses himmlische Feuer? In den Menschen, aber nicht unter den Menschen. Laßt ihn flüssig werden den Humor, der in euch vertrocknet, windet einen Kranz aus den vielen Immortellen, die vereinzelt dahinsterben, laßt alle Töne in Harmonie sich auflösen, ruft die Stimme der Geselligkeit, auf welche die Gesellschaft mit einem hohlen Ja antwortet. Sie handelt nur nach der lauen Moral. „Thue Niemandem Unrecht, auf daß dir kein Leid widerfahre", ist ihr Prinzip, eiserne Konsequenz die Folge ihres Egoismus. Jede Generation thut nur einen Schritt vorwärts; wer

zwei wagt, ist dem Richtschwerte ihrer schonungslosen Gerechtigkeit verfallen. Und sie richtet nicht so schnell und geschickt, als jener Sultan, der sich von seinem zum Tode bestimmten und überaus zaghaften Wessier erst die Todesprobe mit dem Rücken des Schwertes ausbat und ihm dabei in aller Stille den Kopf abschnitt, worauf der Wessier, der nur einige Kühlung verspürt hatte, auf den Befehl des Sultans zu eigenem Erstaunen den Kopf abschüttelte. Sie zerfleischt meist, ohne zu tödten, und läßt die Lappen am Leibe herunterhängen; sie ist blutgierig, wie Mustafa Pascha, den nach Lady Stanhope's Erzählung bisweilen das tigerartige Gelüst anwandelte, einen Menschen abzuschlachten; und wenn er nun einen Gefangenen, der auf sein Stöhnen von den Dienern herbeigeführt worden war, eigenhändig getödtet hatte, dann erst kehrte die Gemüthsruhe zurück. Aber die Gesellschaft braucht sich keine Vorwürfe zu machen und keine zu dulden. Jeder Einzelne klagt sie an, und alle Einzelne sprechen sie frei. Jeder vernünftige Mann ist in der Opposition; kommt er auf die Bank der Geschworenen oder in die Kammer der Pärs zu sitzen, so spricht er frei. „Fiat justitia, pereat mundus“ ist ein verzwickter und verzwackter philiströser Grundsatz; „vivat mundus, pereat justitia“ das Axiom, das keines Beweises mehr bedarf. Die Gesellschaft hat Mitleiden mit ihren Opfern; aber sie fordert sie mit

kaltem Ernste, und nur bei der Hinrichtung läßt sie auf-
spielen und jubeln. Sie erhält sich ja durch die Ver-
nichtung Einzelner, und was kümmern auch der Eins
die Hunderte oder Tausende als Nullen, die nur durch
sie erst Werth und Geltung haben? „Der Mensch ist für
die Gesellschaft geboren", zwitscherten die Marquis und
Herzöge in Versailles, und so schrieen in anderer Auf-
fassung die Blutmänner der Guillotine, wenn sie für die
Gesellschaft mordeten. Die Gesellschaft ist für den Men-
schen da, könnte ein neuer Abälard meinen, und er hätte
eben so richtig gedacht, als die Marquis, und noch rich-
tiger, als die Blutmänner. Freilich kann auch diese
Theorie ihre Schreckensmänner haben, die zum Besten
der Einzelnen die Gesellschaft morden, und diesen kann
nicht der unbedingte Vorzug vor jenen eingeräumt wer-
den. Ich für meinen Theil lobe mir die natürliche
Auffassung der Hofmänner und mag nichts von der
terroristisch-sozialistisch-kommunistisch-egoistischen Ge-
sellschaftlichkeit wissen. Ein Gesellschaftshaus ist trotz
aller Langweiligkeit immer noch lustiger, als ein Pha-
lanstère, wo Alle spielend arbeiten und arbeitend spielen.
Spielen um zu arbeiten, ist wie schlafen um zu wachen,
der richtigere Grundsatz der gewöhnlichen Gesellschaft,
in der wir leben. Aber es giebt auch noch eine zahlreiche
Klasse von Menschen, welche arbeiten, um zu spielen,
welchen das Leben in der Gesellschaft das Hauptgeschäft

ist, auf das sie sich arbeitend vorbereiten. Letztere gehören in der Regel zur guten Gesellschaft, die sich wesentlich von der schlechten unterscheidet. Folgen wir in Betrachtung unserer Deutsch-Russen dieser gangbaren Eintheilung.

Die gute Gesellschaft.

Parbleu, monsieur le comte!

Die Deutschen, von deren Geschäftsleben ich im vorigen Abschnitte gesprochen habe, gehören allerdings nicht dem vornehmen Stande an, der sich ausschließlich zur guten Gesellschaft rechnet; aber die Aristokratie ist weit verzweigt und treibt tiefe Wurzeln, zumal in Rußland, wo der Dienstadel vorherrscht, und überdies die Fremden, wie bei uns die Engländer, für rangfähig erachtet werden. Ein gebildeter Fremder, von welcher Geburt er auch sein mag, hat in allen Ländern das voraus, daß er keine ungebildeten Geschwister, Vettern und Muhmen bei sich hat, die seinen Verbindungen mit der guten Gesellschaft hinderlich wären und leicht seinem stolzen Auftreten ein Dementi geben könnten. Lieber einen ausländischen Schuhmacher, als einen inländischen Professor zum Schwiegersohne, denkt der Aristokrat,

denn was dem Ausländer anklebt, kann er durch Handschuhe verdecken, was dem Inländer anhängt, kann keine Macht wegzaubern. Und lieber einen ruinirten Fürsten, als einen gesitteten Doktor zum Umgange, denkt der Bürgeraristokrat, und so reichen sich manchmal Hohe und Niedere die Hände zum Bunde. Wohl giebt es in Rußland wenige Handwerker, die in die Vorzimmer der guten Gesellschaft Zutritt haben; wenn es nur große Herren giebt, die sich zur schlechten Gesellschaft herablassen, so ist der Weg zwischen Beiden vermittelt. Ueberdies giebt es auch in Rußland geschäftslose Deutsche, die sich als solche und in Folge ihrer Wohlhabenheit zu zeitweiliger Aufnahme in gute Kreise eignen, so wie Andere, welche ihr Geschäft in die Salons einführt und zu der Theilnahme an der Gesellschaft zwingt, wie die wachthabenden Offiziere im Parket oder der Leibgardist im Parterre trotz ihrer Function doch zu der Zuschauergesellschaft des Parkets und Parterres gerechnet werden. In Neapel sind die Professoren seit Murat hoffähig, in Rußland wohl nicht alle, sondern nur diejenigen, welche in die ersten Rangklassen aufgerückt sind, wenn auch die große Liberalität des Kaisers einmal im Jahre die Säle des Winterpalastes aller Welt öffnet. Die Hoffähigkeit sollte nun füglich die beste Gesellschaft ausmachen; aber eine bessere, als die gute, giebt es nicht, und diese hat andere Kennzeichen und

Grundsätze, als der Landesvater, der alle Kinder mit gleicher Liebe umfaßt.

Das erste Kennzeichen eines zur haute volée gehörigen Kavaliers ist die Fertigkeit in der französischen Sprache. Nur den Franzosen selbst kann man nicht daran erkennen, wenn man nicht etwa ganz Frankreich die haute volée Europas nennen will; aber bei dem Russen und Deutschen, der sich im Französischen gewählt ausdrückt, die gehörige Geläufigkeit besitzt und akzentlos in einer Sekunde einen ganzen Satz zum glücklichen Ende führt, kann man Zehn gegen Eins wetten, daß man es mit einem Herrn von der guten Gesellschaft zu thun hat. Es giebt jetzt nur noch wenige Russen — aber es giebt deren —, die ihre Muttersprache nicht kennen, und noch weniger Deutsche, die die ihrige verlernt haben, aber sehr Viele von beiden Nationen, die sich besser im Französischen ausdrücken, als in ihrer Muttersprache. Aber giebt es auch wohl eine schönere Sprache für die hohe Gesellschaft? Schon der Kaiser Karl der Fünfte sagte, daß er spanisch reden wolle mit dem lieben Gott, deutsch mit seinen Pferden („mit seinen Feinden" ist die andere und bessere Lesart, welche sich bei Lomonossoff in der Vorrede zur Grammatik findet) und französisch mit den Damen. Giebt es eine geeignetere Sprache für die Diplomaten? Gewiß nicht; also auch nicht für das diplomatische Corps, das den Reigen der

guten Gesellschaft anführt, und mit dem sie Alle geistig oder leiblich verwandt sind oder verwandt sein wollen. Giebt es eine bessere Sprache für die Erziehung und Unterhaltung der hohen Sozietät en miniature? Ich glaube kaum; denn die Mémoires der Créquy und Anderer bilden eine Literatur, die anderwärts ganz fehlt, und lallend oder lullend in die Geschichte der romantischen Feen- und Ritterzeiten einführt, und mit den Anforderungen, die die gute Gesellschaft an das heranwachsende Geschlecht macht, zugleich die Ansprüche beibringt, die es an die Uebrigen zu machen hat. Giebt es endlich eine ausdrucksvollere Sprache für das Gemüth, als die französische? Ja, für den Russen die russische, für den Deutschen die deutsche. Aber was ist Gemüth? Doch nur der schwächliche Ausdruck des persönlichen Daseins. Die gute Gesellschaft weiß von keiner Schwäche, sie lächelt ob der Gemüthlichkeit und betet an vor dem Altar des egoistischen Verstandes. Aber das Gebet ist ohne Inbrunst; man hat keine Liebe für den Götzen, den man anbetet; nur die fleischliche Brunst macht noch liebevolle Faxen und sucht Gewähr und Kühlung auf dem kalten Gesteine. Dies ist das zweite Kennzeichen. Die Psychologen der untern Schichten führen schon lange einen Streit über Verstand und Gemüth, wie die Philosophen über Natur und Geist, und wissen nicht, wem sie den Vorzug einräumen sollen,

dem Gemüths- oder dem Verstandesmenschen. In dem reinen Aether ist der Streit längst entschieden; nichts von der dicken Atmosphäre ist dort zurückgeblieben; die Luft ist rein, wie in dem Rinderstalle, den Herkules ausgemistet hatte. Die armen Psychologen und Moralisten konnten sich in ihren Forschungen sehr leicht helfen. Sie brauchten den Gegenstand nur politisch zu nehmen, wie heut zu Tage Alles politisch genommen wird (πολιτικὸν ὁ ἄνθρωπος, sagt Aristoteles), und nach dem Unterschiede der Stände ihre Entscheidung abgeben, so waren die Verstandesmenschen a priori besser und verständiger, als die andern. Aber die Moralpsychologen können sich nun und nimmermehr über ihren beschränkten Standpunkt erheben; sie gehören zu den stumpf gewordenen Pedanten, welche, wie Bolingbroke meint, alles das mit unsäglicher Mühe und mit Verlust ihres Verstandes erlernen, was Weltleuten durch Inspiration eigen ist. Sie irren, wenn sie ihren Maßstab an die unermeßliche Moral der vornehmen Gesellschaft anlegen wollen. Wer den Hegel'schen Unterschied von Moralität und Sittlichkeit nach seiner eigenen Dialektik bestimmt und durchführt, kann nicht nach Reinhard'schen oder Ammon'schen Prinzipen gerichtet werden, so wenig, als Tories und Whigs mit unsern Konservativen und Liberalen sich vergleichen lassen. Findest du einen Solchen, lieber Leser, der die einfältigen Lehren des Katechismus für

verjährt, oder die verjährten Sprüche eines Kato und Seneka für einfältig erklärt, dann hast du das Kennzeichen Nr. 3. An sich ist es zwar, wie Nr. 2, trüglich; willst du aber darauf die Probe machen, so nimm die Hauptnummer 1 zu Hilfe und wage, wenn es dir thunlich und dienlich erscheint, die Frage: **Monsieur, est-ce que vous êtes marié?** und die Antwort: **Oui, Monsieur; la baronne, ma femme, est née princesse N.,** wird dir völlige Gewißheit geben. Oder suche ihn dahin zu bringen, daß er dir ein Gespräch, das er mit einer andern Person gehabt hat, erzählt, und er wird die ihm gebührende Anrede jedesmal so wenig vergessen, als weiland Buffon in einem fingirten Gespräche mit der Natur es nie vergaß, sich jedesmal von der Natur mit **Monsieur le comte** anreden zu lassen, worüber sich Napoleon und Junot halbtodt gelacht haben. Diesen drei charakteristischen Kennzeichen, zu denen wir später im Laufe der Unterhaltung noch viele andere unwesentliche hinzufügen werden, wollen wir sogleich die entsprechenden Hauptgrundsätze nachfolgen lassen. „Wir reden, um unsere Gedanken zu verbergen", sagte Talleyrand, und die ganze Diplomatie mit ihm, und mit der Diplomatie die ganze vornehme Welt. **Cacher les pensées** ist oft der einzige rothe Faden, der sich durch das fadenlose, obwohl fade Gespräch zweier Männer der guten Gesellschaft hindurchzieht; **cacher les pensées**

das Garn, mit welchem die Löwin ihre vielen Anbeter an sich gefesselt hält. Cacher les pensées und doch nicht zu lügen ist das, was einen englischen Lord vor vielen andern Lords auszeichnet *). — „Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler" **), war die geistreiche Bemerkung Fouché's über die Ermordung Enghien's. Ich will nicht die ausgekochte Brühe wieder über Napoleon hinweggießen, um ihn genießbarer zu machen, und gleich dem Ausspruche Fouché's dem großen Napoleon gegenüber sein Recht zukommen lassen; aber ehe dieser Grundsatz, daß ein Fehler mehr ist, als ein Verbrechen, in den Salons sich einbürgerte und von der guten Gesellschaft gehätschelt wurde, mußte er erst in irgend einem konservativen Blatte als richtig bewiesen werden. Aber hier werden in der Regel keine Geheimnisse der guten Gesellschaft ausgeplaudert, am allerwenigsten aber solche, die gegen die bürgerliche Moral verstoßen. Uebrigens würde auch wenig dadurch gewonnen sein, denn der Jargon der Vorstadt Saint-Germain dünkt den Liberalen ein unverständliches Kauderwelsch, das sie oft noch unbegreiflicher finden, als wenn die Spitz-

*) „Un homme de quelque valeur ou de quelque naissance ne ment pas en Angleterre", sagt Léon Faucher in seinen „Etudes sur l'Angleterre" (1845), was ich ihm um so eher glaube, als auch in Deutschland nur wenig gelogen wird.

**) C'est plus qu'un crime, c'est une faute.

buben von Saint-Antoine den Kopf die Sorbonne nennen. Der erwähnte Satz läßt sich am besten mit dem der dramatischen Künstlerwelt vergleichen, nach welchem ein Spitzbubenstreich, dieser handgreifliche Irrthum einer sehnsüchtigen Seele, auf den Bühnen geächtet ist und nur der bürgerlichen Posse anheimgestellt bleibt, Mord und Todtschlag aber mit haarsträubenden Seelen- und Leibesmartern als ein würdiger Stoff für das hohe Drama erachtet werden. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich die beiden Grundsätze der guten Gesellschaft, die dem vorher beschriebenen Charakter in den Hauptpunkten entsprechen, aus französischem Munde entlehnt habe; aber deutsche und russische Mottos giebt es nicht, und wenn es welche gäbe, würden sie keine europäische Geltung erlangt haben. Große Männer denken französisch, und diejenigen Russen, welche es zum Denken in dem fremden Idiome gebracht haben, sind glücklich zu preisen, da sie einen Schritt weiter gehen können, als ihre Brüder, welche nicht genug Russisch kennen, um hieraus mit ihrem Geiste zu schöpfen, und nicht mehr Französisch, als um die in Europa allgemein gültigen Gedanken ohne Anstoß wiederzugeben. Aber auch jene denkenden Köpfe gerathen leicht in einen unangenehmen Zwiespalt, von dem sie kein Sprachlehrer befreien kann, indem sie altfranzösisch denken und neufranzösisch sprechen. Die Andern bringen es doch immer

noch so weit, um von Zeit zu Zeit einen Calembourg zuwege zu bringen oder wenigstens anzuwenden, der ihnen zu dem wichtigen Besitze von Esprit verhilft. Wer Esprit besitzt, hat das Kleinod der Gesellschaft erobert. Esprit ist der gute Name eines hohen Gesellschafters; ein Calembourg die Heldenthat eines Ritters ohne Visir; ein Mensch ohne Esprit der Unglückliche, der die Sünden der Gesellschaft trägt. Die Franzosen selbst können in ihrer witzlosen Sprache die Ansprüche nicht zu hoch stellen, die Russen aber sind jedenfalls auf einen noch niedrigern Maßstab angewiesen, und ein gewandter Gebrauch der fremden Worte in fremder Tonweise genügt zuweilen der Gesellschaft, um dem Zungenkünstler das größte Geschenk, ihr Ehrenbürgerrecht zu übermachen. Ich möchte wissen, ob Metternich, der nach Capefigue leider seinen ausländischen Akzent im Französischen nie hat überwinden können, in den hohen Kreisen als ein Mann von Esprit gegolten hat. Ich möchte es bezweifeln; aber als Entschädigung dafür hat man ihn wahrscheinlich ein Genie genannt. Seit Voltaire giebt es freilich leider nur noch Romangenies, und Eugen Sue, so wie Dumas sind die einzige Nahrung der durstenden Salonseelen. Der „Monte Christo“ in großem Oktav mit acht Zeilen auf der Seite, der dem zwölfzeiligen „Juif errant“ lange den Rang abgelaufen hat, ist ein wahrer Toilettenschatz für die gute Gesellschaft, eine

Nippsache, die fortwährend zur Unterhaltung aufliegt und für den Abend hinlänglichen Stoff bietet. Ist das gelesene Kapitel besprochen, so wird die Unterhaltung allgemeiner, und den Einen fährt die Gedankenverbindung auf Monte Casino, wobei dann von allen Seiten die Mönche bedauert werden, daß sie nicht wenigstens mit den Nonnen zusammenleben dürfen, was für die gute Sache nur förderlich sein könnte, da Beide ein und dasselbe Lebensziel vor Augen hätten; ein Anderer erneuert dabei die Erinnerungen an die italienischen Reisen; ein Dritter meint, daß er beim ersten Hören des Titels sich darunter ein mont de piété vorgestellt habe, wobei er über den geschmacklosen Titel eines vornehmen Romans erstaunt wäre; ein Vierter liest im engern Kreise das erste Wort französisch, und erinnert à propos an den Spaß, den sich einst Voltaire in der besten Gesellschaft erlaubte, indem er die vornehmen Damen an das Fenster lockte, um ihnen das großartigste aller Schauspiele auf der nahen Wiese zu zeigen. Der Spaß wurde ihm sicher durch das heimliche Lächeln, das auf den erblaßten Gesichtern herumzuckte, hinreichend vergolten. Doch es giebt nur wenige Genies und viele Esprits, die sich sämmtlich keinen eigenen Witz der Art erlauben, sondern nur bisweilen daran erinnern, und sie wiederum bilden den Hub einer noch größern Masse witzloser Menschen, die sich am andern Morgen die herrlichste

Antwort auf die gestrige Frage ausgesonnen haben und nach diesem Modelle eine ganze Musterkarte von Antworten anlegen, mit denen sie heute aufzuwarten gedenken. Aber die Sache gelingt nicht allemal, und das Weberschiffchen fährt manchmal in ein falsches Loch; z. B. auf die unschuldige Frage: „Est-ce que vous avez bien dormi?“ hörte ich folgende diplomatische Antwort: „Non, monsieur; la baronne, ma femme, ne voulait pas“ etc. Ich hätte fast laut gelacht, aber in guter Gesellschaft hat Niemand das Recht, allein und vernehmlich zu lachen, wenn nicht der Hauptmann den Grundton angiebt, worauf die Skala bis zu dem hohen Fis des kleinsten Fräuleins hinaufgeht und in einer fugenartigen Harmonie abschließt. Das Lachen kommt bekanntlich nach Kant von plötzlicher Auflösung einer Erwartung in nichts; aber in der hohen Gesellschaft erwartet man nichts, ist man auf nichts gespannt, das eigentliche Lachen fällt weg, und nur das erzwungene Lächeln der Artigkeit bleibt übrig. Hierbei hat man noch den großen Vortheil, daß man sein Gesicht, dessen Muskeln beim eigentlichen Lachen auf eine gemeine Art verzerrt werden, bei guter Gelegenheit in diejenige Gestaltung bringen kann, welche eine wohlwollende Freundlichkeit gegen Alle durchblicken läßt, ohne den Witz des Einzelnen vorzugsweise zu begünstigen, und die Züge im vortheilhaftesten Lichte zeigt. Meisterschaft über alle

Ausbrüche des Gefühls gehört zum guten Tone; nur die Andeutung desselben darf nicht fehlen. Perikles, der große Staatsmann, soll, nachdem er sich den öffentlichen Geschäften gewidmet hatte, nicht mehr gelacht haben. Aber es ist auch schwerer, Demagog, als Adelsmarschall zu sein; und doch glaube ich, wenn Perikles die Zeit dazu gehabt hätte, einer Theegesellschaft von heute beizuwohnen, er würde recht aus voller Seele gelacht haben. „Die verschiedenen Weisen des Lachens drücken die Bildungsstufe der Individuen auf eine sehr charakteristische Art aus. Ein ausgelassenes, schallendes Lachen kommt einem Manne von Reflexion niemals, oder doch nur sehr selten an. Das viele Lachen hält man mit Recht für einen Beweis der Fadheit, eines thörichten Sinnes, welcher für alle großen, wahrhaft substantiellen Interessen stumpf ist und dieselben als ihm äußerliche und fremde betrachtet"*). Man sollte glauben, Hegel wäre ein Kind der guten Gesellschaft, oder die gute Gesellschaft bestünde aus lauter Hegelianern, so sehr stimmen Beide in diesem Punkte überein. Letzteres kann man theils wegen der falschen Richtung, welche die Junghegelianer genommen haben, theils aus dem Gesichtspunkte getrost abläugnen, daß die haute volée sich nicht viel mit der Gelehrsamkeit, also auch nicht mit

---

*) Hegel, Philosophie des Geistes. 1845. S. 139.

der Philosophie befaßt. Das Bücherlesen würde zu deutlich auf den Mangel an eigener Inspiration hinweisen, als daß man in vornehmen Kreisen anders als versteckt von dem Gelesenen Gebrauch machen dürfte; auch würde die Berufung auf ein anderes Buch, als die „Pucelle“, die „Mystères“ u. s. w., wobei man allseitige Vertrautheit mit dem angeführten Gegenstande voraussetzen kann, einen Mangel an Takt verrathen, der leicht zu dem übeln Rufe der Pedanterie führen könnte. Was man einem deutschen Gelehrten allenfalls verzeiht, das würde man einem Manne, dem der gute Ton angeboren ist, zum großen Vorwurfe machen. Die Zeiten sind vorüber, wo es für bewundernswürdig galt, daß der heilige Franziskus auf dem Albanergebirge den Vögeln, und der heilige Antonius bei Rimini den Fischen predigte. Die Gelehrsamkeit, deren sich der Professor bei seinen Studenten nicht entledigen konnte, soll er nicht in die Salons tragen, oder wenigstens, wie ein Franzose, in der Vogel- und Fischsprache vortragen. „La pluspart des savants allemands étaient des manœuvres, les Français des artistes“, sagte einst Friedrich der Große, und die gute Gesellschaft weiß diesen Unterschied zu würdigen, wenn sie auch immer mehr und mehr die stupende Gelehrsamkeit der Deutschen zu bewundern anfängt. Jetzt würde der einzige König jedenfalls anders urtheilen und in Lessing'scher Prosa seinen Satz vielleicht

so lauten lassen: Die französischen Gelehrten sind Künstler, die deutschen sind Gelehrte. Aber das künstlerische savoir faire gilt in jeder Gesellschaft mehr, als das gelehrte savoir, also natürlich in der höchsten am meisten. Denn wo man nur für die Gesellschaftlichkeit gelernt hat, um in der Gesellschaft, nicht für die Gesellschaft, davon Gebrauch zu machen, kann das Wissen an sich keinen Werth haben, sondern wird nur als lästige Schranke für alle Uebrigen auftreten, sobald es sich bemerkbar zu machen sucht. Blos diejenigen Hebammenkünstler, die in ihre Frage die Antwort unvermerkt hineingelegt haben oder in ihre Antwort den Stoff zu einer fortschreitenden Frage einzuschmuggeln wissen, stehen in großem Ansehen, ohne aber davon den gebührenden Theil dem Wissen zukommen zu lassen, das ihnen dazu verholfen hat. Mit der Wissenschaft geht der Ernst Hand in Hand; die gute Gesellschaft aber flieht den Ernst eben so, wie sie das Lachen vermeidet. Von beiden Polen wird die magnetische Kraft abgestreift; weder die Begeisterung des Ernstes, noch die Ausgelassenheit der Freude gehört zum guten Tone, und nur die graue, hohle Mitte ohne Anziehung und Abstoßung bleibt übrig. Diese gewaltige Leere wäre doch für die großen Herren und für die schönen Damen, welche sich nicht zu putzen und zu schminken brauchen, zu fühlbar geworden, wenn nicht die Mode nach und nach eine geistreiche Er-

findung in Gang gebracht hätte, welche jene Lücke hinreichend ausfüllt. Die unschuldige Sitte des Zeremoniells stammt eigentlich aus den uralten Zeiten des Heidenthums; denn seitdem Rhea nach ihrer Geburt dem gefräßigen Saturn einen Stein statt ihres Kindes zur Nahrung überbracht hatte, und Saturn sich mit diesem feierlichen Aktus hatte genügen lassen, ohne nach verdaulicherer Speise zu verlangen, kamen die Surrogate in Aufnahme und haben bis auf den heutigen Tag in wunderbarer Vervollkommnung zugenommen. Was der Sache abgeht, wird durch die Form ersetzt, und der Mangelhaftigkeit der Form kommt die Förmlichkeit zu Hilfe. Manchem haben die Speisen geschmeckt, die man ihm auf den Magen gelegt hat. Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo Albert von Braunschweig den Grafen von Eberstein erst als Räuber bei den Beinen aufhängen und dann als Grafen ehrenvoll begraben ließ, oder wo der Oberzeremonienmeister bei dem Leichenbegängnisse des siebenjährigen Dauphins eine Deputation der Stände mit den Worten der Leiche vorstellte: „Gnädigster Herr, eine Deputation der Stände!" Aber die hohe Gesellschaft weiß ein trauriges Liedchen darüber anzustimmen, daß man ihr wider Willen den Zopf hinten abgeschnitten hat, den sie als das Vermächtniß ihrer Urahnen und als das Zeichen ihrer Ueberlegenheit mit aller Vorliebe gehätschelt hatte. Aus Verdruß läßt sie

sich jetzt vorn einen wachsen, der schon wieder sehr lang geworden ist. Einmal im Jahre, am Geschlechtstage, ist große Zopfparade, wo sich Herren und Damen ungestört der stillen Betrachtung ihres Hauptzopfes hingeben und sich je nach Umständen über die Dicke oder Länge desselben freuen. Bei dieser Gelegenheit werden ihm gewöhnlich zur Beförderung des Wachsthums einige Haare ausgezogen, die unter die würdigsten Mitglieder der Gesellschaft vertheilt werden. Sie dienen als Venusgürtel und Talismane aller Art, und sollen insbesondere beim Zweikampfe vor Verwundung schützen. „Quand le bon ton paraît, le bon sens se retire“, lautet das herbe Sprichwort, das einem geistreichen Paradox ähnlicher sieht, als einem kalten Erfahrungssatze. Aber nicht Alles, was wahr ist, ist deshalb auch wahrscheinlich.

In Rußland soll es nicht schlimmer sein, als anderswo, heißt es, und ich glaube sogar, meinen Beobachtungen zufolge behaupten zu können, daß es besser ist, als anderwärts. Die große Liberalität des Hofes, der von Haus aus keine Etikette kennt und sie nur in den nothwendigsten Fällen auf seinen Boden verpflanzt hat, mußte auf die zunächst untergeordneten Kreise einen Einfluß ausüben, der gewöhnlich von unten nach oben geht. Das Leben hat einen Anflug von Geselligkeit erhalten, welche sich nur ihrem Wesen, nicht ihrer äußern Erscheinung

nach von der wahren Geselligkeit unterscheidet. Das Steife ist flüssiger geworden, aber die flüchtigen und leichten Elemente sind in ihrer ursprünglichsten Flachheit verblieben und haben sich zu keinem gehaltvollen Körper verdichtet. Das geistige Leben ermangelt aller eigenthümlichen und nationalen Färbung, welche sonst selbst das verkehrte und närrische Treiben der Gesellschaft zu adeln pflegt, und haftet in einem Potpourri europäischer Bildung, welche als Zielpunkt, aber nicht als Ausgangspunkt dienen sollte. Darauf mag sie der Mangel an öffentlichem Leben im eigenen Lande, dem sie ihre Theilnahme zuwenden könnten, hingewiesen haben, um dem moralischen Tode von dieser Seite her zu entrinnen, oder vielmehr hinreichenden Stoff, wenn nicht für die moralische, doch für die psychische Belebung ihrer Geselligkeit zu gewinnen. Natürlich ist auch diese Theilnahme nur eine herzlose, lediglich auf Mittheilung berechnete, und schwindet auf der Stelle mit der jedesmaligen Entäußerung derselben. Nur das Gedächtniß muß sich noch einige Zeit damit befassen, um bei eintretender Gelegenheit das Ding zu einer geistreichen Zusammenstellung herzugeben. Nachher hat es ausgedient, wird nur noch von Andern verbraucht und irrlichtet in der Gesellschaft umher, bis sein Flackerleben von einem Dummkopfe ausgeblasen wird. Es wird für manchen Magnaten, von dessen Lippen die hohe Gesellschaft die Tagesparole

erwartet, eine schwere Aufgabe sein, die Gedanken höchsteigensinnig zu schaffen, welche, ohne zu kompromittiren, geistreich genug sind, um Verstand und Mund der Gesellschafter in wechselsweise Thätigkeit zu versetzen. Daher jene unglaubliche Neugierde, welche allenthalben Neuigkeiten wittert und ihre Helfer und Helfershelfer hat, die aus den öffentlichen Gerichtsverhandlungen in England und Frankreich, aus den Memoiren und Lebensskizzen oder auch aus den Gesprächen der Salons zweiten Ranges die wirksamsten Stellen auszeichnen, um sie der krankenden Gesellschaft als schweißtreibende Mittel einzuflößen. Diese Arznei, in gehöriger Dosis verbraucht, äußert den wohlthuendsten Einfluß auf die erkälteten Körper; nur muß dafür Sorge getragen werden, daß die geöffneten Poren sich nicht alsbald wieder schließen und einen noch ärgern Rückfall herbeiführen, der leicht in völlige Schwitzlosigkeit ausartet. Wer von dieser unheilbaren Krankheit befallen ist, zieht sich in der Regel ganz zurück und bildet für sich einen Kreis, den er mit Unrecht die beste Gesellschaft nennt. Die leer gewordene Stelle wird sogleich von einem Kandidaten des Ministeriums in Beschlag genommen, der es endlich so weit gebracht hat, daß er den fashionablesten Knoten im Halstuche knüpft, daß seine Haare in die nobelste Lage oder Stellung sich fügen, und daß der Pariser Modehändler es sich zur Ehre anrechnet, ihm den täglichen

Bedarf an Westen zu kreditiren. Sich zu putzen wie ein Pfau, und doch mit Geschmack, und Schulden zu machen wie ein Graf, und doch mit Ehren, sind die beiden Privilegien der fashionablen Junker. Für sie ist allerdings Petersburg der Hauptstandort oder das zeitigende Mistbeet, da das bürgerlichere Moskau nur wenig gute Gesellschaft hat und in dem guten Tone ganz von der Residenz abhängig ist. Ein solcher Springinsfeld hat immer noch den Vorzug vor unserm deutschen Landjunker, daß er seinen Gefühlen in fast allen europäischen Zungen Luft machen kann. Deutsch hat er von der Bonne und dem Gouvernör, Französisch von der Gouvernante und aus Romanen, Russisch von den Bedienten, Englisch bei einem Sprachlehrer und Italienisch in Rom und Neapel gelernt. Mehr kann ein junger Mann nicht leisten, und mehr leistet er auch nicht. Im Französischen sucht es ihnen unsere gute Gesellschaft allerdings auch nachzuthun, aber trotz aller Bemühungen hat sie es noch nicht zu der feinen und tonlosen Näselei bringen können, welche die Russen selbst vor den Franzosen voraus haben. Auch bei uns war einst eine Zeit, „wo der deutsche Doktor den Rang des Hofkutschers hatte und der französische Sprachlehrer hoffähig war"*), wo selbst die Sprache der minder vornehmen Welt noch mehr mit

---

*) Schlosser, Achtzehntes Jahrhundert. 2. S. 250.

französischen Floskeln gespickt war, als die Briefe an den Attikus mit griechischen, oder die Worte eines gelehrten Mönchs mit lateinischen; aber der germanische Rassenstolz besann sich noch zur rechten Zeit, daß die deutsche Sprache bis auf die Hohenstaufen im ganzen fränkischen Reiche Hofsprache gewesen war, und verdrängte das ausländische Gewächs von den Höfen, an denen es sich seit dem sechszehnten Jahrhundert festgesetzt hatte, in einige auserwählte und fremdartig gemischte Kreise, wo es, ohne zu wuchern, fröhlich gedeiht. Aber die Russen haben wenig Rassenstolz, was ich ihnen weiter nicht verdenken will, und überhaupt wenig Stolz, was ich als die liebenswürdigste Seite ihres Charakters hervorheben muß. Die Russen sind durch die Bank klug, also auch nicht stolz; denn stultus und Stolz wachsen auf einem Holz; und wenn wirklich dieses aristokratische Beinhausgerippe an manchem Portale Posto gefaßt hat, so weiß doch der Hausherr den eingetretenen Ritter ohne Furcht für seine Kühnheit damit zu belohnen, daß er durch den glänzenden Schein des Lebens das grelle Bild des Todes zu Schanden macht. Mag es Herablassung und bloßer Schein sein, gleichviel; selbst der Schein des Guten muß, wie er sich dem befangenen Zuschauer als bestechend und befriedigend erweist, auch dem kalten Beurtheiler Achtung abgewinnen. Der russische Vaterlandsfreund wird hieraus Trost schöpfen, wenn er alle kleinen und großen

Triebfedern nur auf die Darstellung einer glänzenden Außenseite hinarbeiten sieht, und sich der Hoffnung hingeben, daß aus der Form der entsprechende Inhalt, aus dem Scheine das Wesen siegreich hervorgehen und die Aeußerlichkeit nicht Lügen strafen werde, die jetzt gleich einer reizenden Frau von allen Seiten umbuhlt wird. Der weltbürgerliche Philosoph wird sich daran festhalten, wenn er das Leben der Gesellschaft allenthalben mehr oder weniger vertrocknet und nur spärlich von dem Regen der Liebe, von dem Flusse des Geistes und von der Strömung der alleinseligmachenden Vernunft befeuchtet sieht. Die Gesellschaftlichkeit im Allgemeinen, und insbesondere der gute Ton, ist die lieblose Einfassung der Liebe und gleicht dem Auge mit fehlendem Augapfel, dem Ringe mit fehlendem Edelsteine. Aber sie will die Liebe darstellen und läßt nur vor lauter Darstellungssucht den mittlern Raum ohne Erfüllung; aber sie will die Leidenschaftslosigkeit verkörpern und schleift an dem aus Leidenschaften krystallisirten Diamant, bis er zu Nichts verschliffen ist. Laßt uns auch den guten Willen ehren, der es zu keiner That bringt, aber dabei nicht vergessen, daß die Kraft, die es mit ihrem bejahenden Streben blos zur Verneinung bringt, nur der andere Theil ist von jener „Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft." Schöpferisch bejahend ist nur die wahre Geselligkeit, diese Karte der echten Gesellschaft

mit Parlament, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit, Ehrengericht und Soldatenlosigkeit. Aber das Parlament ist auch hier nach dem Zweikammersystem eingerichtet, und in der hohen Kammer sitzt der aristokratische Hub aus vorelterlicher oder eigener Berechtigung, der seine Freude und seinen Stolz darein setzt, daß die Karte zur Wahrheit werde. Wenn es jetzt großentheils anders steht, so kann das nicht bestimmend sein, die gute Gesellschaft zu keiner hohen, und die hohe zu keiner guten zu machen. Zu machen, sage ich; denn die wahre Geselligkeit ist selten und an keinen bestimmten Ort gebannt; aber die vornehmern und reichern Klassen haben alle die Bestandtheile, welche zur Verwirklichung derselben gehören, in höherm Grade und sind daher vorzugsweise, ich möchte fast sagen ausschließlich, befähigt, die beste Gesellschaft zu konstituiren. Einmal haben sie mehr Zeit, der Betrachtung der Welt und ihrer Erscheinungen zu leben; zum Andern sind sie mehr befähigt zu einer parteilosen und allgemeinen Beurtheilung, so wie zu einer demgemäßen Instandsetzung; zum Dritten sind sie bei dem Fortschreiten der Gesellschaft theils durch ihre eigene Mitwirkung, theils durch den unmittelbaren Einfluß, der von außen an sie kommt, mehr betheiligt; ferner sind sie durch ihre größere Bildung für die Gesellschaftlichkeit auch zur feineren Geselligkeit geschickter; sodann haben sie durch ihre höhere Stellung in der

Gesellschaft eine größere Auswahl der Berufenen und eine leichtere Zurückweisung der Unberufenen; endlich deswegen, weil hier in der Regel die Frauen in größerer Geltung stehen. Wohlweislich habe ich mir die Frauen, von denen ich bei der vorigen Nachzeichnung vielfältigen Gebrauch hätte machen können, auf die kleine Original-skizzirung der guten Gesellschaft aufgespart, um das schöne Geschlecht nicht vor den Kopf zu stoßen, und um dem Kleinode, welches dem weiblichen Herzen vorzugsweise eigen ist, den gebührenden Ehrenplatz anzuweisen. Durch Sitte und Zartgefühl sind sie die geistigen Bildnerinnen der menschlichen Gesellschaft geworden; durch sie und für sie ist der gute Ton zu Stande gekommen, der nur erst in dem instinktlosen Gehirne der Männer zu einer Mißgeburt ausgebrütet worden ist. Bei den Frauen hat das Scheinleben eine andere Bedeutung; die Sitte ist es, welche ihnen den Schein werth und nöthig macht; die Sitte zugleich, welche den Inhalt dazu liefert und das todte Bild zu einem lebensvollen Wesen erhebt. Mit einem zarten Gewebe hat sich die Frau umsponnen, welches den Schmutz der Umgebung zurückhält, aber die reinen Silberblicke des Geistes und Herzens anzieht und für die trunkenen Blicke seiner Gefangenen aufbewahrt. Diejenige Männerhand, die ein Loch in dieses Gewebe muthwillig hineintändelt oder böswillig hineinreißt, hat den lüftigen Käfig erbrochen, in dem

sich die Frau allenthalben mit ungebundener Freiheit bewegen konnte, und hat das Scheinleben gemordet, in welchem sie die Wahrheit ihres Gemüthes zur Schau tragen durfte. Denn wenn das Feigenblatt der einzige Gegenstand geworden ist, der sie schützt und den sie schützen, dann kann sich zwar die Tugend noch im Kampfe bewähren, aber die Freiheit ist verloren, und mit ihr der Reiz der Schönheit, der Glanz der Geselligkeit. „Die Frau soll herrschen, und der Mann regieren", sagt Kant; denn die Neigung herrscht, und der Verstand regiert. In den höhern Ständen ist dieser Satz größtentheils in Geltung, selbst in Rußland, wo die Frauenschaft der niedern Stände noch die mittelalterlichen Reste asiatischer Despotie niederzukämpfen hat und gern Herrschaft und Regierung den freiern und schönern Männern abtritt. Die russischen Damen der hohen Gesellschaft aber sind frei, wie die Jungfrauen in England und wie die Weiber in Frankreich; aber sie sind keine Polinnen an Schönheit, keine Deutschen an Häuslichkeit, keine Engländerinnen an Gelehrsamkeit nnd keine Französinnen an Geselligkeit. Auch Petersburg hat seine Löwinnen, wie Moskau seine hatte; aber die Salons Woronzoff, wie weiland Sonzoff und mehrere auf „off", mögen wohl keinen Vergleich mit denen der Condorcet, Geoffroi, Tallien, Récamier, Châtelet, Devaines, Ligneville 2c. aushalten, was aber wohl weniger an den Frauen liegt,

welche den einzigen Französinnen nacheifern, sondern nur an den Männern, deren Unterhaltung sie leiten. Die wahre Geselligkeit hat nicht nur eine negative Seite, die von den Frauen vertreten wird, sondern auch eine positive, an der es in Rußland mangelt. Etwas Begeisterung, sei es in politischer, doktrinärer oder artistischer Hinsicht, muß von männlicher Seite zusammengeschossen werden, um die nöthige Anregung für die Unterhaltung zu liefern, da die Anregung weiblicherseits, die ich durchaus nicht absprechen will, doch eine mehr inhaltslose, lediglich ordnende und beruhigende ist. Nur da, wo das öffentliche Leben einen großen Reichthum an Ideen in Fluß bringt, die durch die Mischung und Bekämpfung der Gegensätze im Wogen erhalten werden, kann die wahre Geselligkeit herrschend werden. Dann erst wird die Bildung flüssig und gestaltet sich zum Humor, wie sie auch den Humor aus eigener Kraftfülle leicht verträgt. Das Samenkorn der Begeisterung fällt in den Schooß der Frauen und keimt dort unter dem Deckmantel der Sitte, den sie zugleich über die ganze Gesellschaft ausbreitet, um Freude und Frohsinn nicht durch widrige Zuckungen der Leidenschaft verdrängen zu lassen. Dann erst ist das Leben ein lebensvolles, ein *βίος βιωτός*, das, nur ein einziges Mal verwirklicht, alle Schlurren von einer vita umbratilis, von einem bene latere, und wie die Stichworte einer unpolitischen

Ungeselligkeit alle heißen, mit einem Male über den Haufen wirft. „Der Mensch ist ein politisches Gesellschaftsthier", sagt Aristoteles in seiner zoologischen Weise, das heißt, sein Streben geht über die Familie hinaus und erfüllt sich im Hause erst durch die Theilnahme an dem öffentlichen Leben. Wo diese Theilnahme fehlt, wie in Rußland und anderwärts, da fehlt der gemeinsame Herzschlag der Gesellschaft, und das Pulsiren bleibt in den Individuen vereinzelt, die ihr Einzelleben aus richtigem Gefühle dem guten Tone aufopfern und eine Art von Geselligkeit herbeiführen, die eher das Gegentheil, als eine Art derselben genannt zu werden verdiente. Der gute Ton wird zu einem ausgehöhlten Apfel ohne Fleisch, während er sonst die saftige Masse mit schöner Schale zusammenhält, und sich wesentlich dadurch von dem schlechten Tone unterscheidet, daß dieser den fleischigen Apfel in seiner Nacktheit aufträgt, mit schmutzigen Händen angreift und so den Tischgenossen den Appetit benimmt. Lieber den Apfel ohne Schale, als die Schale ohne Apfel, wird man sehr richtig bemerken; aber am liebsten mag ich den guten Apfel mit schöner Schale. Wenn er freilich wurmstichig ist, hat auch die Schale ein Loch, und darum will ich die feine Geselligkeit der Russen nicht über Gebühr loben; aber was in Rußland nicht ist, kann doch anderswo sein, und darum bleibe ich bei meinem Satze fest stehen, daß die gute

Gesellschaft zur wahren Geselligkeit am meisten befähigt sei, wenn sie es auch am wenigsten dazu bringt. Ich glaube, daß Leo der Zehnte, von dem Ranke *) sagt, daß er so gutmüthig als freigebig, so bildungsfähig als voller Anerkennung war, die hauptsächlichsten Eigenschaften hatte, von denen der Genuß wahrer Geselligkeit abhängt, und ein besserer Gesellschafter war, als der heilige Junipert **), der auf den Wunsch eines kranken Bruders, einen Schweinefuß zu essen, voll Begierde ihm zu willfahren fortging und, als er auf dem Felde ein Schwein gewahrte, demselben den einen Fuß abschnitt; und ein andermal nackt nach Viterbo ging und, von den Kindern mit Steinen geworfen, in das Kloster zurückkehrte, wo er sich der Strafe freute, die seine Brüder über ihn verhängten; oder als der russische Gesandte Filosofoff, der einst dem Minister Struensee aus Aerger über die glücklichen Liebschaften desselben im Schauspielhause in das Gesicht spuckte ***). Filosofoff war gewiß als Moralist ganz gut, als Russe freigebig und als Gesandter nicht ohne Bildung; aber es fehlte ihm wahrscheinlich an der feinen Sitte oder guten Erziehung, welche auch da, wo sie nichts anzuerkennen

---

*) Ranke, Päpste. 1. S. 89.

**) Höfler, Friedrich II. S. 311.

***) Schlosser, Achtzehntes Jahrhundert. 3. S. 118.

weiß, anerkennt und ihr Wissen der Allgemeinheit unterordnet. Oder als einer von den Wilden der Marianeninseln, die sich für das auserwählte Volk der Welt halten; oder endlich als Lady Stanhope, welche so mittheilend war, daß sie zwölf Stunden lang erzählen konnte und erzählte, wobei nur der Mann, dem das schwerere Theil des Zuhörens zugefallen war, ob seiner Ausdauer zu bewundern bleibt. Ein Fürst braucht weiter nichts, um anregend zu sein; die bloße Leutseligkeit eines liebenswürdigen Fürsten genügt zur Belebung eines gesellschaftlichen Kreises; an einen Andern aber, der den Thron der Gesellschaft erst erobern will, ergeht auch noch die Aufforderung, daß er bei jenen glänzenden Eigenschaften es verstehe, den Himmel zu stürmen und die Erde aus ihren Angeln zu heben, um allen Ernstes mit der Welt ein erheiterndes Ballspiel zu beginnen. Die Spitze des Wortspiels ist kraftlos; der Stachel des Witzes verwundet, und die Zunge der Satire begeifert; aber das Ballspiel ist durchgängig belebend und anregend und verdient vor allen Gesellschaftsspielen unbestritten den Vorzug. Gutmüthige Ironie, närrische Philosophie mit verständiger Begeisterung sind die Würze der Unterhaltung für gesunde und ein heilsames Reinigungsmittel für kranke Magen. Platonische Dialoge, nicht Aristotelische Abhandlungen, Hegel'sche Dialektik, nicht Kant'sche Kritik, Jean Paul'schen Humor, nicht Börne'schen Ernst,

Voltaire'schen Muthwillen, nicht Guizot'sche Verständigkeit, Vikar von Wakefield'sche Gutmüthigkeit, nicht priesterliche Frömmigkeit verlangt die gute Gesellschaft. Gieb Männern, die solchen Anforderungen genügen, noch einen Gran von dem guten Tone, auf daß sie eben so gut zu hören, als zu sprechen wissen, und die Gedanken, die sie angeregt haben, nicht selbst wieder niederhalten, sondern nur bei eintretenden Pausen mit neuen Ideen aufwarten, und die allgemeine Befriedigung wird die unausbleibliche Folge sein. Lieber zehntausend Narren, die kluge und verständige Männer sind, als hundert verständige Männer, welche Narren sind. Mit dem Humor, der als die Vollendung der männlichen Bildung den Standpunkt der kindlichen Einfachheit von Neuem erobert hat, schließt sich die natürliche Unschuld und naive Kindlichkeit der Frauen zusammen, und wird zugleich durch die Ueberlegenheit des natürlichen Taktes der herrschende Theil der Gesellschaft, vor dem sich der befehlerische Verstand in Gnaden beugt.

Wer in dem starren Rußland die Flüssigkeit des Humors sucht, sucht die Dattel im Schwarzholze und die Feige im Birkenwalde. Dem weltbürgerlichen Russen und dem fremdländischen Deutschen mangelt die Grundlage, der Ausgangspunkt des Humors, das Vaterland. Nur der gemeine Russe ist in seiner Art humoristisch; sein всеравно (fsörawno, Alles gleich, ganz einerlei) und sein

ничего (nitschewo, nichts) sind die immer wiederkehrenden Klänge eines verschlossenen Geisterreiches, das dem irdischen Elende Hohn spricht. Der gemeine Russe liebt sein Diesseits, findet es aber zugleich so erbärmlich, daß er alle Augenblicke mit einem Kreuzschlage oder einem Glase Schnaps mit dem Jenseits liebäugelt, um das Diesseits verachten zu lernen. Es ist gutmüthiger Humor, wenn die Bauern nicht frei sein wollen, und völlige Witzlosigkeit, wenn die Herren es glauben. „Es ist nicht einmal gut, Rechte abgehen zu lassen; denn der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er zu muthwillig", sprach Luther, und „es sei Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollten leibeigen sein", sprach Melanchthon. Dazu sage ich gar nichts. Aber eine erfreuliche Erscheinung ist es, daß in dem altgläubigen Reiche die Aussprüche unserer Reformatoren als unbestrittene Ausflüsse einer höhern Offenbarung in bleibender Geltung stehen. Die Russen der hohen Gesellschaft nähren sich von dem Humore ihrer Leibeigenen; die vornehmen Deutschen aber, denen diese Hilfsquelle nicht sprudelt, würden in die Gefahr kommen, ganz zu vertrocknen, wenn sie nicht ein wenig Essenz aus vaterländischer Literatur in Bereitschaft hielten, womit sie Zungen- und Gehirnnerven von Zeit zu Zeit zu erhöhter Thätigkeit reizen. Den Scheremetieffs, bei denen sich die Liebe von hundert und zwanzig tausend Bauern an-

sammelt, mögen wenige selbst von unsern inländischen Paladins an Liebenswürdigkeit gleichkommen, von den ausländischen aber schon deswegen die meisten nachstehen, wenn sie auch noch so große Zuflüsse des belebenden Elementes haben, weil die starke Strömung zum Theil eine ungewohnte ist und die Männer erst in dem Läuterungsfieber erscheinen läßt, das erst später entweder zur vollendeten Weltanschauung, oder zum Tode führt. In der Regel aber macht die Wohlhabenheit, wenn sie mit der nöthigen Bildung vereint ist, liebenswürdig, und daher mag es wohl kommen, daß in den höhern Ständen in Rußland, die noch nicht von dem eingebildeten Reichthume ihres Urgroßvaters zu leben brauchen, wie anderswo, fast durchschnittlich die gute Gesellschaft an Gastfreundlichkeit, Leutseligkeit und Lebensgewandtheit ihres Gleichen sucht und, mit wenigen betrübenden Ausnahmen, eine Außenseite zeigt, die für die wahre Geselligkeit nicht schöner zu sein braucht. Dahin haben es die Deutschen aller Himmelsstriche noch nicht gebracht; die Einen lassen über der Form das Wesen, die Andern über dem Wesen die Form fallen und haften in einem starren Dualismus, der von der einen Seite in Steifheit, Schweigsamkeit und Taktlosigkeit, von der andern in Ausgelassenheit, Geschwätzigkeit und Rücksichtslosigkeit sich äußert. Die vornehmen Russen können es zwar nicht zu der bei den Franzosen vielfach vorherrschenden

Einheit von Wesen und Form bringen, aber bei ihnen ist wenigstens die Form flüssig geworden und ermangelt nur eines entsprechenden Inhalts, der vielleicht nach und nach von unten erstehen wird, aber dann auch möglichen Falls die ihm fremdartige Form zertrümmert.

Die schlechte Gesellschaft.

Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

Ich komme jetzt auf die schlechte Gesellschaft zu sprechen, der ich selbst anzugehören weniger die Ehre, als das Vergnügen habe. Vergnügen und Ehre sind aber auch himmelweit von einander getrennt. Die Herren der haute volée sind so reichlich mit Ehre gesegnet, daß sie sich häufig genöthigt sehen, einen Abzugskanal zu eröffnen, um einigen Platz für die Unehre zu gewinnen, die sie sich zur Abwechselung ihres einförmigen Daseins nicht ohne mühevolle Ausdauer zu verschaffen wissen. Die Bestätigungsformel: „Auf Ehre! fragen Sie meinen Burschen", scheint darauf hinzudeuten, daß die Diener die dem Herrn abgehende Ueberflüssigkeit in sich aufnehmen und großherrlich repräsentiren. Dadurch treten nun freilich die beste und die allerschlechteste Gesellschaft in eine thiermagnetische Gemeinschaft, welche die mittlern

Schichten nur vorübergehend und stoßweise berührt, ohne ihnen weitern Theil an dem Kleinode der hohen Sozietät zu vergönnen. Die schlechte Gesellschaft hält sich dafür durch das Vergnügen entschädigt, welches ihr weit mehr Spaß und Kurzweil macht, als dem Großherrn seine Ehre in Uniform und dem Großbedienten seine Afterehre in Livree. Etwas müssen sie freilich immer voraus haben, also auch hier, da ihnen durch die Ehre auch das Vergnügen zufallen kann, durch dieses aber selten zu jener gelangt wird. Das kann man ihnen aber für die Mühe, welche sie sich vor und für ihre Geburt gegeben haben, willig einräumen, während die Andern für das Vergnügen, mit welchem sie ihre Geburt bewerkstelligten, sich gern einige Entbehrungen gefallen lassen können. Wenn es nur nicht gerade die Ehre wäre, der sie entsagen sollten! Aber die schlechte Gesellschaft hat sich auch etwas Derartiges geschaffen, freilich keine Hof- und Standesehre, aber eine Bibel- und Katechismusehre, ein Ding, das man in der Schule lernt, in der Kirche heiligt und im gewöhnlichen Leben als wohlfeiles Tauschmittel für schlechte Waaren gebraucht. Ihretwegen kommt kein Duell mit edlem Blutvergießen, höchstens eine Prügelei zu Stande, die einiges schwarze Blut gerinnen macht, sonst aber in der Regel mit allgemeiner Heiterkeit endigt. Und wenn ja Einem der Scherben eines Bierglases ins Fleisch gedrungen ist, so wird deswegen noch kein Battist

gezupft und keine Versöhmungsrede gehalten; die schlechte Gesellschaft geht vergnügt aus einander und würde es als eine Verhöhnung ihrer Geselligkeit betrachten, wenn sie sich erst versöhnen sollte. Aber wie schlecht soll denn die Gesellschaft sein, zu der ich mich oben sogar selbst gerechnet habe? Nicht schlechter als die gute, und nicht besser als die schlechte. Es ist die des gesunden Menschenverstandes, worauf freilich Alle Anspruch machen, den aber nur Wenige zur Schau tragen; es ist die des Liberalismus, den Alle zur Schau tragen und nur Wenige beanspruchen; es ist die der Opposition, die Alle lieben und Alle nicht leiden können; es ist endlich die des schlechten Tones, der in den verschiedensten Arten spielt und nur darin mit sich übereinstimmt, daß er mit dem guten disharmonirt. Der König von Frankreich hat Recht, und alle seine Opponenten zerfallen in eben so viele Parteien, die natürlich alle Unrecht haben. Die Freiheit hat keine Einheit; in hundert verschiedenen Rennbahnen laufen sich ihre Freunde wechselsweise zu Tode, während die Macht, welche von ihr bekämpft wird, in ihrem Egoismus eine Sicherheit und Gleichmäßigkeit hat, die über alle Luftspringer und wettrennenden Jockeys lächelnd triumphirt. Eben so verhält es sich mit dem guten und schlechten Tone. Der gute hat die Gleichmäßigkeit eines vollendeten Egoisten und herrscht fast überall auf gleiche Weise; der schlechte, welcher nur

daran erkennbar ist, daß er von dem guten abweicht, bildet Hunderte von verschiedenartigen Gruppen, die unter sich keinen Halt und Zusammenhang haben und nur den lumpigen Titel der schlechten Gesellschaft gemeinschaftlich führen. Auch die übrigen Merkmale, die ich oben angegeben habe, sind meist verneinender Art; nur der gesunde Menschenverstand ist bejahend, schöpferisch und siegreich. Er ist auch liberal und macht allerwegen Opposition; aber er liebt die Freiheit ohne Gleichheit und opponirt lediglich der Dummheit. Er ist Sozialist ohne Kommunisterei, Patriot ohne Reaktion, Philosoph ohne Aufgeblasenheit und Weltbürger ohne Vaterlandsverhöhnung. Aber wie steht es mit seiner Geselligkeit, die uns hier vorzugsweise interessirt? Vortrefflich; aber er versammelt sich stets im Familienkreise, nicht im Parlamenthause, und wenn ja einmal, so hat er ein gemüthliches Komité ohne Sprecher lieber, als eine feierliche Sitzung. Ueberhaupt steht ihm die Gemüthlichkeit und die vereinzelte Folge derselben, die Freundschaft, oben an. Während der vornehme Herr in dem Salon für das langweilige Einerlei der Familienherzlichkeit Ersatz sucht, findet der Mann der Arbeit nach seinen Tagesgeschäften für die erduldete Langweile der Herzlosigkeit in der Familie und Gesellschaft Entschädigung. Zufrieden setzt er sich in ein trauliches und huschiges Eckchen zu seinen Lieben, um sich einmal ganz als Mensch zu fühlen und

in ungezwungener Rede den Regungen seines Gemüthes freien Lauf zu lassen. Natürlich spricht er auch die Sprache seiner Mutter, und wenn es hoch kommt, streut er einige vornehme französische oder einige gelehrte lateinische Floskeln seinem Gespräche ein. Es kann nicht fehlen, daß eine Zeitfrage aufgeworfen wird, deren Beantwortung anfangs mit gleichgiltiger Behaglichkeit, aber nach und nach mit steigender Begeisterung verhandelt und zu dem Ende geführt wird, daß am folgenden Tage das Werk von Neuem vorgenommen werden kann, bis man endlich zu dem Resultate gelangt, daß man unter der Leitung eines hochbegeisterten oder ehrgeizigen Anführers einen Verein stiften will, welcher die Vorlage ganz gründlich von A bis Tz durchzubuchstabiren und seine Erfahrungen zum allgemeinen Besten zu veröffentlichen beabsichtigt. Unter guten Vorsätzen zur Verwirklichung eines vernunftgemäßen Staates oder einer durchaus verbesserten Gesellschaft reicht man sich die treue Bruderhand und schließt einen Freundschaftsbund, den nur Kabale und Feindschaft aufzulösen vermag. „Meine lieben Freunde, es giebt keinen Freund", hat einmal Aristoteles zu seinen Zuhörern gesagt. Das wäre ein Irrthum, den man dem gelehrtesten und abstraktesten aller Doktoren zugutehalten müßte, wenn es nicht eine geistreiche Bemerkung sein sollte, die er selbst in dem achten und neunten Buche seiner Moral auf das Herr-

lichste widerlegt hat. Aber zur Freundschaft gehört Tugend, und zur Tugend Begeisterung und Aufopferung, und das ist nicht Jedermanns Sache, am allerwenigsten die des feinen Weltmanns. In der schlechten Gesellschaft mit ihrer Gemüthlichkeit hat sie den geeigneten Boden für ihr Wachsthum, und wenn ein Lebenszweck, eine und dieselbe Begeisterung verwandte Seelen treibt, so beschränkt auch ihr Gesichtskreis sein mag, dann darf wohl, ohne an Orestes und Pylades, Phitias und Damon, Posa und Karlos und andere ideale Figuren zu glauben, eine menschliche Freundschaft sich am ersten verwirklichen. „Die beiden Miller, Hahn, Hölty und ich", schreibt Johann Heinrich Voß *), „gingen des Abends nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns Alle bei den Händen und tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu

---

*) Voß, Briefsammlung. 1. 92.

Zeugen unsers Bundes an und versprachen uns ewige Freundschaft." Hier ist die Gemüthlichkeit in eine pittoreske Romantik und Sentimentalität ausgeartet, wozu die Prachtfülle der Natur die edlen Schwärmer verführte. Der Bund hat seine Thaten gethan, welche die Weihe desselben heiligen und ihr das lächerliche Gepräge einer gewöhnlichen Mondscheinpartie unter dem blauen, mit unzählbaren funkelnden und flimmernden Sternchen geschmückten Himmelszelte benehmen. Dieser Sommernachtstanz ist charakteristisch für jenen Bund, wie für die Deutschen überhaupt. Durch die lange Entwöhnung vom öffentlichen Leben hat sich der Deutsche mit allen seinen Freuden und Leiden so sehr in seinen Familienkreis zurückgezogen, daß er selbst außer demselben nur familienartig zu leben versteht. Er wird sich an keinem Gesellschafter wahrhaft erfreuen, wenn er nicht mit ihm durch Handschlag oder Bruderkuß einen Herzensbund geschlossen hat, der ihn zu demselben Sichgehenlassen berechtigt und ermächtigt, als der häusliche Kreis. Seine Freundschaft ist eine andere Ehe, seine Geselligkeit eine familienmäßige, und „Gemüthlichkeit" der diese Art zu denken und zu leben bezeichnende Ausdruck. Ein Kreis von Männern, die ihre Gefühle ohne Hehl austauschen und in argloser Heiterkeit Alles zu Markte bringen, was sie auf ihrem Boden erbaut haben, die einmal mit dem tiefen Ernste strenger Moralität ein

hartes Verdammungsurthei fällen, wie in dem obengenannten Kreise, als im Taumel der Trinksprüche auf das Wohl der ersten Meister bei Erwähnung Wieland's ein einstimmiges: „Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!" ertönte, ein andermal in ein gemeinschaftliches und gemüthlich schallendes Gelächter ausbrechen, ist ein wohlthuendes und lehrreiches Bild. Mag man auch den feierlichen Ernst verwerfen, aber das herzliche Lachen, das Lachen aus voller Brust sollte man als Kennzeichen zufriedener Gemüthsstimmung und körperlichen Wohlbefindens, sowie als Grundlage weiterer Belebung gelten lassen. Staatsmänner und Landtagsdeputirte mag es meinetwegen nicht gut kleiden, aber in einem gutbürgerlichen Kränzchen, bei einem liberalen Zweckessen oder konservativen Festmahle ist es die schönste und heilsamste Zukost. Selbst jener moralische Ernst, wenn er sich nicht in frömmelnden und deklamirenden Reden, sondern in einem lauten Pereat oder einem kurzen Hymnus äußert, darf gelten, weil er die übersprudelnde Herzensfülle und Geisteskraft, und unter dem Bilde eines vorübergehenden Hasses die dauernde Liebe zeigt. Aber ihn muß sogleich wieder die Heiterkeit umlächeln, welche gegen das Verdammungsurtheil appellirt und es in höchster Instanz aufhebt. „Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen, daß du ein Mensch mit Menschen bist", sagt Mephistopheles; wie

sollte es nicht auch die beste unter den schlechten thun, in welcher nur Gemüthlichkeit und Freundschaftlichkeit gegen den guten Ton sündigen, wo Herzlichkeit und Vertrauen die Formen vernachlässigen, in welche sich die Herzlosigkeit kleiden muß? „The life is too short, to be long about the forms of it“, lautet der Ausspruch Yorik's, den die Engländer aus ihrem Vaterlande verbannt und halb Deutschland an Kindesstatt angenommen hat. Zwar kann man fast das ganze Deutschland zur schlechten Gesellschaft rechnen, aber die andere Hälfte ist der Höflichkeit und Förmlichkeit verfallen und spricht in mißlungener Nachäffung der guten Gesellschaft dem deutschen Gemüthe Hohn. Davon weiter unten. Aber auch die Gemüthlichkeit hat ihre Kehrseite, die leicht in die ärgste Ungeselligkeit ausartet. Da ihr Charakter die Willkühr der Familiendespotie ist, so schleppt sich leicht unter ihrem Titel der beschränkte Egoismus, der launenhafte Eigenwille, die abscheuliche Rechthaberei und die sorglose Bequemlichkeit auf eine ehrenhafte Weise durch das Leben. O, über die Schande einer ungeselligen Philisterehre! Komm, gesellige Ungemüthlichkeit, erkälte mein Herz, verfahre mit mir, wie du willst, aber erlöse mich aus den Klauen einer gemüthlichen Ungeselligkeit, eines spießbürgerlichen Egoismus, einer dummen Verständigkeit! Gott, erleuchte mich mit deiner Weisheit und lasse mich einsehen, daß alle Menschen

Recht haben, daß, wer vorzugsweise Recht haben will, allemal Unrecht hat, und lehre mich widersprechen und den Widerspruch vertragen! Gieb mir Verstand, daß ich auf die Erfüllung der zehn Gebote, die ich aus Eigenliebe und Gewohnheit übe, keinen Tugendstolz begründe, und daß ich hart über Andere zu urtheilen aufhöre, die nur auf andere Weise, als ich, sündigen. Gieb mir ein großes Herz, daß es über die Schranken des Hauses hinaus in die Welt hineinragt und ohne Ehrgeiz in der Theilnahme am Oeffentlichen sich bestätigt! Hilf, Himmel, daß ich noch andere Ideen bekomme, als Weib und Kind, und dort das Recht zu haben suche, auf das ich im häuslichen und geselligen Kreise verzichte! Verleihe mir etwas Scharfsinn, um die Schranken meines Wissens zu erkennen, und etwas Witz, um meine eigenen Thorheiten zu verlachen! Lehre mich aufmerksam hören, was Andere sprechen, und nur das sprechen, was Andere hören wollen! Herr, gieb, was du willst, aber lasse mich nicht in Albernheit und Dünkel verfallen, auf daß ich wohlthue Allen, die mit mir verkehren! So lauten die sieben Bitten, die jeder verständige Hausvater täglich einmal beten sollte, um dem gräßlichen Egoismus einer verkehrten Gemüthlichkeit zu entgehen. Ueberall lauert der Egoismus, und in dem feinen Verkehre, in der glatten Außenseite hält sich der vollendete versteckt. Aber hier ist wenigstens der Schein des Guten aufrecht erhal-

ten, indem er die Liebe, die Zuvorkommenheit, die Selbstverläugnung auf der Oberfläche schwimmen läßt, um mit gleicher Münze bezahlt zu werden, und in diesem Liebesspiele sein eigentliches Wesen in stolzer Zurückgezogenheit vor allen Eindrücken und Ausflüssen bewahrt. Aber die Scheintugend des Verkehrs ist die Grundlage wirklicher Tugendhaftigkeit, und vor Allem das Hauptbedingniß einer edlen Geselligkeit. Hier kann die Wahl nicht schwer werden. Alle, glaube ich, werden den vollendeten Egoisten in seiner feingewebten Liebeshülle dem groben Egoisten mit seiner beschränkten Aufrichtigkeit vorziehen. Ein Gemüthspedant spielt meist die Rolle des Greises, von dem Seneka erzählt, daß er, als seine Augen zu erblinden anfingen, jedes Zimmer nicht hell genug fand und meinte, daß man größere Fenster hätte machen sollen; oder als er etwas taub geworden war, sich ernstlich darüber beklagte, daß die Menschen täglich leiser zu sprechen anfingen. Viele von solchen Barbaren noch dazu mit einem Anfluge von Geistreichigkeit in eine glücklich bewegte Zeit hinein versetzt, und der frische Pulsschlag des Gesellschaftslebens wird wieder ermatten, wo nicht gar aufhören. Weder Vaterlandsfreunde, noch Weltbürger, führen sie ihr liebes Ich in die Gesellschaft spazieren, um dort mit allerlei häuslichen Tischgesprächen aufzuwarten, ohne doch etwas Anderes hören zu wollen, als was sie schon wissen oder erlebt haben. Die Behag-

lichkeit kann leicht in völlige Stumpfheit umschlagen, welche zur Folge hat, daß sie sich bei ihrer Theilnahmlosigkeit am öffentlichen Geschick und Mißgeschick zur Freude der Gesellschaft ganz aus derselben zurückziehen. In einer bedeutenden Stadt in der Nähe von Paris, las ich einst in einem Briefe aus Paris, leben einige hundert Rentiers, die nicht daran denken, ihr Einkommen zu vergrößern, die nichts thun, nichts lesen, weder Bücher, noch Zeitungen, die für nichts Theilnahme haben, nicht zusammenkommen und sich kaum kennen. Um solchen Preis möchte ich kein Rentier werden; aber das möchte man wünschen, daß allenthalben alle Rentiers, welche sich auf ihr eigenthümliches Ich beschränkt haben, sich in ihre Schlupfwinkel zurückzögen, um nicht die gemeinsame Lebensluft mit ihrem persönlichen Stinkathem zu verpesten. Die Schattenseite ist immer häßlicher, als die Lichtseite schön ist. Hoch lebe die deutsche Gemüthlichkeit, die Herzlichkeit der Freundschaft, die Biederkeit und Treue des deutschen Gemüthes, aber es schwinde die Behaglichkeit und die Formlosigkeit des Egoismus! Aber diese Formlosigkeit ist noch nicht das größte aller Uebel; sie hat einer Förmlichkeit Platz gemacht, die dem gesunden Menschenverstande Hohn spricht und alle die Thorheiten der guten Gesellschaft nachäfft, ohne die Feinheit ihres Wesens, die Flüssigkeit ihrer Gestalten und die Gleichmäßigkeit ihres Charak-

ters sich zu eigen gemacht zu haben. „Die deutsche Gesellschaftlichkeit in ihrem gegenwärtigen Zustande ist eine Selbstironisirung des deutschen Gemüths", sagt Mundt*), und er hat wahr gesprochen, wenn er damit die eine Seite derselben, die falsche Höflichkeit bezeichnet, die sich eine ganz besondere und sonderbare Sprache geschaffen hat, aus der Niemand klug werden kann. Wenn die Höflichkeit eine Scheintugend ist, die den Egoismus fremder Personen, die mit gleicher Berechtigung auf einander stoßen, zum Schweigen bringt und ein Verhältniß von Liebe, Hochachtung, Dankbarkeit und Anerkennung aus dem Nichts hervorzaubert, das zu einem wirklichen Freundschaftsverhältnisse führen kann, und dieses Scheinverhältniß nothwendig einer Sprache bedarf, die den groben Materialismus der Gleichgiltigkeit auf sinnreiche Weise verdeckt, so ist damit noch nicht die falsche Höflichkeit entschuldigt, die in Steifheit und Förmlichkeit nur die Gemüthslosigkeit kundgiebt. Aus dem Mantel der Liebe wird ein Soldatenmantel, der die vom Kopfe bis zum Fuße geschlossene Uniform leicht verdeckt; aus dem aufmerksamen Zuhörer wird ein schweigsamer Statist, aus dem bündigen Erzähler ein gemessener Deklamator. Dergleichen Käuze befinden sich am zahlreichsten unter den Beamten, deren

*) Mundt, Kunst der deutschen Prosa. S. 74.

Verstand in den Akten kleben geblieben ist, und deren Herz nur von dem hohen Range und der Sr. Hochwohlgeboren gebührenden Ehre weiß, und unter den Landedelleuten in der Residenz, welche ihr Herz auf dem Lande in ihren Ställen und Waldungen zurückgelassen haben und durch Nachahmung des guten Tones diesen Abgang zu ersetzen suchen. Schade, daß es nicht der schlechteste Theil ist, der diesem gesellschaftlichen Unwesen verfällt, und in närrischer Höflichkeit oder in höfischer Narrheit einen großen Anhang von Nachzüglern gefunden hat. Wenn man sich nur wenigstens recht auslachen dürfte, wenn man eine solche steife Puppe in aller Manierlosigkeit und pedantischer Zierlichkeit sprechen oder schweigen sieht; aber dergleichen verunglückten Zeremonienmeistern begegnet man nur in solchen Kreisen, wo die nachgeäffte Sitte des guten Tones kein Lachen, nur ein verzerrtes Lächeln gestattet. „Vor dem Pastor Götze graut mir," schreibt Voß. „Der Mensch sieht abscheulich aus; er lächelt beständig und wagt es nicht, seine Augen gerade auf Einen zu richten. Anfangs kannte er meinen Namen nicht, nachher aber verrieth er sich, daß ich ihm schon recht gut bekannt war." Wie muß mit diesem häßlichen Bilde der blaue Genieblick Lessing's kontrastirt haben, Lessing's, der noch in späten Jahren eine bürgerliche Bierschenke besuchte und im stillen Genusse des muthwilligen Mutterwitzes sein Gläschen

trank! Ob wohl Götze in seinem steifen Vornehmthun sein Gemüth ironisirt hat? Nicht im Geringsten; es war der adäquate Ausdruck desselben, Hohlheit hier wie da, und so ist es allenthalben. Man lasse mich in Ruhe mit dem schlummernden Gemüthe, das nicht zum geselligen Durchbruche kommt u. s. w.; auch hinter der wahren Höflichkeit kann sich das gute Herz nicht verbergen, unvermerkt wird es die Form seinem Inhalte anpassen. Wer Jemandem die Hand giebt, als wenn er einem Elephanten die Münze in den Rüssel legte (quasi elephanto stipem *); wer Jemandem so aufmerksam zuhört, daß er ihn fast auszulachen scheint; wer so schweigsam ist, daß er nur spricht, wenn er eine geistreiche Bemerkung vorbringen kann; wer in seinen Antworten auf unverfängliche Fragen so klug ausweicht, daß man die Klugheit mit Händen greifen kann, das ist ein feiner Mann der schlechten Gesellschaft, ein Narr.

Es wird Zeit, daß ich auf meine lieben Deutsch-Russen zu sprechen komme. Bei Gelegenheit eines chinesischen Romans sagt Göthe **): „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir, und man fühlt sich sehr bald als Ihresgleichen, nur daß

---

*) Suet. Octav. 59.

**) Eckermann's Gespräche. S. 322.

bei ihnen Alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht." Wenn er dem chinesischen Romanleben dieses ungezügelte Lob spendete, würde ich nichts dagegen haben; wenn er aber das Leben im Allgemeinen sittlicher nennt, dann protestirt der gute Patriot gegen ein solches Vorurtheil des achtzehnten Jahrhunderts. Göthe war zu sehr Weltbürger und Familienmensch ohne die Besonderheit des Patriotismus, als daß er nicht das chinesische Familienleben, das an Fruchtbarkeit der Weiber und an kindlicher Liebe obenansteht, auch überhaupt als ein reinlicheres und sittlicheres Leben dem deutschen hätte vorziehen können. Aber das bleibt wahr, daß die Menschen auch im fernsten Osten der Erde eben so denken, handeln und empfinden, wie wir; wie sollte es nun im östlichen Europa anders sein, noch dazu mit unsern Landsleuten anders sein, die sich dorthin übergesiedelt haben? Hierin mag auch die allgemeine Darstellung, die ich vorausschickte, ihre Entschuldigung finden. Vielleicht wird es uns jetzt leichter werden, das Chamäleon des Gesellschaftslebens festzuhalten und die Unterschiede in ein charakteristisches Licht zu stellen. — Das Leben der Deutschen in Rußland, welche zur schlechten Gesellschaft gehören, ist durchweg geselliger, als in Deutschland, wage ich zu behaupten. Die steifen Formen des lieben Vaterlandes haben im Umgange mit den vertraulichen Duzbrüdern aus dem Bauernstande

und mit den feinen und gewandten Herren der obern und mittlern Stände an Geschmeidigkeit und Biegsamkeit merklich gewonnen. Den Meisten fällt es nicht schwer, sich der lästigen Bürde der Förmlichkeit zu entledigen, da fast Alle, die sich entschließen, das Vaterland mit Rußland zu vertauschen, schon von Haus aus keine Stubenhocker waren und in Ermangelung von Titel und Amt blos die Beschwerden derselben erduldet hatten, ohne sich zugleich die befriedigende Genugthuung an Andern verschaffen zu können. Das Rangwesen hemmt nur die gesellschaftlichen Freuden der russischen Beamten; auf die Deutschen hat es keinen großen Einfluß üben können, da verhältnißmäßig nur Wenige von ihnen Beamte sind und deshalb mit dem Maße, mit dem sie gemessen werden, sich gern zufriedenstellen. Trotz der Staatsräthe, Hofräthe, Professoren, Doktoren u. s. w., die unter ihnen herumlaufen, hört man fast nie ein „Herr Staatsrath" u. s. w.; trotz der vielen Edelleute, die sich unter ihnen verkriechen mögen, ist ein „Herr von Holz" oder ein „Herr von Stein" ein Unding, dem man gar nicht zu begegnen braucht. Aber in der Türkei sind auch Alle vor dem Sultan gleich. Nun, Gott sei es gedankt! an Unterschieden fehlt es in Rußland nicht; dreizehn Rangklassen bis auf den wirklichen Studenten herab, und weiterhin noch mehre, alte Fürsten, neue Grafen, deutsche Barone, unzählige Edelleute, gescheidte und

dumme Professoren, reiche und arme Kaufleute, wirkliche und vermeinte Staatsräthe u. s. w. — wem kommt da nicht der Gedanke an einen Unterschied bei? Aber die Gleichheit im Unterschiede ist es, die zwar nicht in Wahrheit hergestellt, aber doch bei echter Geselligkeit auf mannichfachem Wege erzielt werden kann. In staatlicher Hinsicht mag England mit seinem Privilegiensysteme Recht haben; aber es hat nur insofern Recht, als es die unbeschränkte Freiheit zur Nachbarin hat, die selbst Unterschiede setzen müßte, um sich freier gebahren zu können, wenn sie nicht noch viele verjährte niederzureißen hätte. Aber im geselligen Leben gelten nur die ewigen Privilegien des Verstandes und des Herzens; sonst herrscht unbedingte Freiheit, welche aber nur dann Jedem zu Theil wird, wenn die Sprache der wahren Höflichkeit geredet und die Leidenschaftslosigkeit des guten Tones geübt wird. Laß einen Staatsrath, den man bei uns selbst im Laufe des Gespräches mit „Ew. Excellenz" anredet, von einem armen Kandidaten, der in der Heimath durch das Examen gefallen ist und anderwärts sein Glück versuchen will, besucht werden, mit freundlicher Zuvorkommenheit wird er ihm die Hand reichen und so liebevoll mit ihm verfahren, als wenn ein anderer Staatsrath ihm die Ehre seines Besuchs zu Theil werden ließe. Dort wird er mit seinem „Herr" vorliebnehmen und den Herrn so und so nicht fragen,

was er ist und was er will, sondern ihn als einen Mann von Bildung behandeln, der ihm von seiner etwaigen Rohheit oder Unwissenheit erst Proben geben muß, ehe er einen argwöhnischen Gedanken der Art fassen wird. Schon „Hutten hatte die Forderung zu widerlegen, die schon ihm, schon damals entgegentrat, daß man etwas sein, ein Amt bekleiden, einen Titel haben müsse", um die anständige Rolle eines gebildeten Mannes in der Gesellschaft spielen zu können *). Nur die philisterhafte Beschränktheit kleinstädtischer Verhältnisse, welche so viel moralisches Klatschunheil stiftet, kann solche Anforderungen beschönigen und als Warnungstafel gegen Bettelei anständigen Leuten in das Gesicht halten. Die Staatsdienerei ist in Rußland Sache der Pflicht und des Gesetzes, bei uns zu einem Gewerbe geworden, nach welchem Hunderte hungern. Und weil Hunderte darnach hungern und endlich froh sind, ihre Nothdurft verrichten zu können, was ihnen übrigens Niemand verdenken kann, so hält man den Hundertunderſten, der es wagt, seinen Hunger auf andere Weise zu befriedigen, für einen Spitzbuben, oder wenn er vielleicht keinen großen Hunger verspürt, für einen Somnambulen oder Wahnwitzigen. In Dresden fragt man bei Jedem, was er ist, in Leipzig, was er hat, in Moskau, wo er

*) Ranke, Geschichte der Reformation. I. S. 417.

her ist, oder höchstens, wie er ist. Der Titel eines gebildeten Deutschen genügt, um ihm die Geltung zu verschaffen, die ein Mensch in der Gesellschaft braucht, um sich frei und angenehm bewegen zu können; wenn er noch überdies einige gesellige Vorzüge aufzuweisen hat, so ist er für alle Zeiten hinreichend empfohlen und braucht nicht ängstlich um die Gunst seiner Bekannten zu buhlen, die schon so weit seine Freunde sind, als sie es je nur werden können. Die Gemüthlichkeit des Deutschen hat sich im Auslande nicht verläugnet, aber sie wird nicht zu der Behaglichkeit und Rücksichtslosigkeit ausarten, welche selbst im gesellschaftlichen Kreise die liebe Persönlichkeit nicht zum Opfer bringt, so wie sie auf der andern Seite nie zu der Innigkeit der Freundschaft sich gestaltet, welche bei uns in der Heimath noch möglich, wenn auch selten ist. Vor dem Einen bewahrt sie ihr mehr öffentlicher Charakter, da die Familie der Heimath sie in das Leben hinausgestoßen und an eine Stelle versetzt hat, wo im Verkehre mit andern Nationen die lieben Eigenthümlichkeiten, die im Vaterlande gehätschelt wurden, nur so lange mit Ehren beibehalten werden, als sie sich mit den andern vertragen und bei gegenseitigem Anstoßen Stich halten. Zu dem Andern, zu der innigen Freundschaft, läßt sie ihre Vereinzelung und die dadurch herbeigeführte größere Selbstständigkeit nicht kommen, welche ihrem Schwanken in den öffentlichen

Verhältnissen als starker Egoismus das Gegengewicht hält. Der unsichere Boden, auf dem sie wandeln, die kurze Lebenszeit, für welche sie in der Regel ihren Aufenthalt in der Fremde berechnen, machen einen engern Freundschaftsbund fast unmöglich, der nur unter lieben und bekannten Verhältnissen wahre Bedeutung und dauernde Geltung hat. Der Lebenssaft, den sonst vielleicht Einer vorzugsweise an sich zieht, wird jetzt für Alle genießbar, und dieser vielseitige Austausch desselben trägt viel zu einer gesteigerten Geselligkeit bei. Freilich giebt es auch hier Menschen von gemüthlicher Rohheit und pedantischer Rechthaberei; aber dergleichen Untugenden ziehen sich mehr in den engsten Gesellschaftskreis, die Familie, zurück und suchen dort auf Kosten ihrer Glieder die Befriedigung, die ihnen im größern Kreise versagt ist. Freilich giebt es auch dort Egoisten, die das werthe Ich nicht hinter dem bunten Vorhange einer wohlthuenden Bescheidenheit und liebevollen Artigkeit zu verbergen wissen; aber mehr das Geschäftsleben, in welchem die Gewinnsucht eine Hauptrolle spielt, wird davon Kunde geben, als die Gesellschaft, wo es nichts zu verdienen, aber viel zu verlieren giebt. Weil fast Alle ausgewandert sind, um reich zu werden, und das Geld die alleinige Triebfeder alles Verkehrs ist, so kann es an bejammernswerthen Subjekten nicht fehlen, die ihre Geldgier öffentlich zur Schau tragen und theils

im Geize den Hochgenuß irdischen Glückes suchen, theils bei verschwenderischem Leben den Mangel an ausreichenden Mitteln und ihr Verlangen nach bleibendem Vermögen zum Hauptthema ihrer Selbstquälerei erheben! aber die Meisten haben es aufgegeben, als Millionäre in die gastfreundliche Heimath zurückzukehren, und sich deswegen dem laufenden Lebensgenusse ergeben, der sie für die Entbehrung ihrer vaterländischen Luft zur Zeit schadlos halten soll. Auch bürgert der Deutsche sehr leicht im fremden Lande ein, und an seinen alten Gewohnheiten festhaltend, lebt er in den neuen und fremdartigen Verhältnissen bald so glücklich, daß er über die Gegenwart die Zukunft vergißt und nicht mehr daran denkt, nach Hessen, Sachsen oder Würtemberg zurückzukehren. Ist nun der Gedanke an eine baldige Rückkehr so weit aufgegeben, daß er nur noch die Lippen und die Zunge anfeuchtet, so läßt der Mann die fieberhafte Sammelsucht fallen, und an die Stelle amerikanischer Gesellschaftslosigkeit tritt deutsch-russische Geselligkeit, welche in dem Gewande feiner Bildung die egoistischen Wünsche verdeckt und die egoistischen Schroffheiten durch aufrichtige Gemüthlichkeit zu Schanden macht. Ich sah den Generalsuperintendenten Huber, dessen Wirksamkeit sich über die Mitte, den Süden und Osten Rußlands bis über Sibirien erstreckt, mehrmals in einem Kreise junger Leute, die theils Lehrer, theils Kaufleute oder Hand-

werker waren, ohne allen Anspruch auf besondere Ehrerbietung mit solcher liebevollen Freundlichkeit sich bewegen, daß er die Freiheit der Gesellschaft nicht hemmte, und selbst wieder die Freiheit der Gesellschaft genießen konnte, welche nur das bei aller Ungleichheit vorherrschende Gefühl der Gleichheit zuläßt. Keine Salbung der Rede, kein priesterlicher Hochmuth, kein Rangstolz und kein Altersdünkel *). Ich sah russische und deutsche Professoren im Umgange mit Studenten von aller der Herzlichkeit Gebrauch machen, die ihnen zu Gebote stand; ich sah Alle, gebildete und ungebildete Männer, beim Begrüßen und Abschiednehmen, diesen beiden Hauptklippen, an denen der schlechte Ton zu scheitern pflegt, mit der einfachen Freiheit verfahren, welche allenthalben so gut ansteht und der Geselligkeit den Anfang und das Ende wesentlich erleichtert. Es wird weniger geküßt und nicht so viel handgedrückt, als bei uns; aber wenn die Hand gegeben wird, fühlt man auch nie eine leblose Butterbemme, welche man kaum zu berühren wagt, und

*) Bei der Gelegenheit erlaube ich mir, auf die Worte des alten Göthe aufmerksam zu machen: „Man meint immer, man müsse alt werden, um gescheit zu sein; im Grunde aber hat man bei zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein anderer, aber man kann nicht sagen, daß er ein besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre Recht haben, als in seinem sechzigsten."

feine herabgelassenen Fingerspitzen, deren man mit seinen Vorderfingern kaum habhaft werden kann. Die einfachen Grußformeln (es ist bemerkenswerth, daß man nach Studentenweise fast stets „guten Morgen“ sagt) sind üblicher, als die geknickten Butterblumen unserer Gesellschaftssprache, die noch dazu auf fremder Wiese gewachsen, aber trotzdem durch Kreuzung zu einer eigenthümlichen Vollkommenheit gelangt sind. Wo die Steifheit im Allgemeinen sich verloren hat, wird die einfachere Höflichkeitssprache das hauptsächlichste Zeugniß davon geben. Daß viele dem Französischen entnommene Redensarten dort ganz fehlen, läßt sich leicht auch daraus erklären, daß die verbreitete Kenntniß und der vielfache Gebrauch der französischen Sprache der wahrscheinlichen Annahme entgegen ein Vermengen des Deutschen mit fremden Idiomen eher verhindert als befördert. Es müßten Leute von der allerschlechtesten Gesellschaft sein, denen es noch einfallen könnte, mit einer französischen Redensart großzuthun, oder ein französisches Wort zu anderer Zeit anzuwenden, als wo es zur Verdeutschung eines fremdartigen Begriffes zweckmäßig oder nothwendig erscheint. Die Muttersprache rein und gut zu sprechen, gilt nicht als das schlechteste Lob, das Jemandem zu Theil werden kann, wenn es auch häufig gezollt wird und werden kann. Auch die Gebildetsten unter den vornehmen Russen, welche sämmtlich die deutsche Sprache

zum Behufe der Literaturkenntniß erlernt haben und nur zum Theil aus Mangel an Uebung nicht so gewandt sprechen, als sie dieselbe verstehen, werden mit löblicher Sorgsamkeit darauf halten, daß sie nicht französische Worte oder Gallizismen in die deutsche Sprache übertragen, um ihre Unbehilflichkeit im deutschen Ausdrucke möglichst zu verbergen. Da unsere Landessprache nicht Salonsprache ist, so wird freilich durchschnittlich bei den vornehmen Russen wenig Werth auf die tüchtige Kenntniß derselben gelegt *), dagegen der falsche Gebrauch eines einzigen französischen Wortes oder eine unfränkische Stellung und dergleichen für eine größere Sünde gehalten, als sonst etwas; aber sie gilt wenigstens als Bedingniß wahrhafter Bildung, als die Sprache, die man der Gelehrten wegen erlernen muß, wie man das Russische für die Bedienten nöthig hat. Bei den Deutsch-Russen ist es natürlich anders und besser, obwohl sie mit ihrer Sprache einigermaßen in die Klemme kamen und sich zusammennehmen mußten, um ihr gemeinsames Kleinod rein und unversehrt zu erhalten; es ist ihnen

---

*) Vor einigen Jahren that ein russischer Großer, der weder Deutsch noch Russisch verstand, in Gesellschaft den Ausspruch: die deutsche Sprache brauche man nicht zu lernen, weil sie keine Literatur hätte. Ich finde dieses Urtheil eines Nichtkenners begreiflicher und verzeihlicher, als das eines Vorstehers eines großen deutschen Theaters, daß die Deutschen keine Oper hätten.

aber zur Freude jedes Patrioten gelungen, und nur fizlibuzliartige Pedanten können darüber Klage führen, indem sie die verschiedenartigen Provinzialismen aufmuzzen, die doch echt deutschen Ursprungs und Charakters sind. Die Gesellschaftssprache hat wesentlich dadurch gewonnen, daß sie einerseits die französische Phraseologie zu verbannen gesucht hat, und andererseits durch die Reibung mit der benachbarten Weltsprache die gothisch verschnörkelten Typen höchsteigener Fabrikation auf ihre ursprüngliche Geradheit zurückgeführt hat *). — Was ich bis jetzt von der deutsch-russischen Geselligkeit gesagt habe, betrifft allerdings das Wesentliche des Gesellschaftslebens, aber doch eigentlich nur die Form, in welcher der verschiedenartige Inhalt verarbeitet wird. Freilich bekommt Alles ihre Gestalt, und insofern ist sie die hauptsächlichere Bedingniß; aber der Inhalt bestimmt ihren höhern oder niedrigern Werth, verdient also insofern nicht mindere Berücksichtigung als die Form. Womit füllen sie dieselbe aus? ist die Frage, auf die wir jetzt die Antwort geben wollen, die allerdings nach den

---

*) Gelegentlich bemerke ich, daß man sich häufiger der lateinischen Buchstaben beim Schreiben bedient, als der deutschen. Nicht Grimm's wegen, der die irrig sogenannte deutsche Schrift sogar barbarisch nennt, sondern deswegen wohl wird es geschehen, weil die lateinische Schrift von Russen, Franzosen u. s. w. leichter gelesen und verstanden wird.

verschiedenen Abstufungen der Verstandes- und Charakterbildung, nach den getrennten Interessen des Geschäftslebens, nach dem Unterschiede der Wohlhabenheit viel verschiedener lauten muß, als es dort der Fall war, wo durchaus eine größere Einheit und Uebereinstimmung nicht blos möglich, sondern auch gewöhnlich ist. Hier hat die Geselligkeit der Deutsch-Russen ihre Achillesferse, wo sie leicht verwundbar ist. Aber es wäre unrecht von meiner Seite, wenn ich auf die schwache Stelle, die nicht einmal ihre, sondern ihrer Mutter Schuld ist, mein Absehen haben wollte und dort meinen Gegner zu fassen dächte; mir ist es nur um eine anatomisch-ästhetische Zergliederung des ritterlichen Leibes zu thun, und dabei darf es bei sonstiger Anerkennung, die ich ihm schon freudig zollte, an einer Schilderung der Muskelschwäche jenes Theiles nicht fehlen. Der Mangel an öffentlichem Leben und die geringe Theilnahme, welche natürlich die Ausländer auch dem Wenigen, was an Oeffentlichkeit streift, schenken, muß der Klatscherei einen großen Spielraum lassen, die natürlich bei dem größern Interesse, das die Deutschen für einander haben und das sie trotz der Größe der Städte in Folge des kleinern Kreises, den sie in Getrenntheit von den 300,000 oder 400,000 Russen bilden, befriedigen können, sowie bei der Unsicherheit aller Mittheilungen über russische Verhältnisse, die natürlich zur Kurzweil alle für wahr gehalten wer-

den, da sie keine Widerlegung erhalten, und im Dunkel so wucherhaft gedeihen, daß Licht und Sonnenschein sie alle auf einmal auszurotten nicht zureichten, der Klatscherei unserer kleinen Städte voraneilt. So habe ich in einem einzigen Satze das ganze Elend geschildert, von welchem ich sprechen wollte, und dem nach zu schließen, kann es nicht so bedeutend sein; wenigstens theilen sie es mit einem großen Theile ihrer lieben Landsleute im fernen Vaterlande, und mehr können sie für den Augenblick nicht verlangen. Freilich fängt es an, hier besser zu werden, seitdem Landtag und Städteordnung Feuer unter die Leute gebracht und ihr Interesse auf allgemeine städtische und ständische Angelegenheiten geleitet haben; aber das Feuer zischt und sprudelt noch wie vom frischen Holze, und hier und da nur getraut sich ein kleines Flämmlein in die Höhe, um ob seiner Kühnheit bald wieder zu verlöschen. Diese Art Politik kennen nun freilich unsere Deutsch-Russen nicht; sie liegt ihnen zu fern, als daß sie hinreichen könnte, einen ganzen Gesellschaftsabend auszufüllen. Aber sie haben dafür einen bedeutenden Ersatz an dem ganzen Deutschland, mit welchem ein großer Theil von ihnen in inniger geistiger Verbindung bleibt, nach welchem die geistige Leere, in der sie zu leben glauben, ein sehnsüchtiges Verlangen angeregt hat, dessen einstweilige Befriedigung sie in dem Austausche ihrer patriotischen Gefühle erstre-

ben. Freilich mag es bei Vielen ein hohles Bild sein, in das sie Alles hineintragen, was sie sich in ihrer Lage anders denken und wünschen, und vorzugsweise in dem „Qui fit, Maecenas?“ und dem Sündenfalle nach Eichhorn's Erklärung wurzeln; aber das Schlechte ist häufig die Grundlage des Guten, und wir wollen, ohne weiter zu fragen, den Patriotismus der Bessern in der schlechten Gesellschaft mit allen seinen Mängeln als etwas höchst Lobenswerthes dankbar anerkennen, sobald er nicht, wie bei einigen Wenigen, in eine bloße leere Strohpolemik gegen russische Verhältnisse ausartet. Außer der Theilnahme, die sie natürlich, wie jeder gebildete Deutsche, den Ereignissen in England und Frankreich widmen, haben sie auch ein Herz für den Fortschritt Deutschlands und wittern denselben aus der „Allgemeinen Zeitung“ glücklich heraus. In Rußland hören sie auf, Hessen u. s. w. zu sein, und lassen sich die Binde von den Augen fallen, die sie für einen großen Theil ihres Vaterlandes blind gemacht hatte. Natürlich kann sich ihre Liebe von den Sonderinteressen ihrer engern und engsten Heimath nicht ganz losreißen; aber soweit von Patriotismus geredet werden kann, ist es die Liebe zum ganzen Vaterlande, die hier unter den gebildeten Deutschen aller Provinzen sich geltend macht. Da aller direkte Antheil an politischen Bestrebungen höchst bedenklich ist, so fällt es Niemandem ein, sein schriftliches

oder münzliches Scherflein nach Deutschland zu senden; aber mit erlaubter Besorgniß lauschte man der kirchlichen, so wie der holstein-schleswigschen Aufregung, und war freudig überrascht, als der König Ludwig einen Schritt that, der über alle Schritte war. Ich will zugeben, daß diese Art der politischen Theilnahme bei Vielen blos auf die Unterhaltung berechnet ist; aber wenn diese dadurch gefördert wird, so muß ein Interesse der Gesellschaft vorausgesetzt werden, das, groß oder klein, immerhin vorhanden ist. Freilich gilt dies nur von den gebildetsten Kreisen der schlechten Gesellschaft, da in den niedern Schichten bei der besten Voraussetzung die allgemeinen Verhältnisse, um die es sich hier blos handeln kann, nicht so leicht zu einem lebensvollen Bilde zusammengefaßt werden, das im Stande wäre, eine Gesellschaft in längerer Anregung zu erhalten. Hier sind nur die unerhörten Fakta und unglaublichen Neuigkeiten, welche die Zeitungen berichten, im Schwange und treiben sich als Lückenbüßer umher. Noch tiefer hört alles ausländische Leben auf, und nur die deutsche Sprache und einige deutsche Bücher lassen einen Deutschen erkennen, obwohl in der Regel die Abstammung aus den Ostseeprovinzen auch auf diesen Titel nur getheilte Ansprüche gewährt. Unter den gebildeten Männern, die noch so weit am Vaterlande hängen, daß sie mit seinen Fortschritten und Schicksalen vertraut

bleiben, läßt sich natürlich von selbst auf eine ununterbrochene Gemeinschaft mit der vaterländischen Literatur schließen. Geschichtliche und humoristische Bücher, weil sie am geeignetsten sind, Stoff für die Gesellschaft zu liefern, und den patriotischen Kitzel in der Fremde am leichtesten rege erhalten, sind vorzugsweise an der Tagesordnung und laufen stellenweise der „Allgemeinen Zeitung“ und dem „Hamburger Korrespondenten“ den Rang ab. Auch die Poesie hat ihre Verehrer; aber unsere verehrten Dichter müßten Hungers sterben, wenn sie von dem Absatze ihrer Gedichte in Rußland leben sollten. Göthe und Schiller sind dort immer noch der dankbarste Stoff zur Unterhaltung, und werden es noch für lange Zeit bleiben. Sternberg, Seatsfield, die Palzow, die Hahn und Andere haben dort denselben Kreis von Lesern, den sie bei uns haben, und könnten sich Glück wünschen, wenn Moskau von eben so vielen Deutschen bewohnt wäre, als Berlin. Freilich thun ihnen die französischen Romane, die dort meist im Original gelesen werden, einigen Abbruch; aber es läßt sich annehmen, daß auch in Deutschland die Originalübersetzung von Kollmann und das Anteoriginal von Philippi ihnen geschadet hat. Sie müssen in Geduld auf die Zeiten harren, die nunmehr in Folge der geistigen Allianz mit Frankreich bald hereinbrechen werden, wo ihre Romane in Originalübersetzungen unter den Franzosen den Um-

gang halten werden. Hoffentlich wird den Brüdern jenseits des Rheins der Mund darnach so wässerig werden, daß sie bald keiner Uebersetzungen mehr bedürfen, und sich Alle das eigentliche Original zu ihrer Kurzweil anschaffen. Il n'y a plus de Rhin!

Diese literarisch-politischen Unterhaltungen können natürlich nicht lange genug vorhalten, und werden von einem gewandten Maître de plaisir auch nicht zu häufig vorgenommen, um ihren Reiz immer wach zu erhalten. Also müßte es sehr traurig um die Geselligkeit aussehen, wenn nicht die Menschen auch dort, wie hier, den Weg alles Fleisches gingen und in den allgemein-menschlichen Verhältnissen die gewünschte Befriedigung fänden. „Unser Fleisch ist das meiste Theil Weiberfleisch", sagt Luther. Unser menschlichstes Verhältniß ist das Verhältniß zu den Weibern. Das klingt freilich nicht so zart, als es Diderot verlangt, wenn er sagt: „Wenn man von den Frauen schreibt, so muß man seine Feder in den Regenbogen tauchen, und den Staub eines Schmetterlingsflügels über seine Linien streuen" *), aber doch noch artig genug, um nicht damit zu verstoßen. Eine Unart gegen die Frauen wäre auch eine Grobheit gegen das Männergeschlecht. Davor mag mich

*) Quand on écrit des femmes, il faut tremper sa plume dans l'arc-en-ciel, et jeter sur sa ligne la poussière des ailes du papillon. Diderot. XII, 464.

mein guter Genius bewahren, wenn ich einen habe, und mag mich mit der ritterlichen Minne segnen, welche so belebend und erheiternd aus der Vorzeit zu uns herüberstrahlt. Es giebt zwar Leute, welche unsere ganze Geschichte nicht wollen, welche die ganze Romantik auf eine schauerliche Weise über den Haufen geworfen haben; aber mit der Liebesromantik werden sie wohl etwas glimpflicher verfahren und leicht zu dem Einsehen kommen, daß sie ein großer Segen für die damaligen Zeiten und für alle Zukunft war. Die Ehre, die unsere barbarischen Vorfahren dem weiblichen Geschlechte zollten, hat für uns Alle tausendfältige Früchte getragen, wenn auch die Franzosen und die Engländer die schönsten zum Genießen bekamen. Zwar erschrickt man, wenn man von den eigenthümlichen Ehrerweisungen liest, die das mittelalterliche Recht bestimmte, wenn es in dem „Lübeckischen Rechte" von 1240 lautet: „Die Frau, welche für Diebstahl verdient, lebendig aufgehangen zu werden, soll man der Ehre des weiblichen Geschlechtes wegen — lebendig vergraben"; oder wenn es im Schwaben- und Sachsenspiegel heißt: „Wer einem Weibe Gewalt anthut, wird enthauptet; wer einer Jungfrau, lebendig begraben"; aber man erkennt doch darin die Liebe zu den Frauen, und mehr braucht es nicht, um sich selbst mit den angedrohten Grausamkeiten zu versöhnen. An solcher gesetzlichen Ehre haben allerdings die Frauen wieder

verloren; aber sie haben an eigener Ehre und Liebens-
würdigkeit zugenommen, und zwar so sehr, daß sie nicht
mehr daran zu denken brauchen, sich emanzipiren zu
lassen, wenn sie nur die Güte haben wollten, ihren ver-
nünftigen Instinkt, ihren verständigen Takt und ihre
geistreiche Liebenswürdigkeit zur Emanzipation ihrer
lieben Männer und Liebhaber zu verbrauchen. Auch das
Zeremoniell der Frauenminne ist großentheils verschwun-
den; in den Schranken der Sitte haben Willkühr und
Unbefangenheit den ihnen gebührenden Platz eingenom-
men und in reinen Herzenssachen dem Herzen sein Recht
gebracht. So ist auch heutzutage Frauenliebe die beste
und einfachste Unterhaltung, mit welcher unsere arme
Politik und unsere reiche Literatur keinen Wettlauf
aushalten. Wenn bei uns nicht die Familiennachrichten
noch die Politik ins Schlepptau nähmen, oder die Litera-
tur zuweilen durch effektvolle Liebesgeschichten und
Frauenromane gehoben würde, stünde es um beide
gewiß noch trauriger, als es der Fall ist; und diesen
glücklichen Umstand haben wir der Frauenliebe zu ver-
danken, die nicht allein für Fortpflanzung und Erhaltung
des Menschengeschlechts, sondern auch für seine Er-
quickung und Erheiterung sorgt. Der Mensch schmachtet
in der langen Wüstenei des Lebens zu oft nach einem
labenden Trunke Begeisterung; wo sollte er ihn leichter
und labender finden, als wenn er sich einer hübschen

Frau an die Brust wirft und von den Rosenlippen die zarten Worte wegküßt, welche das Feuer der Liebe ausathmet, aber die Gluth der Begeisterung ersticken läßt? Wem aber die Himmlischen dieses Glück nur spärlich zugemessen haben, der ist deswegen noch nicht der tödtlichen Langweile überantwortet, wenn er es nur versteht, mit den Frauen zu leben, an ihrem schalkhaften Mutterwitze sich zu erfreuen und aus ihrer naiven Koketterie den geselligen Vortheil zu ziehen. Es ist ja nicht der schwelgerische Genuß, der uns am meisten an die Frauen kettet, sondern das Vergnügen, neben und mit ihnen zu leben*). Freilich ist die schlechte Gesellschaft, wo die Erziehung für die Küche und die häuslichen Verrichtungen der Frau nicht den Spielraum selbstständiger und höherer Ausbildung verstatten, nicht so geeignet, Ideale von Frauen aufzustellen, die ihrem Berufe als liebende Hausfrauen und als belebende Gesellschaftsdamen gleichmäßig genügen; aber der Mann dieser Kreise macht auch gemäßigtere Ansprüche und ist meistens mit der beschränktern Liebe, die ihm zu Theil wird, zufriedengestellt, ohne an der ausgedehntern Scheinliebe großen Gefallen zu finden. Die Liebe zu den Frauen, die den deutschen Gemüthern die schönsten Familien-

*) Il est vrai, sagt Rousseau, que ce que nous attache le plus aux femmes est moins la débauche qu'un certain agrément de vivre auprès d'elles.

freuden bringt und ihr ganzes Leben zu einem Familienleben umgestaltet hat, spielt natürlich bei den Deutschen in Rußland dieselbe Hauptrolle, wie bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß ein freierer Ton des Umgangs noch auf den Familienegoismus vortheilhaft eingewirkt und die wesentlichern Freuden der ehelichen Gemeinschaft gehoben hat. Matth. 19, 11. und 1. Korinth. 7, 27. bis 38. sind auch dort die unbeliebtesten Stellen des neuen Testaments, und die ganze junge Mannschaft eilt mit festen Schritten zur Verwirklichung ihrer Jugendträume, von denen sie dann ihr ganzes Leben hindurch zu erwachen hat. Die glücklichen Jungfrauen, denen der Bräutigam zum frühen Bunde aus weiter Ferne zugekommen ist, sind meist in Rußland geboren und unterscheiden sich wesentlich von den wenigen, die aus Deutschland nachgeholt werden. Jene sind unter den russischen Landessitten aufgewachsen und sind außerdem im Besitze der zwei Hauptsprachen, des Französischen und Russischen, was ihnen in ihrem häuslichen Kreise und in der Gesellschaft eine gewisse Selbstständigkeit und stellenweise Ueberlegenheit sichert, die ihnen so gut ansteht, zumal wenn sie von der Natur mit einem hübschen Gesichte und andern Körperreizen ausgestattet sind. Diejenigen Frauen aber, denen das weltbürgerliche Loos des Auswanderns zugefallen ist, sind wider Willen über ihre Sphäre hinausgetrieben und müssen Gewohnheit,

Sitte und Alles, was dem Frauenherzen theuer ist und seinen Werth bestimmen hilft, aufgeben, um auf fremdem Boden Wurzeln zu schlagen und junge Reiser zu treiben. Dergleichen werden meist nur zärtliche Schlingpflanzen, die mit ihrem Stamme stehen und fallen und ohne weitern Werth für die Gesellschaft zu dem spießbürgerlichen Leben einer Köchin und Nähterin verdammt sind. Wenn sie nur wenigstens das Spinnrädchen oder die Spindel zu ihrem Lieblingsgegenstande machten, so würden sie doch ihre häusliche Prosa durch eine poetische Beschäftigung verherrlichen; so aber dürfen sie keine Ansprüche auf weitere Theilnahme machen, als die ihnen ihr Ehegemahl und der Vater ihrer Kinder zukommen läßt. Aber auch die Deutsch-Russinnen, wie ich die Andern vorzugsweise nennen will, glauben zärtliche Frauen zu sein, nur daß sie besser zu thun meinen, wenn sie die Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit, als Händedruck, Kuß und Augenspiel, auf die Zeit der vier Augen versparen, um sich nicht durch öffentliche Liebelei dem Wahrscheinlichkeitsschlusse auf häusliche Lieblosigkeit auszusetzen. Die Frauen haben eine schwere Aufgabe; diejenigen müssen sie lieben, denen sie nicht mehr zu gefallen brauchen, und die, denen sie noch gefallen wollen, dürfen sie nicht lieben. Sie wird von den Meisten nicht glücklich gelöst. Aber in Rußland nicht unglücklicher, als bei uns, wo die größere Oeffentlichkeit

Gelegenheiten macht, die dort ganz wegfallen. Bälle giebt es natürlich auch *); aber die öffentlichen werden von den anständigsten Damen nur vorübergehend besucht, und die Privatbälle sind zu wenig zahlreich, als daß sie nicht in sich die Sicherheitsgewähr für etwaige Taktlosigkeit enthielten. Allerdings hat das Herz allenthalben freies Spiel, und die Frau ist in ihrem Hause am meisten zu offenem Mitgefühle aufgelegt; aber über dergleichen schweigt die Geschichte, und Niemand hat das Recht, den Schleier häuslicher Lieben zu lüften. Wo ungezwungene Herzlichkeit und gesellige Bildung bei den Frauen so vorherrschen, als bei den Deutschen in Rußland, was auch eine Folge der verhältnißmäßig größern Wohlhabenheit sein mag, die auf die weibliche Erziehung von unmittelbarem und unberechenbarem Einflusse ist, da kann es um das gesellige Leben im Allgemeinen nicht

*) Die öffentlichen Bälle der Deutschen in Moskau werden in dem schönen, großen, mit breiten Säulengängen verzierten und herrlich beleuchteten Saale der Adelsgesellschaft gehalten. Dieser große Saal ist ganz mit Menschen angefüllt, unter denen man keine Tänzer suchte, wenn man nicht Tanzmusik hörte. Nach einiger Anstrengung erblickt man ein kleines Viereck, deren es vielleicht noch zehn giebt, wo ein Menschenpaar sich entgegengeht, einen Schritt zurücktritt und sich herumdreht. Diesen Lieblingstanz nennen sie Française. Für Walzer, Rutscher, Polka u. s. w. ist der erst abgezwungene Raum nicht viel größer, und an Stößen kann es unter solchen Umständen nicht fehlen. Zum Fallen hat man keinen Platz.

so traurig aussehen, wenn es auch keine Löwinnen giebt, welche die Flügelthüren ihres Salons jungen Schnurrbärten und alten Glatzköpfen öffnen lassen. — Was die Gesichtsschönheit der Frauen und Mädchen anlangt, so habe ich im ganzen Rußland nicht viel davon gemerkt, am meisten aber noch unter den Deutschen. So viel steht fest, daß es dort mehr russische Christusköpfe, als deutsche Madonnengesichter giebt, und daß diejenigen, welche ein hübsches Mädchen heirathen wollen, nicht nach Moskau auszuwandern brauchen, da wir die wenigen, die vielleicht von Weitem einer Agnes Bernauer, einer Sartine oder Tallien gleichen, gern unsern Landsleuten überlassen wollen. Wer aber in anderer Absicht nach Moskau auswandert, was ich, nebenbei bemerkt, auch Niemandem rathe, dürfte wohl am besten thun, wenn er sich dort erst eine hübsche Moskowiterin aussucht, um sich spielend in die dortigen Verhältnisse einlullen zu lassen. Von den Mädchen ist sonst wenig zu berichten, höchstens daß sie ihr feuille de figuier nicht besser und nicht schlechter tragen, als in Deutschland, und nicht minder auf das Heirathen erpicht sind. Jede Häßliche hat ihr anch' io sono bella im Herzen, und jede schuldige Verliebte stammelt ihr innocente sono mit demselben Rechte, wie das hübsche Schäfermädchen Guarinis, das darauf zur Antwort erhält:

Contra la legge di natura forse
Non hai, Ninfe, peccato: Ama se piace.
Ma ben hai tu peccato incontra quella
Degli uomini e del cielo: Ama se lice.

Aber die Gretchen sind in Rußland so selten, wie die Fauste; zu Tragödien fehlt es durchaus an passenden Helden; es werden lauter Komödien aufgeführt, die zu allseitiger Befriedigung mit einer lustigen Hochzeit endigen. Von den russischen Marana und Imperia, den Marions und Mignons weiß ich nur so viel, daß die besten deutschen Herkommens sind und nicht nur ihren Landsleuten, sondern auch den vornehmen Russen die Seligkeit auf Erden zu schaffen suchen, auf welche jene nach dem Tode verzichtet haben. Sie hätten allerdings im ersten Abschnitte Erwähnung verdient; aber da ihr Geschäft der bloßen Geselligkeit gewidmet ist, so hielt ich es für schicklicher, ihrer vorübergehend hier zu gedenken, wo Alles von dem Hauche der Liebe angesteckt ist und leicht durch Husten ein Gift geschmuggelt wird. Die Liebe ist das brauchbarste Zeug, das zu allerhand Kleidern und Mänteln gebraucht werden kann. Liegt es schmal, so macht die Länge, liegt es breit, so macht die Kürze das Ebenmaß. Wer eine Ueberschau ihrer Fabrikate hält, wird zwar den schönen Schleppkleidern seine vorzügliche Aufmerksamkeit zuwenden, darf aber auch die Unterröcke besichtigen, die den Stoff in seiner natürlichen Einfachheit erkennen lassen.

Nächst den Frauen spielen in der Gesellschaft die Karten die Hauptrolle. Ich müßte sagen: vor den Frauen, wenn die Spieler volle Geltung hätten, und die Abstimmung nach Köpfen hier am Platze wäre. „Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn; Verstand ist stets bei Wenigen gewesen. Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen!“ — mag minder gut in staatlichen Verhältnissen anwendbar sein, als in dem Bereiche der Willkühr, wo Laune und Genußsucht ohne Auswahl nach Mitteln gegen die Noth der Langweile haschen. Die Masse der Spieler soll mich nicht bestimmen, eine Unart gegen das weibliche Geschlecht auszusprechen, und ein hartes Urtheil zu fällen, gegen welches die verständigere Minorität Einspruch thun könnte. Das Spiel ist zwar eigentlich etwas ganz Ungeselliges; wo es aber als Reizmittel der Geselligkeit hervorgesucht wird, muß man einen Mangel an anderem Stoffe zur Unterhaltung voraussetzen, und es ist besser, daß diese Leute am Kartentische sich in die Hände arbeiten, als daß sie allem gesellschaftlichen Zusammenhange entsagten. Auch kann man sich einen Kreis von Männern denken, welche geistvolle Unterhaltung und läppisches Spiel so geschickt zu vereinen wissen, daß sie nur dann, wenn der Faden des Gespräches abgerissen ist, zu den Karten greifen, um ihren Verstand auf andere Weise in Thätigkeit zu setzen. Wenn Kant fast täglich l'Hombre spielte, und Hegel

früher sein l'Hombre und später sein Whist machte, wie sollten nicht die Nichtphilosophen Rußlands, denen es nach Obigem bisweilen an gehaltvoller Unterhaltung fehlt, hinreichend entschuldigt sein, daß sie eine Sitte in Aufnahme gebracht haben und im Schwange erhalten, die in dortiger Ausdehnung allerdings stark an Unsitte streift? *Παιζειν οπως σπουδαζῃ*, heißt es bei Aristoteles; aber in Rußland scheinen fast Alle zu arbeiten, um sich dem alleinigen Genusse des Spieles sorglos überlassen zu können. Und was für unpatriotische Spiele treiben sie? Lauter ausländische Spiele mit französischen Karten. Eines unter ihnen hat vor allen den Vorzug erhalten, Préférence, eine Art Skat nach Stichen. Whist wird selten gespielt, und l'Hombre noch seltener; aber kein Schneider, kein Skat, kein Schafkopf! Ich selbst gehörte zu den unpatriotischen Freunden der undeutschen, aber geschmackvolleren Karte und hatte mir mit Andern ein l'Hombrekränzchen gebildet, in welchem ich sehr angenehme Stunden vor, während und nach dem Spiele verlebt habe. Gelegentlich bitte ich um ein freundliches Andenken! Im freundschaftlichen Spiele hat die gesellige Bildung vielfache Gelegenheit, sich zu zeigen, um die verschiedenen Ausbrüche der angeregten Leidenschaften niederzuhalten und die äußerliche Feindschaft durch das verdeckte Wohlwollen zu paralysiren. In Rußland, wo man sich mit dem Spiele allein der Gesellschaft erhalten

kann, bedarf es keiner weitern geselligen Bildung zum Durchgange, sondern man erwirbt sich gleich eine Art Spielbildung, die sowohl für die engern Kreise, als auch besonders für die Oeffentlichkeit nöthig und von Bedeutung ist. Im deutschen Klub zu Moskau, dem sich noch das Kasino als kleinere Gesellschaft anschließt, kommen die Helden des Préférence täglich zusammen und theilen sich nach der Willkühr des Zufalls in kleinere Kreise ab, welche Freunde und Feinde, Bekannte und Unbekannte für einen ganzen Abend an einander bannen. Hier ist nun der Kampf ein offener und innerer, und etwas Weiteres nicht nöthig, als die gemeine Spielbildung, um sich den Ruf eines gebildeten und angenehmen Spielers zu verschaffen und zu bewahren. Spielgebildete Menschen giebt es nun auch in großer Anzahl; es sind die Gebildeten par préférence. Natürlich sind auch die vornehmen Russen dem Spiele ergeben. Mancher Fürst und Edelmann hat seine Millionen Rubel im englischen Klub oder sonstwo der allgemeinen Heiterkeit geopfert und ist nachher als Misanthrop oder deutscher Klubist vom Schauplatze abgetreten. Hätten sie Ball gespielt, wie einst Cicero oder Kato, oder Kegel geschoben, ich glaube kaum, daß aus ihnen Philosophen oder Politiker geworden wären; aber sie könnten sich ihres Tuskulums erfreuen und die Sommersaison in Bajä mitmachen. Zwar können sie noch mit dem deut-

schen Klub nach Petrofski ziehen, aber die Sommerfreuden desselben lassen sich nicht mit denen von Homburg und Baden-Baden vergleichen und bieten für einen Mann, dem Illumination und Feuerwerk nichts Neues sind, nur wenig Kurzweil. Der Hauptreiz, den der Klub für die deutschen Mitglieder hat, nämlich die Intriguen der Vorsteher- und Repräsentantenwahlen, das Herauswerfen und Hereinballotiren, fällt bei dem Russen weg, der an solchem Spiele kein Vergnügen findet und höchstens den Hang zur Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, so wie die Geschicklichkeit in neutraler Miniaturpolitik als etwas den Deutschen Angeborenes anstaunt. Der deutsche Klub, zu dem der größere, aber nicht der vornehmere Theil der deutschen Bevölkerung gehört, hat übrigens zwei vortreffliche Seiten: erstens, daß er sehr viele Menschen hinreichend beschäftigt und unterhält, sodann, daß er mit den bedeutenden Einkünften, die in seine Kasse fließen, eine großartige Wohlthätigkeit übt, die schon allseitige Anerkennung gefunden hat. Ich wünsche ihm ein fröhliches Fortbestehen und ein derartiges Gedeihen, daß er nach und nach die noch fehlenden Elemente in sich aufnimmt und zu einer Anstalt wird, die dem deutschen Namen und der deutschen Geselligkeit zur großen Ehre gereichte!

Nun zur Musik! Die Musik ist in Moskau nicht mehr und nicht weniger, als ein Modeinstrument der

Familiengeselligkeit. Oeffentliche Konzerte giebt es fast gar nicht; höchstens macht einmal ein Sänger der Petersburger Oper in der Fastenzeit einen Abstecher und regalirt die entzückten Moskowiter mit einigen Bravourarien, oder ein wandernder Klaviervirtuose verliert sich in die tonlose Hauptstadt, um sich mehr seinen überschwänglichen Ruhm, als seine Meisterschaft mit mehrern Beuteln bezahlen zu lassen. Wer in Petersburg Furore gemacht hat, wird in Moskau kein Fiasko erleben, wenn ihm auch die Stimme bei dem effektvollsten Triller abschnappte, oder die Saite des letzten Tones, in den sich die Harmonie auflösen soll, spränge. Solche Artigkeit verdient alle Anerkennung; wenn sie nur nicht mit einer gewissen Unselbstständigkeit des Urtheils in Verbindung stünde, welche bei der Ungeübtheit der Moskauer Ohren und der Gleichgiltigkeit für wahren Kunstgenuß nicht wunderbar erscheint. Petersburg selbst und Rußland mit ihm bezieht seinen Kunstgeschmack über Deutschland aus Paris, und ist noch mehr als die Originalstaaten in die Virtuosität italienischen Gesanges und allerhandartigen Spieles vernarrt. Rubini, Viardot-Garcia, Liszt, und wie die Paganinis alle heißen, sind die hohen Repräsentanten der Kunst, welche alle Begeisterung so an sich gezogen haben, daß die Kunst bei der Kunstfertigkeit das Gnadenbrod essen muß. Aber ich will nicht ungerecht sein; die Virtuosität hat ja erst

die Begeisterung hervorgerufen, welche für die Kunst ewig schlummern würde, und dadurch der Geselligkeit einen Aufschwung gegeben, ohne welchen sie in vielen Kreisen zu einem Skelette traurigen Anblickes zusammengeschwunden wäre. Freilich muß ich Mundt Recht geben, wenn er sagt: „Wo solche (Virtuosen-) Gestaltungen und Richtungen auf der Höhe des gesellschaftlichen Lebens stehen, da muß auf dem Grunde des ganzen Daseins etwas verrenkt und zerbrochen sein" (Aesthetik, 28). Aber so falsch die Begeisterung auch ist, sie ist doch Begeisterung, und zwar für etwas scheinbar Allgemeines, allgemein Menschliches. Es ist lächerlich, wenn eine große Stadt über etwaige Finger- oder Gaumenfertigkeit in dauerndes Entzücken geräth, und wahre Kunstdarstellung, die die Personen über der Sache vergessen läßt, gleichgiltig vernachlässigt; aber die Kunst an sich wird stets nur wenige Verehrer zählen, während die große Masse den Persönlichkeiten verfallen ist, welche ihr ein X für ein U vormachen und ihre Zauberkünste als Kunst verkaufen. Man möchte fast mit d'Alembert auf den prosaischen Gedanken verfallen, als wäre „die Musik blos aus dem Wunsche, Lärm zu machen, entstanden"; ihre jetzige Fortbildung schiene ihrem Ursprunge mehr zu entsprechen, und der Lärm, mit dem sie nachträglich in die Gesellschaft hereintönt, wäre eine zweckmäßige Zugabe. Die große italienische Oper in Peters-

burg ist es, welche den russischen Musikgeschmack angiebt und in ihrer Art allerdings Ausgezeichnetes leistet. Ihr gegenüber konnte die deutsche Oper, welche ich in Moskau vorfand, nicht tonangebend werden, obwohl sie mit ihren geringern Mitteln den vornehmlichen Anforderungen genügte und sich längere Zeit hindurch glücklich behauptete. Endlich trat eine italienische Oper mit Salvi an ihre Stelle, welche von dem Adel und den Ausländern eine Zeit lang mit großem Interesse besucht war, aber kaum einen Winter hindurch ihr einförmiges Leben fristete. Natürlich wurden von den sechszig Meisterwerken Donizetti's viele gegeben; aber wie in Italien eine einzige neue Oper die ganze Saison mit ihren Wiederholungen ausfüllt, und selten daran gedacht wird, ältere Werke dem verjüngten Publikum wieder vorzuführen, so war in Moskau durch das Publikum eine ältere Oper zu dieser ausschließenden Bevorzugung gekommen, und die ganze Zeit der italienischen Oper zu einer Lammermoorsaison geworden. Als für den nächsten Winter auf eine neue Oper abonnirt werden sollte, hatten sich nicht genug Theilnehmer auf's Gerathewohl gefunden, und eine Stille ist seitdem eingetreten, welche bei der Unbedeutendheit der russischen Oper fast an musikalischen Tod streift. Die Petersburger Sänger können sie nicht haben, und andere wollen sie nicht; denn es handelt sich ja nicht um darzustellende Musikwerke,

sondern um einen großen Tenoristen und eine große Sopranistin, welche durch ihre Gesangfertigkeit solche Begeisterung hervorzurufen im Stande sind, daß man über sie alles Weitere vergißt und mit dem schmeichelnden Gedanken, daß selten anderswo derartige Meister gehört werden, in seine Familie zurückkehren kann. Der eigentliche Russe liebt sein russisches Theater und vorzugsweise das Ballet; der vornehme Russe vertröstet sich auf eine baldige Reise nach Petersburg und weiß sich einstweilen laufende Mittheilungen über die dortige Oper zu verschaffen, die ihn mit der guten Gesellschaft in Petersburg in geistigem Zusammenhange erhalten, und läßt sich von seinen Söhnen oder Töchtern die schönsten Modemelodieen am Klaviere vorsingen. Der Deutsche aber verzichtet mit Bereitwilligkeit auf das Unmögliche und erfreut sich der Erinnerung an die Dresdner Oper oder die Leipziger Konzerte und der Hoffnung auf einstigen Wiedergenuß. An Kräften würde es nicht fehlen, wenn der allgemeine Wunsch öffentliche Konzerte in das Leben rufen sollte; noch weniger aber an Mitteln, um die vorhandenen Kräfte zu ergänzen und zu verdoppeln. Das Theaterorchester ist fast aus lauter Deutschen zusammengesetzt, wie in Petersburg, so in Moskau, welche Geschick und Zeit genug hätten, um in kurzen Zwischenräumen große Konzertstücke zum Besten zu geben. Sie klagen über Theilnahmlosigkeit;

aber sie müßten den Geschmack erst bilden und die Theilnahme erst schaffen. Dieses Opfer sollten sie der deutschen Musik und könnten sie dem lieben Moskau bringen, das sie nach einem Dezennium mit Jahresgehalt zu entlassen pflegt. Aber es wird der eigenthümliche Fall eintreten, daß ein Jahrhundert hindurch Hunderte von deutschen Musikern in Rußland waren, und die Russen unsere Konzertmusik nur vom Hörensagen kennen. Erhebet euch von eurer Bärenhaut, ihr Brüder in Mozart und Beethoven, und hört auf, die Musik blos für euer Privatvergnügen und euern Privatgewinn auszubeuten! Nicht blos die Deutschen hier und dort werden es euch Dank wissen, auch die Russen der spätern Generation werden euch für die Bildung danken, zu der ihr den schweren Grundstein legtet. Prediget tauben Ohren, bis daß sie hören! „Und sie werden hören!", ruft der Geist der deutschen Harmonie; aber „ihr gleicht dem Geist, den ihr begreift, nicht ihm." Einstweilen verbleibt es beim Tändeln; halb Moskau spielt Klavier, Einige spielen Violine und Cello, Zwei blasen die Flöte, aber Niemand hört auf die Posaune des jüngsten Gerichts, die uns in Mozart und Bach entgegentönt. Wenn die Todten, welche dort selig fortschlummern, einstmals erwachen — der liebe Gott wird sie nicht strafen, aber die Posaunenbläser, welche sie nicht erwecken wollten und konnten, werden zum Reiche der gefallenen Engel verdammt sein!

Man wird sich verwundern, wie ich unsere Landsleute in Moskau bei dem Mangel an öffentlichen Genüssen, die uns in großer Auswahl zu Gebote stehen, ob ihrer Geselligkeit preisen konnte. Sie haben keine Konzerte, kein deutsches Theater (wie in Petersburg), keine Bierstuben und, mit Ausnahme des Klubs, auch nicht einmal einen Schein von öffentlicher Geselligkeit. Ihr Leben ist in dieser Hinsicht das ungeselligste, das man sich denken kann, und nur auf die Familienkreise beschränkt, in denen sie sich für ihre Entbehrungen zu entschädigen suchen und von der Geselligkeit Gebrauch machen, die ich oben an ihnen besonders gerühmt habe. Es ist der verfeinerte Gemüthston, den die Grundzüge des deutschen Charakters und die weltbürgerliche Bildung zur vorherrschenden Geltung gebracht haben; es ist die feine Hülle, in welcher die dortige Gesellschaft ihre Herzlichkeit zur Anschauung bringt. Freilich läßt der Mangel an gediegenem Gehalte für die gesellschaftliche Unterhaltung die wahre Geselligkeit nicht aufkommen, und die Langweile kann sich selbst in die gebildeteren Kreise einschleichen; aber den Abgang höherer Interessen weiß man durch die Verfeinerung der niedrigeren zu ersetzen. Die Wohlhabenheit bietet dazu hilfreiche Hand und ermöglicht eine freigebige Gastfreundlichkeit, welche Wirth und Gäste gleichmäßig erfreut und das in anderer Hinsicht gelockerte Band durch Wohlwollen und Zuvor-

kommenheit enger knüpft. Die Tafelfreuden, welche im ganzen Rußland eine Hauptrolle spielen, sind auch für den Deutschen ein Bedürfniß geworden, das er aber zur Freude seiner Freunde zu befriedigen sucht. Frankreich und Deutschland liefern ihre schönsten Weine auch in den fernen Osten, und den Schaumwein glaubt man dort sogar in besserer Qualität zu haben, als anderswo. Man kann zugeben, daß Rußland mit Einschluß Sibiriens, wo ungewöhnlich viel Champagner getrunken wird, für sein gutes Geld von den 4½ Millionen Flaschen, welche Châlons, Rheims und Epernay in das Ausland liefern, den größten Theil bezieht; diesen Vorzug wollen wir ihm gern einräumen und uns mit Frankreich trösten, das außer den 2½ Millionen Flaschen noch anderes als Champagner Erzeugniß trinkt und sich dabei ganz wohl befindet. Ich wollte sogar wünschen, daß einmal die 22 Millionen Flaschen, welche noch in den Champagner Kellern lagern, nach Rußland geschafft und dort zur allgemeinen Belustigung des großen Reiches entstöpselt würden, um auch einmal den Leibeigenen den hohen Genuß zu vergönnen, der jetzt nur den höhern und mittlern Schichten der Gesellschaft geboten wird. Aber nach dem großen Volksfeste zur Krönung des Kaisers zu schließen, wo die Tische mit allen Zurüstungen schon vorher ein Raub der Ausgelassenheit geworden waren, ehe noch das allerhöchste Schauspiel beginnen

sollte, würde auch vielleicht diese Champagnerflaschen-entstöpselung für Moskau mit mancher Inkonvenienz verbunden sein, welche noch durch die allgemeine Berauschung zu einer ekligen Teufelei gesteigert werden könnte. Aber einiger Humor würde unter die Leute kommen, denen er jetzt völlig abgeht, und ohne den doch, wie Vischer („Das Erhabene und Komische", 213) richtig bemerkt, wahre und geistvolle Geselligkeit nicht denkbar ist; und im Rausche hoffentlich würden sie die tiefe Weisheit des Satzes schätzen lernen, daß Alles einerlei ist. „Alles ist einerlei", rufe ich meinen lieben Landsleuten in Rußland zu; nur das Eine ist mir nicht einerlei, daß ich mich von manchem meiner lieben Freunde getrennt weiß.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

